

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.  
Erscheint mit Ausnahme des Montag taglich fruh.  
Verkauf und Verteilung: Drag II., Nr. 14/15. Telefon: 26705, 31469. (Nachdruckverbot): 26707. Postfach: 57544

11 Jahrgang.

Freitag, 25. Dezember 1931

Nr. 300.

Was geht in Serbien vor?

## Alexanders Pariser Ausflug.

Es gart in der Armee.

Der König Alexander von Jugoslawien ist dieser Tage in Paris eingetroffen, angeblich um sich dort ärztlichen Rat zu holen. Ueber den wahren Charakter dieses Besuches schreibt Genosse Otto Rosenfeld, der anspionistische Redakteur des „Populaire“, im Organ unserer französischen Genossen:

„Begleitet von seiner Gattin, ist dieser Herr Inognito, wie die Zeitungen sagen, im Hotel Ritz abgestiegen. Er ist gekommen, erkläre man in offiziellen Kreisen, aus Gesundheitsgründen. Er habe, scheint es, die Absicht, einen Spezialisten zu konsultieren, aber alle Welt weiß, daß der König nicht gekommen ist, um einen Doktor der Medizin anzufuchen, sondern einen Doktor der Finanzen. Alexander braucht Geld, viel Geld. Seine Polizei und seine korrupte Bürokratie kommen ihm sehr teuer. Die Steuern tragen nichts. Wenn man dazu nimmt, daß der Königsdiaktor viel Geld ausgeben muß, um im Ausland eine gute Presse zu haben, so versteht man seine dauernden Bedürfnisse nach französischen Franken. Wird er es noch einmal erhalten trotz den neuen Skandalen, die unsere Genossen der Finanzkommission zur Kenntnis gebracht haben?“

Der Zweck dieses königlichen Besuches ist also nicht geheimnisvoll. Dagegen sind die Umstände der plötzlichen Abreise des Königs reichlich wirr. In Belgrad selbst hat man nur durch das Dekret, das die königliche Nachvollkommenheit dem Ministerium überträgt, von der Abreise des Königs erfahren und niemand wußte, in welcher Richtung der König abgereist sei.

Noch eine Sache ist sehr sonderbar. Heute ist der Geburtstag des Königs. Alle Jahre feiert er ihn durch einen großen Ball, im Laufe dessen er in seinem Palast die Generale und Offiziere seiner Armee empfängt. Ist die Krankheit des Königs so schwer, daß er sich gezwungen sieht, Hals über Kopf die Hauptstadt am Vorabend dieses traditionellen Festes zu verlassen? Diese unerwartete Abreise scheint eher eine Flucht, als eine normale Luftveränderung zu sein, und man weiß, daß die Unzufriedenheit der südslawischen Bevölkerung von Tag zu Tag wächst und daß sie selbst die militärischen Kreise ergreift, kann man sich wohl fragen, ob der eibrückige König nicht ernste Gründe hat, ein Zusammentreffen mit seinen Offizieren zu vermeiden. Wie immer es sei, der Mann, der seinen feierlichen Eid verletzt hat, der sein Land ruiniert und entehrt hat, befindet sich zur Stunde in Paris. Hoffentlich wird er Gelegenheit haben, hier Alfonso XIII. zu begegnen. Der könnte ihm ein ge nützliche Ratsschläge erteilen. Nur vergesse der König nicht, daß Südslawien nicht Spanien ist. Es ist leichter in Madrid seinen Kopf zu reißen, als in Belgrad!“

Die südslawischen Informationen des „Populaire“ sind immer ausgezeichnet gewesen. Er hat im Sommer das Verfassungskontroll wochenlang vorhergesagt. Man darf daher auch der Nachricht glauben, daß es in Südslawien bedenklich aussieht und der König allen Grund hat, eine Wiederholung der Ereignisse zu befürchten, die im Juni 1903 seiner Dynastie auf den Thron verholfen haben!

lage vom Senate vorgenommenen Abänderungen weder die Fikern noch den Sinn des Textes der ursprünglichen Vorlage betreffen.

## Erhöhung der Wiener Wohnbausteuer.

Wien, 24. Dezember. Nach hartem Ringen mit den Christlichsozialen ist das Gesetz über die Erhöhung der Wiener Wohnbausteuer gestern spät abend im Wiener Landtag beschloffen worden. Diese Steuer belastet bekanntlich mit zehn Prozent die größten Wohnungen und soll alljährlich den Bau von wenigstens tausend neuen Wohnungen sicherstellen. Die christlichsoziale Opposition fordert von der Bundesregierung den Einspruch gegen diesen Beschluß des Wiener Landtages.

## Japanische Umfassungsmärsche.

Paris, 24. Dezember. Wie der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ meldet, ist es längs der Eisenbahnlinie des Jintan zu Kämpfen gekommen. Es scheint, als ob die Japaner eine Umfassung der chinesischen Armee von drei Seiten planen, um sie nach Westen abzutreiben. Der japanische Befehlshaber erklärte jedoch, daß er nicht Tschingtschan besetzen, aber die dortige Gegend „von Banditen läubern“ wolle; er wisse allerdings nicht, wie weit diese Aktion führen werde. Die neue Kanton-Regierung soll ihre Truppen angewiesen haben, Widerstand zu leisten.

## Vorah bleibt konsequent.

Paris, 24. Dezember. Die Blätter melden aus Stockholm: Die Tageszeitung „Stockholm Tidningen“ legte zahlreichen Persönlichkeiten, darunter auch dem amerikanischen Senator Vorah die Frage vor: „Wie wird das Jahr 1932 beschaffen sein?“

Senator Vorahs Antwort lautete: Ich glaube nicht, daß die europäischen Probleme werden gelöst werden können, ehe nicht die Friedensverträge und die Frage der Reparationen einer Revision unterzogen werden. Der gegenwärtige Frieden ist auf den Rüstungen begründet. Die Abrüstung Europas wird unmöglich sein, solange der polnische Korridor, das arbutierte ngarn und die russische Abrüstung andauern werden. Die gegenwärtige Krise wird nur durch die Zusammenarbeit Europas mit Amerika überwunden werden können.

## Friedlose Welt.

Wenn heuer die Kirchenglocken Frieden den Menschen läuten, so wird dies von Millionen mehr als sonst als bitterer Hohn aufgefaßt werden. Und die Wunden, die ihnen der harte, grausame Daseinstampf geschlagen, werden erst recht aufbrechen und bluten. Seit dem Kriege hat es kein trüberes, traurigeres Weihnachtsfest gegeben als dieses. Nicht nur für jene, die unfreiwillig seit Wochen und Monaten ihre Hände feiern lassen müssen und die von Sorgen beschwert, von Not und Elend gequält sind, auch für zahllose andere, die in Stummer dem Morgen entgegenblicken, das ihnen das gleiche Schicksal bereiten kann. Wenige sind es nur, wenn es überhaupt welche gibt, die der alten christlichen Heilsbotschaft einen Sinn abgewinnen können, die ohne Sorgen das Weihnachtsfest feiern können, für die große Mehrzahl ist es beinahe eine kurze von Liebesbeweisen ihnen naher Menschen erhellte Pause, denn selbst für die, die noch zu leben haben, entbehrt es inmitten der von Jammer, Elend, Härte und Unterdrückung erfüllten Welt jedes Glanzes, den es früher ausstrahlte. Für jene gar, die ohne Lohnbringende Beschäftigung auf die schmale Ration der Arbeitslosenunterstützung gesetzt sind oder oft genug nicht einmal diese erhalten und denen es oft selbst am Unrentbehrlichsten fehlt, um die Blüten ihres Körpers zu verwirklichen und ihren hungernden Magen zu stillen, hat die Botschaft vom Frieden und von der Erlösung jede Bedeutung verloren und sie antworten ihr mit Schnalchen.

Zeit zweitausend Jahren verkündet die Kirche das Evangelium der Liebe und des Friedens. Mehr als eine Trösterin ist sie nie gewesen und wollte sie nicht sein. Wirkliche Hilfe den Mühseligen und Beladenen zu bringen, lag ihr immer fern. Sie wollte herrschen, suchte die Menschen in Demut und Unterwürfigkeit zu erhalten, sie stand zu den Reichen und Mächtigen und so wurde die Botschaft vom Frieden und vom Wohlgefallen aller Menschen zur Phrase.

Dem Menschengestalt ist es gelungen, unübersehbare Fortschritte zu erzielen, doch sie dienen in dieser kapitalistischen Gesellschaftsordnung immer nur wenigen, niemals der Gesamtheit. Wissenschaft und Wirtschaft, Technik und Chemie haben sich bis zu früher nie geahnten Dimensionen entwickelt, doch aller Fortschritt hat die Massenunterdrückung und das Massenelend nicht zu beseitigen vermocht. Gigantische Maschinen vermögen ungeheure Mengen Waren herauszuschleudern, alle Ansprüche, von den einfachsten bis zu den luxuriösen der Besitzenden können befriedigt werden. Aber viele der Maschinen stehen heute still, die Feuer der Hochöfen sind erloschen. Unschätzbare Reichtümer birgt die Erde, Rohstoffe sind in Fülle vorhanden, aber Arbeitermassen, die sie zutage fördern oder verarbeiten, sind zur Untätigkeit verdammt. Indessen fehlt es Ungezählten an Kleidern und Nahrung und obwohl auf den Halben die Kohle hochgetürmt liegt, ist in den Wohnungen der Armen eijße Kälte und vielen fehlt sogar ein menschwürdiges Obdach. Schön und reich ist die Welt, doch Hunderttausende, Millionen zertritt monatelanges, jahrelanges vergebliches Suchen nach Arbeit und Brot das Leben. Neben gefüllten Läden und Magazinen darben die Menschen und durchleben alle Schrecken der Arbeitslosigkeit.

Und der Friede auf Erden? In vielen phrasenreichen Reden der Diplomaten und Staatsmänner wird der Friede wohl gepriesen und von der Abrüstung gesprochen, doch all die vielen Tagungen und Konferenzen, auf denen sie zusammenkommen, haben kein Ergebnis gezeitigt. Während in Verträgen der Krieg geächtet wurde, wurden immer neue

Wortmaschinen in den Dienst der Kriegsrüstungen der Regierungen gestellt und dunkle Mächte sind überall am Werke, um die Frage des Krieges wohlgefällig herauszuschminken. Von Abrüstung wird gesprochen, aber zugleich stimmt man darüber nach, wie der kommende Krieg noch weit herheuerender und schrecklicher als alle vorangegangenen gestaltet werden kann. Wüßten die Herrschenden nicht, daß selbst wenn es ihnen durch den ihnen zu Gebote stehenden Lügenapparat ebenso wie im Weltkrieg gelangt, die Menschen im Rausch zur Schlachtbank zu führen, dem Mause die-mal viel früher das furchtbare Erwachen folgen würde, so wäre die Kriegsbestie schon längst wieder entfesselt worden. Der Kapitalismus, der den Widersprüchen und der Anarchie seiner Gesellschaftsordnung ohnmächtig gegenübersteht, treibt zum Krieg. Und die Kirche, die heute wie alljährlich zu Weihnachten die Friedens- und Erlösungsbotschaft verkündet, sie würde abermals in allen Ländern die Waffen der Kriegführenden segnen, wie sie jetzt schon in den Ländern des zum Loschlagen bereiten Faschismus die Waffens der faschistischen Banditen segnet.

Kein Friede zu Weihnachten! Neben den heulenden Derwischen Moskaus sind es die verlogenen Ränder des „Dritten Reiches“, deren wüßtes Geschrei sich in den Ton der Kirchenglocken mischt und die auch bei uns herrschende furchtbare Not für ihre seelenvergiftende Propaganda auszunützen suchen. Ihre wahren Absichten, die Haß, Krieg und Knechtung des arbeitenden Volkes sind, verbergen sie hinter sozialen Phrasen. „Nationalen Sozialismus“ nennen sie das Giftgewächs, das aber mit Sozialismus nicht das geringste gemein hat. Im „Dritten Reich“, das, wie bekannt gewordene Dokumente verraten, für die Arbeiter ein mittelalterlicher Skavenstaat sein soll, wollen die „Köpfe rollen“ lassen, nicht die der Besitzer des „raffenden Kapitals“, das zu bekämpfen sie heucheln, sondern die der Arbeiter, der Sozialisten, Kommunisten und aller jener, die sich, sei es auch nur im geringsten, gegen die den Massen des Volkes zugeordnete Sklaverei auflehnen wollten. Krieg, erbarmungslosen Krieg hat der Kapitalismus der von ihm ausgebeuteten und entrechteten Arbeiterschaft angekündigt. In dem ungeheuren Weltbeben der Wirtschaftskrise, aus dem er keinen Ausweg finden kann, fühlt er die Grundlagen seiner Herrschaft erschüttert und ernsthaft bedroht. Noch einmal will er versuchen, zu retten, was zu retten ist oder sich doch wenigstens eine Galgenfrist zu sichern. Darum bewaffnet er mit seinem Gelde wo es nur irgendwie geht, die faschistischen Horden. Wo dies noch nicht geht, dort sollen die Arbeiter durch gleichnerische Verheerungen und die aufgetragene Verdächtigungen der Vertrauensmänner der Arbeiter aus der Gefolgschaft der sozialistischen Parteien losgelöst werden, um die Abwehrkraft des Proletariats zu schwächen. Krieg wird an allen Fronten geführt, vor allem an der Klassenfront. Die Widerstandskraft, die schwer errungenen sozialen und politischen Errungenschaften der Arbeiterschaft sollen vernichtet, sie soll aller Rechte beraubt werden, damit der Kapitalismus sich aus der Sintflut der Krise errette, darum schickt er sein letztes Angebot, seine faschistischen Soldnerharen vor.

Friedlose Welt! Noch nie im kapitalistischen Zeitalter waren die Gegensätze so scharf, der Haß gegen die um Recht, Leben und Menschenwürde kämpfende Arbeiterklasse so heulender, nie noch der Kampf so hart. Dennoch: Wie lange kann sich dieses kapitalistische System, das unermessbares Elend in die Welt gebracht hat, noch dadurch halten, daß es den Arbeitermassen vom Lebensnotwendigsten weg-

## Die eingetroffenen Kredite.

51 Milliarden Mark Ende Jänner fällig.

Paris, 24. Dezember. Dem „Matin“ zufolge stellt sich die Lage der Konferenz der in Berlin über die „eingetroffenen“ deutschen Kredite beratenden Bankiers folgendermaßen dar:

Die deutschen Schuldveränderungen beharren auf dem Standpunkt, daß sie nichts oder so gut wie nichts zahlen können. Sie verlangen die Konsolidierung von elf Milliarden kurzfristiger Kredite, die am 29. Jänner 1932 fällig werden. Außerdem fordern sie eine Erleichterung des Zinsfußes. Die ausländischen Gläubigerbankiers widersprechen sich natürlich diesen deutschen Ansprüchen und fordern zumindest Teilzahlungen und Garantien.

Die letzte Forderung der Gläubigerbankiers stellte eine 10prozentige Teilzahlung dar. Sie wurde jedoch von deutscher Seite abgelehnt. Die amerikanischen Bankiers kritisierten sehr scharf die deutsche Unnachgiebigkeit.

## Der Kampf mit der Bank von Frankreich

Sozialisten erzwingen persönlich: Verantwortung der Abgeordneten.

Paris, 24. Dezember. Sehr viele Deputierte, die bereits auf Weihnachtstagen nach Hause gefahren waren, und die Vorsitzenden ihrer Klubs damit betrauten, in den letzten Kammeritzungen für sie zu stimmen, wurden heute früh in Eile telegraphisch und telefonisch zu einer am 23. Jänner Abend um 18 Uhr stattfindenden Sitzung der Deputiertenkammer einberufen. Die Sozialisten verlangen nämlich die persönliche Anwesenheit und die persönliche Stimmabgabe eines jeden und die persönliche Verantwortung des Abkommens Deputierten bei der Prägung des Abkommens zwischen dem Staat und der Bank von Frankreich. Zur Verwirklichung eines solchen Verlangens genügt in der französischen Kammer ein Gesetz von 50 Deputierten unterzeichneten Antrag. Nach den Ausführungen der sozialistischen Deputierten den Ausführenden der Regierungsvorlage ist es notwendig, daß die Regierungsvorlage über das zwischen dem Staat und der Bank von Frankreich getroffene Abkommen in zweiter Lesung vorgelegt werde, da der Senat in dem ursprünglichen Text gegen den Kammerbeschluß einige Änderungen vorgenommen hat. Die Regierung verteidigt demgegenüber die Ansicht, daß eine zweite Lesung nicht notwendig sei, weil die in der Vor-

nimmt! Auch der Pfeiler des Faschismus wird die bedrohte Ordnung des Kapitalismus auf die Dauer nicht zu retten vermögen! Je drückender die Fesseln, je größer die Not ist, um so ungezügelter, leidenschaftlicher wird in den unter der Qual dieser Ordnung stöhnenden Massen die Erlösungssehnsucht. In dem großen weltgeschichtlichen Kampfe um diese Erlösung können Rückschläge und Niederlagen eintreten. Wie haben wir geglaubt, daß der Kapitalismus, der über gewaltige Machtmittel verfügt, mit einem einzigen Ansturm überannt werden kann und gegenwärtig hilft ihm die Massennot, seine Kräfte zu sammeln. Trotz allem wachsen aber auch die Gegenkräfte und sie werden ihn stürzen. Das ist der Erlösungs-

glaube, der felsenfest, unerschütterlich in den Hirnen und Herzen der Millionen Ausgebeuteten und vom Kapitalismus Verelendeten ankert. In dieser Notweihnacht, in dieser Zeit da die Arbeiterklasse, ja sogar die gesamte menschliche Kultur vom Kapitalismus bedroht wird, da rings zahlreiche Gefahren lauern, da viele die Not an den Rand der Trostlosigkeit und Verzweiflung drängt, leuchtet stärker als je das Licht eines Sternes in der Finsternis, das Licht des Sozialismus. Lasset eure Herzen daran entflammen, verdoppelt eure Kräfte, stärkt euren Mut und eure Zuversicht! Seid euer eigener Heiland, dann werdet ihr die Welt erlösen!

## Bekanntschaft mit Viktor Adler. Eine Jugenderinnerung.

Von Ernst Paul.

Gleich am Anfang muß ich mich berichtigen: ich habe Viktor Adler nie von Angesicht zu Angesicht kennengelernt. Und doch danke ich ihm einen der stärksten Eindrücke meiner Jugend. Das kam so:

Ich war damals ein Junge von etwa zehn Jahren. Es war die Zeit, da ich das Lesen entdeckt hatte. Was ich an Gedrudem erlangen konnte, verschlang ich wahllos. Die Bücher der Schulbüchereien sämtlicher Klassen unserer Volksschule reichten nicht aus, meinen Lesehunger zu stillen, es gab in meinem Bekanntenkreis kein Märchenbuch, das ich nicht gelesen hätte. Ein Nachbar, der 30 Jahrgänge des Bauernkalenders gesammelt aufbewahrt hatte und wie ein kostbares Gut hütete, räumte mir als einzigem Jungen des Dorfes das Recht ein, seine Schwanen zu entleihen. Jede freie Stunde verbrachte ich mit dem Lesen. Wenn ich an der Spulmaschine saß und die Pedale trat, konnte es vorkommen, daß die Fäden von sämtlichen zehn Spulen rissen und alle Winden stillstanden, ohne daß ich es merkte. Im Winter aber hatte ich meine liebe Not; das Petroleum war teuer und es mußte gespart werden. Da hämsterte ich zu Allerheiligen übriggebliebene Kerzenstummel. Und wenn dieser Vorrat verbrannt war, blieb als letzter Ausweg die Flamme des Herdfeuers, die durch das Gitter des Ofenröckchens ihr spärliches Licht auf die Buchseiten warf.

In diesem Zustande unternahm ich immer wieder Entdeckungstouren durch unser Haus. Die Dachböden sind ja für Kinder etwas Herrliches, sie verbergen auf dem Dachboden und in den Kammern allerhand interessante Dinge: alte Kleider, defekte Regenschirme, ungebrauchtes Werkzeug, kurzum Dinge, mit denen sich wundervoll spielen läßt. Mir stand aber der Sinn nach Höherem. Aber wo sollten Bücher und Bilder in einem Arbeiterhaus herkommen? Da führte mich einmal die Neugier zu Vaters Kleiderschrank. Eigentlich war das Herumtrödeln in ihm verboten. Aber gerade deshalb übte er eine ungeheure Anziehungskraft auf mich aus. Wenn man ihn öffnete, roch es so himmelstark nach Weizenpulver. Da hingen nun die wenigen guten Kleider meines Vaters: der schwere Lieberzieher, der Sonntagsgang und ein altmodischer Frack. Unten auf dem Schrankboden aber stand eine komische Schachtel, sie barg den Zylinderschuh.

Wie ich nun so herumsuchte, fällt mir ein Häuflein Broschüren in die Hände. Hurrah, end-

lich etwas Gedrucktes! Aber ich wurde schwer enttäuscht, es waren lauter politische Schriften, die mein Vater einmal mit nach Hause gebracht hatte. Ich hatte die Titel längst vergessen. Verdrossen begann ich zu blättern, ohne daß ich etwas fand, das mein Interesse erregt hätte. Nur bei einer Broschüre wurde ich aufmerksam. Ob der hellrote Umschlag, die vielen Auszeichnungen oder die Dialoge daran schuld waren, weiß ich nicht. Jedenfalls fing ich mitten im Text zu lesen an... und hörte nicht mehr auf. Es war die Broschüre über die Schwurgerichtsverhandlung, die gegen Viktor Adler im Jahre 1893 vor den Reichenberger Geschworenen durchgeführt wurde.

Der Name Viktor Adlers war mir damals schon bekannt. Während der Ferien hatte ich dem Vater oft das Essen in die Fabrik gebracht. Bei schönem Wetter sahen nun die Weber während der Mittagspause oft hinter der Fabrik im Schatten und verzehrten ihre große Mahlzeit. Die Gruppe, zu der auch mein Vater gehörte, abonnierte gemeinsam die „Arbeiter-Zeitung“. Einmal las einer eine Rede oder einen Artikel vor und im Zusammenhang damit wurde wiederholt der Name Viktor Adler gebraucht. Ich merkte ihn mir, aber wahrscheinlich nur deshalb, weil es im Nachbarort einen Arbeiter gab, der den gleichen Namen trug.

Nun las ich also den Bericht über die Schwurgerichtsverhandlung in Reichenberg. Ich bin heute fest überzeugt, daß ich kaum ein Jahrzehnt des Inhalts der Broschüre verstand. Aber was ich wohl erkannt hatte, war die Tatsache, daß hier ein Mann vor seinen Richtern stand, der für eine große und gerechte Sache stritt. Daß hier ein Mann war, der den Kampf führte gegen alle Mächte des alten Polizeistaats, nur gestützt auf seine heilige Überzeugung, auf ein gewaltiges Wissen und eine überlegene Intelligenz. Mir hat damals die Art, wie Viktor Adler sich rechtfertigte, wie er mit manchem Zeugnis umsprang und wie er mit beifühendem Spott dem Staatsanwalt entgegenetzte, ungeheuer imponiert. Fast wörtlich habe ich im Gedächtnis behalten, wie Viktor Adler einem Belastungszeugen, dem Vater Veran, vorhielt, daß er wohl seinen Beruf verzeihen mag, jedoch nichts von Politik. Und der Herr Staatsanwalt mußte sich von Adler sagen lassen, er „war so ungeheuer freundlich, meiner bekümmerten Person eine Reihe von ausgesuchten Komplimenten zu machen, in bezug auf

meine Bildung, auf meine Fähigkeit als Redner, meinen Charakter, alles mögliche. Er hat auch gesagt, daß ich politisch sehr gebildet sei. Ich bedauere aufrichtig, daß ich nicht in der Lage bin, dem Herrn Staatsanwalt dieses Kompliment zurückzugeben“. Diese Ueberlegenheit, mit der Adler seine Verteidigung führte, hat mächtig auf mich eingewirkt. Rein kindliches Bedürfnis nach Heldenverehrung fand hier ein geeignetes Objekt. In meiner jugendlichen Phantasie malte ich mir den Hergang dieses Prozesses mit all seinen dramatischen Augenblicken aus, ich versetzte mich in den Schwurgerichtssaal und erlebte die Szene mit. So bin ich damals stundenlang auf unserer

fallenen Kammer gesessen und habe mit heißem Kopf die erste sozialdemokratische Broschüre gelesen.

Von diesem Zeitpunkt an war mir Viktor Adler festlich vertraut. Und obwohl ich nie seine Stimme gehört, nie den klugen Kopf gesehen und in die glütigen Augen geschaut habe, war ich mit ihm enger verbunden als mit vielen anderen Reizigen. Und wenn ich aus dem „Noten“, der ich wie viele Jungen aus unserem Weiberbüschel war, zum bewußten Sozialisten geworden bin, so danke ich dies meiner frühen Bekanntschaft mit Viktor Adler und der dünnen rosa roten Broschüre über den Reichenberger Schwurgerichtssproß.

## Die Einheit der Arbeiterklasse.

Charles Fourier, einer der Vertreter des utopischen Sozialismus, wartete vor mehr als einem Jahrhundert in seiner Vaterstadt Lyon jede Nacht auf den Millionär, der ihm die Mittel zur Verwirklichung seiner Utopie zur Verfügung stellen würde und Robert Owen, der Begründer der modernen Sozialpolitik, bemühte sich um eine Audienz bei Metternich, dem reaktionären Lenker der Geschicke Europas vor 1848, um diesen von der Vorhoffähigkeit des Sozialismus zu überzeugen. Die utopischen Sozialisten erwarteten die Durchführung des Sozialismus von der Einsicht der Regierenden und dem Reichtum der Kapitalisten.

Seit Karl Marx wissen wir, daß die Kraft, welche die kapitalistische Gesellschaft stürzen und die sozialistische Wirtschaft aufbauen wird, die arbeitende Klasse ist, jene Klasse der Bevölkerung, die kein Interesse an der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems hat, die vielmehr alles Interesse daran hat, eine Wirtschaftsordnung zu bewerkstelligen, die den Wenigen Glück, Reichtum und Wohlgeraten bringt, während sie die Vielen in den Abgrund eines dürftigen, oft jammervollen Daseins stößt. Sein Ziel kann das Proletariat nur in dem Kampfe gegen die Ruhestörer der kapitalistischen Profitwirtschaft erreichen, im Klassenkampfe, zu dessen Erkenntnis der seiner Sendung bewußte proletarische Mensch gelangt. Die Erziehung des Proletariats zu diesem Klassenbewußtsein und die Zusammenfassung aller klassenbewußten Proletarier ist die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie. „Das Proletariat politisch zu organisieren“, so heißt es im Göttinger Programm 1888/89, „es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten ist daher das eigentliche Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich.“

Das größte Hindernis für die Erfüllung dieses Programms, das Proletariat kampffähig zu machen, ist in den gegenwärtigen Zeitläuften die Spaltung des Proletariats. Die internationale Zersplittertheit der Arbeiterklasse macht heute eine internationale Aktion des Proletariats zu einer viel schwierigeren Aufgabe als jemals zuvor. Genießt man sich in der Tagespolitik mit der Spaltung der Arbeiterklasse als einer gegebenen Tatsache abfinden: hat doch die akute Gefahr des Faschismus in Deutschland nicht zu einem gemeinsamen Auftreten der Sozialdemokratie und der Kommunisten zu führen vermocht! Soll deshalb die Hoffnung auf ein geschlossenes Vorgehen des Weltproletariats auch für alle Zukunft aufgegeben werden?

Fragen wir uns zunächst, welches der

Hauptgrund der Spaltung des Proletariats war? Die Zerreißung der proletarischen Reihen ist von den russischen Bolschewiki ausgegangen, die im Jahre 1917 die Staatsmacht erobert haben und die Herrschaft der Arbeiterklasse in Rußland ursprünglich nur dann aufrechterhalten vermeinten, wenn auch die Arbeiter der übrigen Länder die politische Macht eroberten, daß die Weltrevolution die russische Revolution retten werde. Die bolschewistische Erwartung, daß der russischen Revolution die Weltrevolution folgen werde, hat sich nicht erfüllt. Sie konnte sich nicht erfüllen, weil die ökonomischen, sozialen und politischen Voraussetzungen 1918 nicht gegeben waren. Sieger im Weltkrieg war der Entente-Kapitalismus, die Bourgeoisie der Ententeländer war nicht so wie das Bürgertum der Mittelmächte aus dem Krieg geschlagen hervorgegangen. Ihre politische Stellung war gestärkt, die ersten Wahlen nach dem Krieg in England und Frankreich zeigten die bürgerlichen Parteien in den Alliiertenländern auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Die russischen Kommunisten haben in ihrer praktischen Politik dem Ausschleichen der Weltrevolution längst Rechnung getragen und der Fünfjahresplan bedeutet ja nichts anderes als den Ausbau der russischen Industrie aus den Mitteln des Landes. „Oh, Sozialismus in einem Lande, wie er in einem Staate möglich ist, der mit der Weltwirtschaft nur wenig zusammenhängt, der genügend landwirtschaftliche Produkte (Getreide) und industrielle Rohstoffe (Baumwolle, Erze, Kohle) hat. In dem Wunsch, Sowjetrußland möge der gigantische Aufbauplan gelingen, der Fünfjahresplan möge durchgeführt werden, treffen sich Sozialdemokraten und Kommunisten, und was die Sozialistische Internationale vermag, die russische Revolution vor allen Angriffen zu schützen, hat sie — sehr dem Eingreifen der englischen Arbeiter gegen eine bewaffnete Intervention der Sieger des Weltkrieges in der Sowjetunion — getan. Was die Sozialdemokratie von den Kommunisten trennt, ist nicht so sehr die Stellung zu Sowjetrußland, sondern die Frage, ob derselbe Weg, den die russischen Kommunisten beschritten haben, auch erfolgreich in Westeuropa begangen werden kann. Die Sozialdemokraten sind der Ansicht, daß im Kampfe der Klassen der alten Industrieländer nicht dieselben Methoden der Ergreifung der politischen Macht angewandt werden können, weil die ökonomischen Bedingungen der proletarischen Revolution etwa in Deutschland 1931 anders als sie in Rußland 1917 gewesen sind. Lenin selbst hat die besonderen Bedingungen, die in Rußland die Revolution 1917 möglich gemacht haben, anerkannt und hat als eine der Besonderheiten, die Rußland von den anderen Staaten unterscheiden, die Weite seines Gebietes und die Tatsache angegeben, daß Rußland auch ohne die anderen Staaten leben könne. Deutschland, wo heute die Klassengegnerschaft aufs äußerste gespannt ist, hängt mit der Weltwirtschaft viel stärker zusammen als Rußland. Es braucht aus dem Ausland Lebensmittel, industrielle Rohstoffe und Kredit. Sonst geht ein Teil seiner Bevölkerung zugrunde und Deutschlands Wirtschaft und Kultur brechen zusammen. Der Versuch des politisch zersplitterten Proletariats in Deutschland die Diktatur zu ergreifen, würde zum Boykott des Landes durch den Weltkapitalismus führen und die Diktatur von links würde — wenn Millionen deutscher Proletarier dem Hungertode ausgebeutet wären — einer Diktatur von rechts Platz machen, würde zur fieslichen Tyrannei, zur Niederknüppelung der deutschen Arbeiterbewegung führen, was für das internationale Proletariat einen Rückschlag von Jahrzehnten bedeuten müßte. Die Anwendung kommunistischer Methoden in Westeuropa würde mit einer Katastrophe für die Arbeiterklasse enden und mühte mit einer jahrzehntelangen Reaktion bezahlt werden. In einer solchen Politik des Selbstmordes kann die Sozialistische Arbeiter-Internationale ihre Hand nicht bieten.

Daß diese Haltung und Auffassung der internationalen Sozialdemokratie den Tatsachen entspricht, dafür zeugt nicht nur der Umstand, daß die Bolschewiki sich ihr eigenes Haus bestellen und auf eine Hilfe von außen in der Form, daß das Proletariat in den entscheidenden Industrieländern in der allerersten Zeit die Allein herrschaft erringt, gar nicht rechnen, sondern, daß die Russen sogar positiv nach dem Kapitalismus eine gewisse Lebensdauer geben. So sagte der Vorsitzende der Kommunistischen Internationale Manuiskii auf einer Konferenz des XI. Kongresses im Mai 1931: „Wir bolschewistische Revolutionäre wissen, daß kein einziger Widerspruch des Kapitalismus im Rahmen des

## Dr. Tolpe's Rache.

Roman von A. Aitschul

Was kann ich denn hier noch beginnen? Jeder weiß es. Und wer es noch nicht weiß, wird es erfahren. Wo haben Sie ihr Zeugnis? Und ich habe keines. — Wenn ich aber durch die Welt rufe, ohne irgendwas langen Aufenthalt zu nehmen, verschwinde, bevor man mich fragt: Wo haben Sie das Zeugnis? dann kann ich mich vielleicht über Wasser halten. — Was hält mich denn hier? Woju soll ich mir den Kopf an festsessenen Mauern von Vorurteilen eintrommeln, wenn ich es draußen ebenso gut tun kann. Aber draußen bin ich fremd, niemand kennt mich, ich kann im Trübel verschwinden, ohne daß es jemand bemerkt. Hier würde man mich zwar beobachten, aber helfen...? Nein. Nicht mit dem Finger würde man rühren, niemand. Wer sollte es auch tun? Die Eltern? Die wählten von nichts. Georg? Er täte es, wenn er die Möglichkeit hätte, aber er ist Student. Bleibt sonst noch jemand übrig? Wer denn...?

Er vollführte eine müde Handbewegung, gleichsam als verstünde sie ihn doch nicht. Erna hatte still zugehört. Sie besah jene Gabe zuzuhören, ohne Einwand den andern ausprechen zu lassen, aufmerksam zu lauschen und gleichzeitig abwesend zu schweigen. Ohne selbst ein Wort zu sprechen, erwartete sie sich unwillkürlich das Vertrauen des Sprechers. „Du hast früher anders gesprochen“, sagte sie langsam. „Du hattest Nachgedanken, du wolltest dich nicht unterkriegen lassen und wolltest dem Tolpe beweisen, daß er Unrecht gehabt habe. Du wolltest ihn einer Gemeinheit überführen und heute...? Heute bist du zerfurcht, nimmst dir etwas zu Herzen, wogegen du dich vor wenigen Wochen noch auflehnt hast. Heute gibst du ihm mit deinem Vorhaben Recht.“

Es ist doch alles Unsinn, was nach deiner Natura vorgefallen ist. Die Natura selbst war der größte Unsinn.

Franzl schüttelte den Kopf. „Unsinn? Vielleicht, aber Tatsachen sind es, die ich angeführt habe. Alles, was ich sagte, sind Tatsachen.“ Erna unterdrückte ihn. „Machst du, daß alles genau so ist, wie du es schilderst? — Du sprichst von deinen Freunden, die bereit wären, dir die Hand zu reichen. Du nennst deine Eltern und noch Georg. Ist sonst niemand auf der Welt, der dir nahesteht? Niemand, auf den du dich verlassen kannst?“ „Niemand“, sagte Franzl. „Wer denn?“ „Beinahe fertig lang das.“ „An mich hast du wohl gar nicht gedacht?“ warf Erna ein. „Oder willst du mir absichtlich weh tun?“ „Weh tun? Nein. Aber du weißt doch, was ich von der mir angebotenen Freundschaft halte; in Ermangelung etwas Besseren.“ „Franzl? Bitte?“ „Erna zögerte. „Ich hab' dich lieb“, sagte sie. „Ich wandte mich Franzl um. „Und deine Worte an jenem Nachmittage?“ stieß er hervor. „Baren...“

„Unsinn. Sie waren ganz anders gemeint, als du sie verstanden hast.“ Sie brach ab. Ganz ruhig lag sie da. Ihr junger Leib dehnte sich, als wäre ihm keine Hülle zu eng geworden, als wollte er ins Unendliche wachsen, um all das aufnehmen zu können, was sich ihm plötzlich offenbarte. „Weißt du jetzt, was ich unter Freundschaft verstehe?“ flüsterte sie. „Alles...“ „Du nennst es Liebe, ich nenne es Freundschaft. — Sie lassen sich schwer voneinander trennen, diese beiden Begriffe.“ — — — Sie brachen auf. „Jetzt mußt du dem Tolpe das Gegenteil beweisen“, sagte Erna. „Bleib auf dein Zeugnis, zeig ihm, daß er dir nichts anhaben konnte und

daß ihm auch seine Gemeinheit nichts nütze. — Hier wird es dir vielleicht nicht möglich sein. Aber im Ausland wird dich niemand nach einer papiernen Reise fragen. Fahre irgend wohin, gleichgültig, ob es Paris, London oder eine andere Stadt ist, behaupte dich dort aus eigener Kraft eine Zeitlang, ein Jahr, und komme dann zurück. Laß dir deine Reise vom Leben anstatt von der Schule bestätigen. Es ist das ein besseres Zeugnis...“

„Ich soll jetzt wegfahren? Jetzt, wo alles gut zu werden scheint...?“ „Gerade jetzt ist die richtige Zeit dafür. Jetzt wirst du dich draußen eher zurechtfinden, da du irgendwo, weit weg, jemanden hast, an den du denken wirst. — Oder spielen die Atometer eine so große Rolle bei dir?“ Sie waren beim Hotel angekommen. Auf dem Korridor verabschiedeten sie sich. „Gute Nacht, Erna.“ „Gute Nacht, Schlaf gut.“ „Du auch. Gute Nacht.“ Zwei Schlüsseln drehten sich im Schloß, zwei Türen öffneten sich und schlossen sich wieder. Das Dreiminutenlicht verlöschte.

„Einsiegen“, rief der Schaffner. Die Türen der schweren Schnellzugswagen wurden zugeschlagen. Franzl beugte sich aus dem Fenster. Auf dem Bahnsteig standen Erna, Georg und Greil. Alle waren sie schon von ihrem Sommerurlaub zurück. Jetzt besaßten sie Franzl. Er fuhr weit weg. Auf ein Jahr. Einfach ins Blaue hinein. Seine Geldmittel reichten knapp für einen Monat. Bis dahin mußte er etwas gefunden haben. Es mußte geben. Die Lokomotive piff. „Auf Wiedersehen“, rief ihm noch Erna zu. „Auf Wiedersehen“, rief er zurück. Dann war der Zug schon aus der Halle draußen. Ende.

### Gedicht in dieser Zeit.

Meine Frau kommt nach Haus und weint wie ein kleines Kind, in der Fabrik an der Tür hängt ein maschinengeschriebener Zettel. Weißt du auch, Mann, daß wir jetzt arbeitslos sind? Wie lange lebt man denn von dem Zettel?

Der Chef sagt, daß er nur dauernd verliert: Er hat uns nur noch aus Nächstenliebe beschäftigt.

Vor fünf Jahren hat er rationalisiert, inzwischen haben sich seine Finanzen gekräftigt.

Nun fährt er in seinem blauen Auto davon; Vielleicht in die Berge? Vielleicht auch ans Meer?

Vielleicht gründet er morgen Mayer und Sohn? Für alle Fälle sind seine Taschen nicht leer.

Aber was wird nun aus uns? Bis jetzt sind wir noch so glücklich oben geschwommen; Wir lebten, wenn auch manchmal recht knapp. Wir haben nie mehr Aussicht irgendwo unterzukommen — Nun reißt es auch uns in den Strudel hinab. Willi Rader.

# Die Generationen in unserer Zeit.

Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben, und diese Geschlechter reihen sich dauernd an ihres Daseins unendliche Kette. Goethe.

## Alte und junge Bürger

Was sich vor unseren Augen seit Jahr und Tag in Deutschland abspielt, der raketartige Aufstieg des Nationalsozialismus und der unaufhaltsame Zusammenbruch der bürgerlichen Parteien mit der einen Ausnahme des Zentrums, nennen die unmittelbar Beteiligten gern eine Revolution. Politisch und ihrer Zielsetzung nach ist diese Bewegung in Wahrheit keine Revolution, losgelöst von den übrigen politischen und sozialen Faktoren, als Umwälzung innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsklasse betrachtet, ist es eine Revolution, ist es die revolutionäre Lösung eines historisch-biologischen Gegensatzes, der Spannung zwischen jung und alt, zwischen Vorkriegs- und Nachkriegsgeneration im deutschen Bürgertum.

So widerständig das klingen mag: mit dem Sieg der nationalsozialistischen Ideologien über das Denken der bürgerlichen Vorkriegswelt erst stellt sich das deutsche Bürgertum und vor allem das deutsche Kleinbürgertum auf den Boden der Republik und der neuen, durch Krieg und Inflation geschaffenen Gesellschaft. Erstemanns romantischer Traum vom deutschen Volkstier, von der schwarz-weiß-roten Fahne mit schwarz-rot-goldener Gasse, die Versuche der Demokraten, an die Tradition von 1848 anzuknüpfen, Hugenburgs Hohenzollern-treue, das waren allesamt Versuche, der neuen Zeit mit den Ideen der alten beizukommen. Hitlers Propagandamethoden, die sich bewußt an die Masse und in der Masse wieder an den Sektor der Deutschnationalen, Gottfried Feders Wirtschafts- und Rosenbergs Staatslehren, so wenig originell und neu sie sein mögen, kommen den Bedürfnissen der Zeit entgegen, erwachsen aus den Gegebenheiten der unmittelbaren Gegenwart und gewinnen die Jugend, die politisch agil wie die träge Masse der bisher Indifferenten.

Das deutsche Bürgertum und Kleinbürgertum der Vorkriegszeit haben an den Kapitalismus geglaubt; außerhalb der kapitalistischen Ordnung schienen Arbeit, Wirtschaft, Ordnung, Kultur undenkbar. Die junge Generation glaubt nicht mehr an den Kapitalismus. Die Deklassierung der Kleinbürger durch die Inflation, die Wirtschaftskrise, die Nationalisierung haben den Glauben der Jugend an den Kapitalismus erschüttert. Will man sie in den Dienst der Reaktion stellen, so muß man sie durch scheinsozialistische Ideen zu gewinnen suchen. Der Nationalsozialismus stellt in Namen und Programm den Zweifel, vielleicht sogar schon die Verzweiflung der jungen Generation am Kapitalismus dar. Nur noch unter der Flagge eines Sozialismus, freilich eines möglichst verworrenen, gefühlsmäßig unklaren, mit Traditionen und Vorstellungen der alten Zeit durchsetzten Sozialismus geht die kleinbürgerliche Jugend von 1931 für die Klasseninteressen der Kapitalisten ins Feuer; sie bringt das größte Maß an Vertrauen den am wenigsten bürgerlichen Schichten der Reaktion, dem vorkapitalistischen Junkertum, dem vorkapitalistischen Offiziersadel, die stärkste Feindschaft der bürgerlichsten Schichte der modernen Gesellschaft, dem Börsen- und Bankhändler-tum entgegen.

Aber auch der Nationalismus und Patriotismus der Vorkriegszeit haben sich überlebt, sind unbrauchbarer Ballast der Bourgeoisie geworden; bezogen auf ein Vaterland, dessen Verfassung und Fahne die Bürger hassen, auf eine Nation, deren Einheitsidee man nunmehr selbst leugnet, bieten sie dem Wertbegriff der Jugend keine Haltepunkte. Wenn Hochverrat patriotische Pflicht, Bürgerkrieg nationale Forderung werden, versagen Nationalismus und Patriotismus der alten Prägung. Der Nationalsozialismus ersetzt sie durch neue Ideologien, die nicht weniger verlogen, aber zeitgemäß und für eine antirepublikanische, antidemokratische, antiproletarische Bewegung praktikabel sind.

Mit Urgetoß bricht in einem Augenblick der deutschen Geschichte, da Krieg, Umsturz und Erschütterung der Wirtschaft den ruhigen Fortgang von Entwicklung und Geschlechterfolge stören, als revolutionäres Element der Gegensatz-Generationen hervor. Die zeitliche Grenze zwischen jung und alt bildet der Krieg, die Grenzscheide der Generation ist, um mit Glasers Roman zu gehen, der „Jahrgang 1902“. (Man kann vielleicht die differenzierteren Uebergänge von Jahr zu Jahr verfolgen, wie Leopold Dingrave es in der geistvollen und aufschlußreichen Schrift „Wo steht die junge Generation?“, Eugen Diederichs Verlag, Jena, versucht hat.)

## Die Generationen in der Arbeiterklasse.

Hier war immer von Bürgertum und Kleinbürgertum die Rede. Wie verhält es sich im Proletariat? Daß die Geschlechterfolge auch in der Arbeiterklasse das Denken wandelt braucht kaum bewiesen zu werden. Es ist ein Gesetz des Lebens, daß die in der Gesellschaft wirkende Generation, im allgemeinen also die Menschen zwischen dem 20. und dem 60. Jahre, in einen Gegensatz zu den um Wirkung

ringenden, emporstrebenden Jungen geraten. Jene wollen, was sie in der Jugend gelernt und erfahren haben, was sie für richtig gehalten, zur Geltung bringen. Ihre Gedanken durchstrahlen den gesellschaftlichen Körper, durchsetzen ihn mit den Elementen, die ihnen wertvoll, feindtätig, erprobt scheinen. Die Jugend wächst unter anderen Voraussetzungen heran, lernt und erfährt andere Dinge, setzt sich weiter gesteckte Ziele, will ihrerseits wirken und lösen. In dem Maße, als die alten konservativ werden, bewahren wollen, was sie geschaffen haben und vollendet glauben, und die Jungen die weitere Bewahrung des Bestehenden als verderblich ansehen, wächst die Spannung zwischen den Generationen. Aber nur selten wird aus der Lösung eine Rebellion; nur dann, wenn sich die alte Generation einer plötzlichen Wandlung im Unterbau der Gesellschaft nicht gewachsen zeigt, wenn sie versagt und den Boden unter den Füßen verliert, wird sie in gewaltsamem Anlauf von den Jungen hinweggefegt. Das war für das deutsche Bürgertum in den Jahren 1914 bis 1928 der Fall. Es hat sich weder dem Krieg, noch der Revolution, noch der Republik gewachsen gezeigt. Der Zusammenbruch seines Staates, seiner sozialen Ordnung und seiner Wirtschaft bereiteten den Sturm der jungen Generation vor, der 1929 einsetzte.

Für die Arbeiterklasse trifft diese Voraussetzung nicht zu. Zwar hat die Enttäuschung von 1914 — wenn man will, ein „Versagen“ vor der Situation — viele Jüngere in Opposition und Rebellion getrieben; sie kamen zum Ausdruck in den Spaltungen und Neugründungen sozialistischer Parteien von 1916 bis 1921; der Zusammenbruch des Kapitalismus aber kann in der Arbeiterklasse nicht die Voraussetzung eines Umsturzes der Generationen werden, weil ja auch die alte Generation diese Auflösung vorausgesehen und gewollt hat. Was sich heute im deutschen Bürgertum vollzieht, der Niedbruch der alten Parteien, das Einschmelzen der alten Ideologien und die politisch-geistige Umgruppierung radikaler Art, könnte in der Arbeiterklasse nur unter einer Voraussetzung seine Parallele finden: wenn die Sozialdemokratie im Kampfe gegen den Faschismus versagen, die Erzeugnisse von sechs Jahrzehnten verpielen sollte. Dann wäre auch die proletarische Jugend gezwungen, ganz von vorn anzufangen.

Dennoch wäre es gefährlich, wenn die beiden Generationen, die heute in der Arbeiterklasse wirken (eine dritte, die Generation der Gründer, ist ja nur noch als passives Element vorhanden), sich der Bedeutung des Generationenwechsels nicht bewußt wären, wenn die Alten glaubten, es könne alles stillstehen, die Jungen, sie hätten keine Aufgaben zu erfüllen, sondern nur zu erben. Zum fünftenmal seit dem Beginn der bürgerlich-kapitalistischen Ära wechseln in der Arbeiterbewegung die Generationen: von der ersten zur zweiten war es der Schritt des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft (die wissenschaftliche Generation war die um 1820 geborene: Marx 1818, Engels 1820, Lassalle 1825, Liebknecht 1826), von der zweiten zur dritten war es der Sprung von der Idee zur Organisation, von der wissenschaftlichen Entdeckung zur Verbreitung der Lehre, von Marx zu Kautsky und Bernstein, von Lassalle zu Bebel, von Engels zu Viktor Adler; den nächsten Generationenwechsel verwirklicht Krieg, Spaltung und Revolution, die Jungen bleiben zur Hälfte stehen, zur anderen kommen sie erst nach dem Krieg zur Geltung; Bolschewiki und Austromarxisten, Karl Liebknecht und Hendrik de Man sahen sich gleichermäßen hier einordnen. Man manches unvollendet blieb, was zwischen der dritten und vierten Generation ins reine zu bringen war, erweitert sich heute die Spannung, Klassen unüberbrückbare Lücken zwischen drittem und fünftem Lebensalter, fehlt da und dort ein Ring in unserer Daseins unendlicher Kette.

## Die Aufgaben der jungen Generation.

Die Vorkriegsgenerationen der Arbeiterbewegung haben die drei Säulen der Arbeiterbewegung nach harmonischem Pausen errichtet. Gewerkschaft und Genossenschaft waren die stärkeren Pfeiler, langsamer wuchs auf weniger breitem Fundament die Säule der politischen Bewegung (in bedenkenlichen Mißverhältnis und also schon nicht mehr harmonisch blieb in England der politische Pfeiler weit zurück). Nun sind die Pfeiler zu soliden und gründlich fundierten Massiven geworden, an denen die junge Generation weiterbauen, aber nichts wesentliches mehr ändern kann. Mit anderen Worten, Gewerkschaften und Genossenschaften sind selbständige Gebilde geworden mit einem eigenen Apparat, mit zahlreichen Beamten, mit selbstbegünstigten Einrichtungen, was sollte, was wollte die junge Generation da ändern? Die politische Säule zu stärken, das ist eine Aufgabe der jungen Generation; der politischen Partei und ihren Einrichtungen innere Festigkeit und zugleich Beweglichkeit zu verleihen, sie in dem Maße zu selbstständigen, als Gewerkschaften und Genossenschaften ihr Eigendasein abseits der eigentlichen Politik begründen, das ist die große organisatorische Aufgabe der Jungen. Sie stellt sich praktisch so dar, daß die Jugend den Apparat der Parteien, die Presse, die Agitations- und Schulungsmethoden, soweit sie noch in der bloßen Tradition stehen und den Anforderungen des modernen Lebens nicht entsprechen,

# Arbeiter-Jahrbuch 1932

Preis 10 Kronen

Das Jahrbuch gehört ins Haus jedes Arbeiters!

## Aus dem Inhalt!

Internationale Arbeiterbewegung.

Goethe-Gedenkschrift.

mit aller Ehrfurcht vor dem Erprobten und Bewachsenen, aber auch mit aller Frische und Unbefangtheit, die nottun, den Bedürfnissen der Zeit anzugehen.

Eine andere Aufgabe, die so gut ein geistiges Problem wie eine organisatorische Frage ist: der Bau der vierten Säule. Was wir heute proletarische Kulturorganisationen nennen, ist doch ein recht buntes Bulett von Fahnen und Abzeichen, hinter denen sich oft Vereinsmeierei und kleinbürgerlich verspitzte Wichtigkeitserei verbergen. Die große proletarische Kulturorganisation zu schaffen, deren Seele ein Kulturprogramm sein müßte, das nicht die Prozeduralisierung von der aufgehobenen Tafel des bürgerlichen Liberalismus, sondern die Quintessenz marxistischer Gesellschafts- und Kulturkritik in drei Generationen wäre — welche gewaltige Aufgabe für die junge Generation!

Voraussetzung hierfür ist nicht nur, daß die Alten sich der notwendigen zeitlichen Beschränktheit ihrer noch im wesentlichen liberalistischen Weltanschauung bewußt werden und der Jugend Spielraum gewähren, sondern auch Wille und Erkenntnis der Jugend selbst, daß die Wissenschaft nicht im 19. Jahrhundert stehen geblieben ist und daß die Probleme der Philosophie, das religiöse Eingeschlossen, der Naturwissenschaft, der Kunst und des kulturellen Lebens überhaupt aus einem anderen Aspekt erfaßt sein wollen, als ihn das 19. Jahrhundert und seine im Wesen bürgerliche Wissenschaft hatten.

Die alte Generation hat in unseren Vereinen mindestens in der Eroberung der Demokratie ihr Lebensziel gesehen. Es ist nur natürlich, daß ihr die Bewahrung der Demokratie als die höchste konservative Aufgabe erscheint. Sie wird aber verstehen müssen, daß der Jugend das Erreichte nicht genügen kann, daß die Jugend über die formale Demokratie hinaus nach neuen Zielen strebt und bei allem Respekt vor der Ueberlieferung auch Institutionen wie den Parlamentarismus heutiger Gestalt in den Bereich der Kritik einbezieht; Aufgabe der Jugend aber wird es sein, die demokratischen Grundzüge zu bewahren und die Mängel der Demokratie zu beseitigen, ohne die Idee selbst preiszugeben.

Der Sozialismus, der ebendem ein Traum und eine mit religiöser Inbrunst verehrte Idee war, ist für die Menschen von heute ein aktuelles Problem. „Sozialismus in unserer Zeit“ (so formulieren es die englischen Radikalen von der J. L. P., und so ungefähr wollen es auch die jungen Sozialisten verstanden wissen, die sich in Deutschland um die ausgezeichneten und für jung und alt lesenswerten „Neuen Blätter für den Sozialismus“ scharen), Sozialismus in unserer Zeit, auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, das wird die Parole der Jungen sein. Daß sie dabei wieder klein-geistige Reformisten und Gesundbeter der bürgerlichen Ordnung werden, noch sich in radikalen Utopismen verlieren, daß sie gläubige Sozialisten der Gesinnung und zünftige Werkleute am Bau der Gesellschaft zugleich seien, das ist ihre große, ihre größte Aufgabe.

Diese Umschichtung in der Arbeiterklasse, dieses langsame Einrücken neuer Kämpfer in die alten Fronten mitamt der allmählichen strategischen Umgruppierung, die sie bewirken sollen, wird sich ohnebruch und Rebellion, wenn auch nicht ohne Fieber und Reibung vollziehen, wenn beide Generationen, die wirkende und die strebende, die bewahrende und die schöpferische, die abtretende wie die kommende, sich der Bedeutung des Wandels, seiner lebensgesetzlichen Notwendigkeit bewußt sind, wenn beide erkennen, daß die eine umsonst gewirkt hat, wenn die andere nicht das Erbe bewahrt, und diese, daß sie nichts erreichen kann, wenn sie nicht auf dem ererbten Fundament weiterbaut. Was sich in der Gesellschaft so oft unbewußt vollzogen hat, sollten wir als Wissende, geleitet auch hier von marxistischer Erkenntnis historischen Geschehens, vollbringen: Brücke zu sein zwischen den Zeiten, über die Klüfte, ein Bogen, von der gleichen Kraft gespannt und von fernher kommend, dem nächsten wieder Rückhalt und Wurzel, in die Ferne strebend, im ewigen Rhythmus des Lebens; so stoß wir begannen, so hoch unsere Sonne stieg, einmal wird es Abend, und versinkend wollen wir wissen, daß andere da sind, denen verkündet ist: Zu neuen Ufern laßt ein neuer Tag!

Dr. Emil GEHREL

Emil Strauß

# Weihnachten

Im Lichte sozialistischer Gesetzmäßigkeiten.

Eduard Bernstein: „Kampf-Weihnachten“.

Das Bewußtsein der Größe unserer politischen Sendung hat zu allen Zeiten erhabend auf den Glanz unserer Kämpfe gewirkt. Mit Stolz haben wir in den Jahren der Jugend der Partei gefungen:

„Ein schwerer Kampf ist's, den wir tragen, / Zahllos ist unser Feinde Schar.“

Das Gefühl wiegt noch heute bei uns allen vor und wird uns mit neuem Kampfesgeist erfüllen, wenn wir uns gegenwärtig halten, wieviel Verfolgungen gewalttätiger Natur die Partei unter den schwierigsten Verhältnissen erlitten und siegreich überstanden hat. Sie ist die größte politische Partei Deutschlands, der Stolz und die Hoffnung der internationalen Sozialdemokratie.

Wohl trifft es noch heute zu, daß „zahllos unser Feinde Schar“, und die Kampfweise der meisten von ihnen gemeiner, verlogener als die schlimmsten der früheren Kampfmethoden. Immer wieder hat es sich jedoch gezeigt, daß die dicksten Wägen die kurzlebigen sind.

In diesem Bewußtsein kann der deutsche Sozialdemokrat am Weihnachtstag mit Stolz und Jüdischkeit in die Vergangenheit und in die Zukunft schauen. Er feiert das Fest nicht in der Hülle materieller Genüsse, nicht frei von Sorgen, nicht im Taumel der Gedankenlosen. Aber er feiert es in dem erhabenden Bewußtsein, Mitleidspfer zu sein einer gewaltigen Kulturbewegung, die an Größe ihrer Gedankenwelt in unserm Zeitalter ihresgleichen nicht hat, die der Zukunft sicher ist, um so sicherer, je mehr sie sich selbst treu bleibt. Dieser Gedanke, daß Treue an uns selbst die Bürgschaft unseres Sieges ist, sei unsere Parole am Weihnachtstag!

Wilhelm Sollmann: „Sozialismus und Christentum.“

Fest der Verkündigung, Fest der Verheißung, Fest der Erlösung, Fest der Liebe: „Siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren...“

Wir streiten uns nicht mit den Gläubigen um den Stern von Bethlehem. Wir vergleichen den frommen Text mit dieser Welt wie sie ist, neunzehnhundert Jahre nach Christi Geburt und fragen, wo die Weihnachtsgeschichte Wahrheit und Wirklichkeit geworden ist. Unsere Frage kann mit vielen Worten aus der Theologie beantwortet werden, aber die eine Antwort, auf die alles ankommt, heißt: die Velterlösung durch das Christentum ist ausgeblieben.

Man kann uns in der Rückschau auf die vielen Jahrhunderte Menschen zeigen, die sich opfereten in christlicher Hingabe für die anderen. Nicht aber sollte man behaupten wollen, daß die Sittenlehren und die religiösen Kräfte des Christentums zur bewegenden und zur beherrschenden Kraft im Leben der Menschen geworden wären.

Das sagen wir Sozialisten den Christen, soweit sie noch immer Gott dienen wollen und dem Kapitalismus. Die Sozialdemokratie ist weder die Partei einer Kirche noch die einer atheistischen Philosophie. Wie der Sozialdemokrat zur Weihnachtsgeschichte steht, ist Sache seines Herzens und seines Glaubens. Wohl aber haben wir das Recht, anzusprechen, wie schwach das Wort ist, was Geld und Gewalt gebieten.

Was immer rein ökonomisch zugunsten der kapitalistischen Jahrhunderte gesagt werden mag: von den Höhen reifer menschlicher Sittlichkeit gesehen, sind barbarisch, voll Haß und Leid und Blut.

„Vom Himmel hoch“ mögen Gefänge und Erlösung kommen. Auf dieser Erde kann die heilige Nacht und können Rechte Tage für alle nur durch die brüderliche sozialistische Verbundenheit neuer Menschen in einem neuen antimammonistischen Zeitalter Wirklichkeit werden.

Wag Dattfel: „Der Kampf ums Licht“.

Prometheus erzählt die griechische Sage, stieg in den Olymp. Ihn jammerte die Menschheit. Hier oben bei den Göttern war Frieden und Licht. Da unten bei den Menschen auf der Erde war nichts als Nacht. Und da raubte Prometheus für die Menschen vom Zeus das Feuer. Er wurde dafür an den kaukasischen Felsen geschmiedet. Dann kam der Adler und hatte mit krummem Schnabel im Leibe des Gefesselten und fraß seine Leber. Jeden Tag kam der Adler, fraß und fraß. Jede Nacht heilte die Wunde. Jeden Tag wurde sie wieder aufgerissen. Prometheus schrie und litt. Manchmal lächelte er durch alle Schmerzen. Er versuchte die Götter, er liebte die Menschen. Von seinem Marterstein sah er das Feuer lodern.

Das Feuer loderte, aber es war noch nicht gebändig. Die Menschen standen im Licht, aber sie standen bald wieder in der Nacht. Das Feuer versank im Blutnebel vieler Kriege, es ging unter in den Tränenmeeren geschlagen. Geschlechter. Der Schrei nach Prometheus, und das war der Schrei gegen die Götter, der Schrei nach Frieden und Wohlgefallen, der Schrei nach Prometheus ging durch die Jahrtausende bis in unsere Tage.

Der Schrei nach Prometheus war der Schrei nach Bändigung des Feuers, der Schrei nach Gerechtigkeit und Erlösung. Und dieser Schrei gebat neue Götter. Prometheus am kaukasischen Felsen und Christus am jüdischen Kreuz wur-

# So wohnt das befreite Volk in Karpathorußland.

Bilder aus Uzhorod.

Das Elend des östlichsten Teiles unserer Republik ist heute kein Geheimnis mehr, die geographische Lage von Karpathorußland ist leider so unglücklich, daß eine enge Annäherung an die historischen Länder nur schwer möglich ist, so daß die Sperrung der Grenzen gegen die Nachbarländer Polen und Ungarn dort noch viel mehr fühlbar wird als bei uns. Das ganze Land leidet Hunger; im wahren Sinn des Wortes und die Rot der Bevölkerung spricht am erschreckendsten aus den elenden Buden, in denen die Menschen dort hausen; ich kenne kein Land Mitteleuropas, dessen rein äußerer Eindruck

so erschütternd wäre, dessen Wohnstätten eine so deutliche Sprache reden würden. Selbst in den waldreichen und heute verelendeten Gebieten von Nordböhmen wird nicht der gleiche niederdrückende Eindruck auf den Reisenden lasten, denn das Elend pflegt sich gewöhnlich zu verstecken; hier aber grinst es aus allen Ecken und Enden, hier muß man nicht viel fragen und suchen; denn die Rot dieses Landes ist alt, sie ist sozusagen bodenständig, hier wurde immer auch unter der Friedensherrschaft der Ungarn Kolonialpolitik getrieben, niemand hat sich jemals darum gekümmert, wie die walden und so lange vernachlässigten Ukrainer und Zigeuner leben; aber was die Monarchie der demokratischen Republik nicht gleichgültig sein. Und doch gibt es in der kleinen Hauptstadt Uzhorod nicht weniger als vier Kolonialkolonien — die aber auch in gleicher Art in fast allen anderen Städten zu finden sind — vier Kolonien, in denen das Proletariat ein Leben führt, das kein Viehzüchter seinem Hausier zumuten würde.



Eine Kolonie besteht aus elenden Lehmhütten, in der zweiten wohnen die Menschen in halb verfallenen Eisenbahnwaggons, die dritte ist ein Zigeunerlager am Flug unter freiem Himmel, und die letzte, ganz in der Nähe der prächtigen griechisch-orthodoxen Kirche, heißt bezeichnenderweise „Kolonie zum Schweinefüttern“! Dieser Boden, Häuschen oder wie man sie nennen will, gibt es zwei Hauptarten: die eine sieht man im Bild Nr. 1; es ist eine aus etwas größeren Kistenbrettern zusammengeschlagene Bude, in der der Hausbesitzer samt seinem Hausrat nachtet. Wenn es zu sehr regnet, dann muß ihn einer seiner Genossen aufnehmen, der etwa über eine luxuriöse Villa verfügt, wie wir sie auf Bild Nr. 2 sehen. Dieses Gehäc hat den Vorteil, daß kein Wasser eindringt — wenn nämlich die Dachpappe noch dicht hält — dafür

muß aber auch Luft und Licht diese Wohnstatt meiden. Gefocht wird nur in den seltensten Fällen im Häuschen selbst, der „Janonek“, die kleine Gulaschkanone, steht gewöhnlich im Freien, um das „Haus“ nicht zu gefährden. Im Winter muß allerdings mit Klaudholz ein kleines Feuer im Raum erhalten werden, doch soll man sich, wie mir übereinstimmend erklärt wurde, ziemlich rasch an den Rauch gewöhnen. Im Raum selbst lebt natürlich alles über- und durcheinander, ganz Wohlhabende besitzen ein Metallbett, Kinder, Eltern, auch jung Verheiratete teilen die Schlafstatt!

Für jeden Richter sollte man vor seiner Anstellung eine Pflichtvisite solcher Kolonien einführen; es ist anzunehmen, daß sich unter dem Eindruck dieses Elends die Begriffe von Gut und Böse etwas zugunsten mancher Angeklagten verschieben müßten. Da wird immer von Sittlichkeit gesprochen, davon, daß der Mensch höher sei als das Tier! Wer aber diese typischen Anhäufungen des Elends visitiert, der wird die Verlogenheit dieser Moral und ihre verbrecherische Härte erkennen. Man predige diesen Kindern Moral, deren einziges Kleidungsstück ein Hemd ist (Bild 3), man sage ihnen, daß es fittlich sei, die Blöße zu verhüllen und man beantworte dann ihre Fragen: wie und womit? Man sage diesen Menschen etwas von der öffentlichen Sittlichkeit, die uns etwa

len und kleine Palais; aber wie immer ist all diese Wohnungsfürsorge an die geknüpft, deren Geld Gewinn bringt. Die nackte Existenz gibt noch kein Anrecht auf einen Stuhl, geschweize denn auf eine Wohnung. Und dem Fremden sagt der Schutzmann nur untern, wo er das Elend finden kann; man schämt sich denn doch der schreienden Armut des befreiten Koloniallandes. Walter Luffig.

Herr Kubat dekretiert hat, daß das Logern von Menschen beiderlei Geschlechts in Hütten verboten sei! Man sage diesen jungen Eheleuten, daß sie nicht in einem Raum hausen dürfen mit ihren kleinen Geschwistern oder Kindern und man registriere die Antworten für den Historienforscher der herrschenden Klasse. Das Elend ist das einzige, was der Kapitalismus in Hülle und Fülle verteilt, seine beamteten Hüter aber erklären es dann sogleich für verboten, für verpönt; niemand hat aber noch den Einfall gehabt, die Moral dieser Welt praktisch zu betätigen und etwa das Bestreben zu zeigen, den Volksmund Lügen zu strafen durch werktätige Hilfe, damit diese Kolonie „zum Schweinefüttern“ verschwinde. Es wurde in Uzhorod gebaut: ein Beamtenviertel, eine Riesenschule, es stehen da ein modernes Gefängnis und Gericht, es gibt ein gutes Hotel und viele Kirchen, es gibt Bil-



len und kleine Palais; aber wie immer ist all diese Wohnungsfürsorge an die geknüpft, deren Geld Gewinn bringt. Die nackte Existenz gibt noch kein Anrecht auf einen Stuhl, geschweize denn auf eine Wohnung. Und dem Fremden sagt der Schutzmann nur untern, wo er das Elend finden kann; man schämt sich denn doch der schreienden Armut des befreiten Koloniallandes. Walter Luffig.



## Jetzt geht's zu Ende.

Von G. E. Rodigliani.

Dies ist der historische Ausruf, der vor fünfzig Jahren bei den ersten Bauernunruhen in Italien vom Mund zu Mund ging. Er besagte, daß man am Ende seiner Geduld angelangt und die Unzufriedenheit im Wachsen war. Man kann in diesem Ausruf zusammenschließen, was sich heute in Italien unter dem Deckmantel der faschistischen „Ordnung und Disziplin“ vollzieht. Während die italienische Presse bestrebt ist, glauben zu machen, daß im Lande nichts von großer Bedeutung vorfalle und daß sogar Anzeichen einer Besserung der wirtschaftlichen Lage festzustellen seien, erhalten wir sehr zuverlässige Nachrichten, die gerade das Gegenteil beweisen.

In Roncadio bei Treviso verfuhrte eine mehrhundertköpfige Menschenmenge, die Besitzer von Getreidelagern zur Auslieferung von Getreide und Lebensmitteln zu zwingen, weil die kleine Stadt geradezu von einer Hungersnot bedroht ist. Aus Furcht vor noch weiter gehenden Protesten wurden die „Rädelräuber“, die man in Haft gefeßt hatte, wieder freigelassen.

In Sorrent, das den Fremden nur durch seine Schönheit bekannt ist, hat der Hunger Anlaß zu Tumulten gegeben. Ebenso in Loro und in verschiedenen Ortschaften Apuliens. Es muß daran erinnert werden, daß das Signal zu gewaltsamen Erhebungen gegen unerträglich gewordenen Elend in Italien immer in Apulien gegeben worden ist.

Zweifellos sind die Dinge in Italien stärker in Bewegung gekommen. In Norditalien ist eine gewaltige Zunahme der Zahl der Verbastungen und Verhaftungen zu verzeichnen. So in Mailand, Turin und Como. Nicht zu reden von den Zwangsverschidungen, die von der Turiner Polizei vorgenommen wurden und bei denen der Ingenieur Romita, ein ehemaliger sozialistischer Abgeordneter, der bereits früher drei Jahre lang verbannt war, der Schuster Dalberto, der stets in der vordersten Reihe der

Gewerkschaften stand, der Bruder des früheren sozialistischen Abgeordneten Amedeo und andere entweder auf die Inseln oder in irgend ein Elendsdorf in Süditalien verbracht worden sind.

Ueberflüssig zu betonen, daß von diesen Tumulten und diesen Maßnahmen in der italienischen Presse kein Wort erwähnt wird, damit niemand Anlaß nehme, an der allgemeinen Zustimmung zum geliebten Regime Benito Mussolini zu zweifeln. Dies um so mehr, als diejenigen, die in Italien mit sehenden Augen und hörenden Ohren leben, nicht mehr daran zweifeln, daß der sehr kleine Napoleon Italiens hinter dem Terror und dem Elend sich anschießt, seine letzte Karte auszuspielen.

In Italien spricht man nur noch vom Kriege. Und diese Gerüchte finden ihre Wurzel nicht bloß in der täglichen Feststellung militärischer Vorbereitungen aller Art, sondern auch in noch bestimmterer Form in den Verbindungen, die zwischen dem italienischen und dem deutschen Faschismus in aller Offenheit angeknüpft werden.

Es ist natürlich schwierig, über diese Abmachungen nähere Einzelheiten zu erfahren; aber es ist bereits ein Symptom, wenn man offensichtlich von der Notwendigkeit eines Krieges gegen Frankreich spricht, der nach der Machtergreifung Hitlers ausbrechen soll. Eine psychologische Kriegsvorbereitung, die nicht weniger gefährlich ist, als die militärische.

Und mehr als das! Von allen Seiten bemüht man sich die Meinung zu verbreiten, daß der Krieg notwendig sei, um der Wirtschaftsdiktatur Frankreichs ein Ende zu bereiten, die als die hauptsächlichste Ursache des Elends Europas und vor allem des Elends Italiens dargestellt wird. Dies hat nicht nur den Zweck, den Faschismus von seiner Verantwortung gegenüber dem Lande zu befreien, sondern auch den, die Verelendeten und Verworfensten ihr letztes Heil in einem neuen Kriege suchen zu lassen.

# Ein Schritt vorwärt?

Das Ergebnis der Baseler Verhandlungen.

Unter dem zeitlichen Druck des bevorstehenden Weihnachtstages sind zwei wichtige Verhandlungen, die die Weltöffentlichkeit seit Tagen in Spannung hielten, in aller Eile zu Ende geführt worden: In Washington hat der Senat das Hoover-Moratorium ratifiziert und in Basel hat der Sonderausschuss der Bank für internationalen Zahlungsausgleich seinen Bericht über die deutsche Zahlungsfähigkeit fertiggestellt.

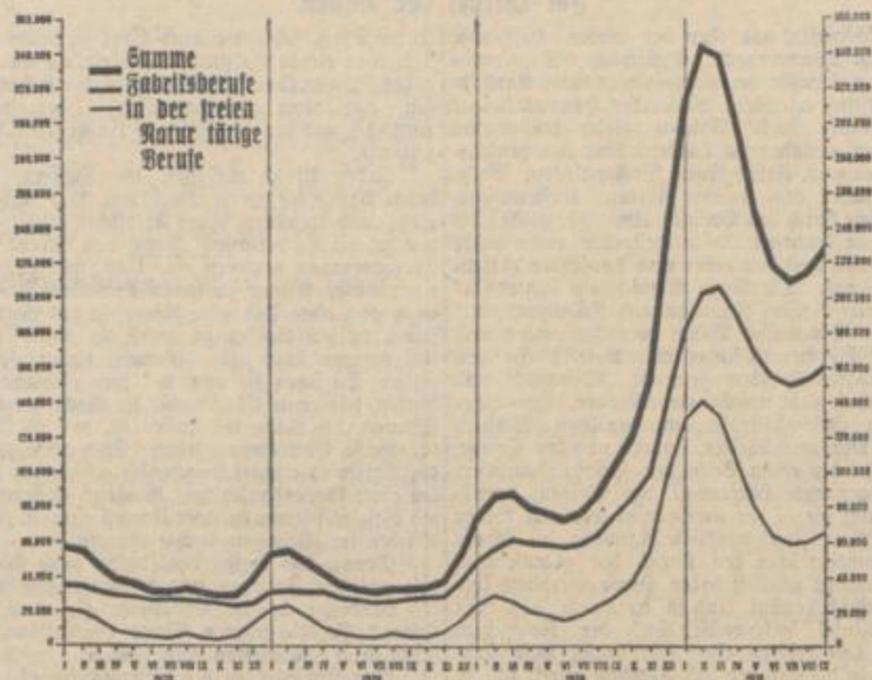
Gehören diese beiden Weihnachtstaktiken zu denen, die den „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ zu bringen geeignet sind? Die Ratifizierung des Hoover-Planes war eine Selbstverständlichkeit, seine Ablehnung wäre ein internationaler Skandal gewesen. Statt der erforderlichen Zweidrittelmehrheit hat der Senat sogar mehr als eine Fünftelmehrheit zugunsten der Initiative des Präsidenten aufgebracht. Allerdings kann Hoover von Glück reden, daß er seinerzeit so vorsichtig war, sich im voraus der Zustimmung von 69 Senatoren in feierlicher Form zu versichern. Bis auf eins haben ihm alle diese Mitglieder trotz einer leidenschaftlichen Opposition bis zuletzt Gefolgschaft geleistet, um sich nicht selbst zu desavouieren. Aber ohne die seinerzeitige Festlegung der Senatoren durch Hoover wäre das Abstimmungsergebnis wahrscheinlich ein ganz anderes gewesen. Jedenfalls ist das Prestige Hoover's gegen den von der Minderheit außerordentlich schwere Anklagen erhoben worden sind, aus diesem Kampfe alles eher denn gestärkt hervorgegangen. Die Aussichten für weitere Schritte der amerikanischen Regierung im Sinne eines Entgegenkommens gegenüber den europäischen Staaten sind fast auf den Nullpunkt gesunken. Die Resolution des Abgeordnetenhauses, die sich gegen eine Streichung und selbst gegen eine Herabsetzung der interalliierten Schulden richtet, hat die Bewegungsfreiheit Hoovers für die Zukunft außerordentlich eingeengt. Dabei scheinen vorwiegend in einer politischen Gründe die Stellungnahme der meisten amerikanischen Parlamentsmitglieder bestimmt zu haben. Die Partei der Demokraten, die bei den letzten Teilwahlen stark zugenommen hat, wollte den Präsidenten, der aus dem Lager der Republikaner hervorgegangen ist, ihre Macht fühlen lassen.

Aber welche Beweggründe auch bei diesem parlamentarischen Kampf in Washington maßgebend gewesen sein mögen, die Wirkung der dortigen Beschlüsse auf Europa dürfte kaum ausbleiben. Für die Franzosen war die schroffe ablehnende Haltung großer Teile des amerikanischen Parlaments gegen weitere Zugeständnisse in der interalliierten Schuldenfrage ein Grund oder zumindest ein Vorwand für die von ihnen geforderte Aufrechterhaltung des Young-Planes. Kein Zweifel, daß der Verlauf der Beratungen in Basel stark beeinflusst hat. Mit äußerster Hartnäckigkeit hat sich der französische Delegierte im Sonderausschuss, Professor Rist, unterstützt von dem belgischen und dem südamerikanischen Vertreter, dagegen gewandt, daß in den Bericht irgendwelche konkreten Vorschläge aufgenommen werden, die im Widerspruch zu dem Wortlaut des Young-Planes stehen würden. Ursprünglich hatte sich die französische Gruppe überhaupt dagegen gewehrt, daß die Reparationslasten entsprechend einer Forderung Deutschlands in Zusammenhang gebracht werden mit der Wirtschaftskrise, unter der nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt so schwer leidet. Aber die Drohung des deutschen Vertreters, Dr. Meißner, daß er einen Bericht nicht mitunterzeichnen könnte, der den offensichtlichen Zusammenhang zwischen Reparation und Wirtschaftskrise nicht ausdrücklich erwähnen würde, scheint den französischen Delegierten im Sonderausschuss der B.Z. schließlich doch zum Einlenken veranlaßt zu haben. Dagegen soll die Forderung des englischen, des amerikanischen und der neutralen Vertreter, daß der Bericht die Priorität der Privatschulden gegenüber den Reparationslasten ausdrücklich bejaht, nicht in Erfüllung gegangen sein. Immerhin dürfte der Bericht manche Portien enthalten, die der Gesamtlage Deutschlands weitgehend Rechnung tragen, denn sonst wäre die Zustimmung der Reichsregierung zu dem Baseler Ergebnis nicht ausgesprochen worden. Wesentlich ist natürlich der Wortlaut des Berichtes, wesentlich besonders hinsichtlich der Beurteilung, ob Basel einen Schritt vorwärts bedeutet und die Welt an einem neuen Wendepunkt steht.

Die Auswertung des Baseler Beschlusses wird Anfang Jänner auf einer Konferenz der an dem Youngplan interessierten Regierungsborggenommen werden. Aber es muß heute schon gesagt werden, daß alle, die guten Willens sind und an die Überwindung der Weltwirtschaftskrise mit Mut und Weisheit herangehen wollen, den Bericht des Baseler Sonderausschusses nur in dem Sinne werden auslegen können, daß das ganze bisherige System der Reparationen schleunigst beendet werden muß. Trotzdem darf man sich nicht darüber täuschen, daß ein solcher Kühner Beschluß von der Jännerkonferenz kaum zu erwarten ist. Die Haltung des amerikanischen Parlaments hat den französischen Nationalisten neue Argumente geliefert, und wenige Wochen vor den französischen Neuwahlen wird die Pariser Regierung sich nicht dem Vorwurf aussetzen wollen, daß sie die deutschen Reparationen ohne entsprechende amerikanische Zugeständnisse preisgegeben habe. Deshalb wird auch die Jännerkonferenz wahrscheinlich nur eine Teillösung bringen, wobei bald eine endgültige Klärung folgen muß.

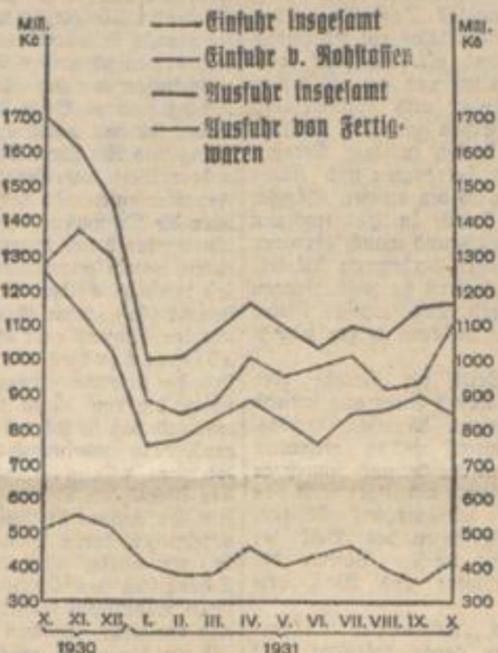
# Die Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei.

Nichtuntergebrachte Bewerber nach Monaten in den Jahren 1928-1931



# Uebersicht des Außenhandels

vom Oktober 1930 bis Oktober 1931



Die beiden Darstellungen sind den „Vorläufigen Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik“ entnommen.

# Der Baseler Bericht.

Die deutsche Presse nicht unbefriedigt.

Berlin, 24. Dezember. (Contribüro.) Wenn auch die Berliner Morgenblätter sich im wesentlichen auf eine Wiedergabe des Auszuges des Baseler Gutachtens beschränken, ohne ausführlich dazu Stellung zu nehmen, so zeigt der erste Eindruck doch schon, daß die Feststellungen der Baseler Sachverständigen die besondere Lage Deutschlands und den verhängnisvollen Einfluß der Reparationen auf die deutschen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse voll würdigen.

Die „Vossische Zeitung“ stellt besonders die Forderung nach Anpassung aller zwischenstaatlichen Schulden an die Weltlage in den Vordergrund.

Das „Berliner Tageblatt“ nennt den Bericht eine ernste Mahnung. Das Gutachten sei natürlich ein Kompromiß, zu dem aber Deutschland unbedenklich ja sagen könne.

Der „Vorwärts“ schreibt, vor allem sei die Feststellung wichtig, daß sich die Lage Deutschlands und der Welt seit den Haager Konferenzen grundlegend geändert habe. Der Young-Plan sei überholt.

Die „Börsezeitung“ ist der Auffassung, daß der Bericht in den Schlussfolgerungen dem deutschen Standpunkt, wenn auch nicht voll, so doch weitgehend entspreche.

# Amerika nicht überrascht.

London, 24. Dezember. Wie Reuters aus Washington meldet, lehnen die amtlichen Stellen jede Äußerung zum Baseler Sachverständigenbericht ab. Man könne aber sagen, daß die Feststellungen des Ausschusses keine besondere Überraschung hervorgerufen haben. Im allgemeinen vertritt man den Standpunkt, daß den nächsten Schritt Europa tun müsse, wobei es sich voraussichtlich um die Einberufung einer allgemeinen Reparationskonferenz handeln werde. Man zweifelt jedoch, ob Amerika daran teilnehmen werde.

# Londoner Presse für eine Reparationskonferenz.

London, 24. Dezember. Die ernste Warnung vor einer Katastrophe, die der Baseler

Sachverständigenausschuss an die Welt gerichtet hat, wird von der Londoner Morgenpresse in ihrer ganzen Tragweite kritisch gewürdigt.

„Times“ weisen darauf hin, daß der Bericht einen unerkennbaren Wink gebe, daß die Zahlung der ungezüglichten Annuitäten angesichts der Schwere der Krise unerwünscht sei. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ will wissen, daß die bittersten Zusammenstöße bei den Beratungen des Baseler Ausschusses mit dem Goldproblem zusammenhängen. Die französische Regierung sei entschlossen, eine Erörterung dieser Frage auf der kommenden Reparationskonferenz zu verhindern.

Der „Liberal“ „New Chronicle“ bezeichnet als logische Schlussfolgerung des Baseler Berichtes die Einberufung einer internationalen Konferenz, die das Problem der Schulden und der Reparationen gleichzeitig prüfen müsse. „Times“ beurteilt in einem Leitartikel die Aussichten einer solchen Reparationskonferenz ziemlich optimistisch. Die britische Regierung dränge bei der französischen und anderen Regierungen auf eine endgültige Lösung der ganzen Frage.

# Keine Bevorzugung der Privatschulden.

Frankreichs Standpunkt durchgekehrt.

Paris, 24. Dezember. Zum Abschluß der Arbeiten des Baseler Beratenden Sonderkomitees meldet „Petit Parisien“, es sei im letzten Augenblick in der Expertenprüfung zu einem Zwischenfall zwischen dem britischen Delegierten Walter Layton und dem französischen Delegierten Rist gekommen. Der französische Delegierte nämlich war bemüht, in Kapitel 2 des Reports die Formel betreffend den Vorzug der deutschen Privatschulden gegenüber der Reparationsregelung wieder einzubringen. Das Drängen des britischen Delegierten und die ganze Debatte waren so lebhaft, daß sich der französische Delegierte gezwungen sah, den Sitzungssaal zu verlassen. Auf Zurufen der übrigen Kollegen kehrte er erst zurück, als er volle Benützung erhalten hatte und als jegliche Erwähnung über die Priorität der Privatschulden in dem Report gestrichen wurde.

„Petit Parisien“ fährt weiter aus: Sowohl aus dem kurzen gefrigen Auszug des Reports des Baseler Beratenden Sonderausschusses Schlüsse ziehen lassen, ist der Rapport weniger schlimm, als wir befürchten haben. Er enthält nicht einen einzigen Satz, der die Verantwortung für die finanzielle und wirtschaftliche Lage Deutschlands den Reparationen zuschreiben würde.

# Die Schrumpfung der österreichischen Wirtschaft.

Wien, 24. Dezember. Nach dem Monatsbericht des österreichischen Institutes für Konjunkturforschung ist in den letzten Monaten der Arbeiterstand in nicht weniger als 7 Branchen unter die Hälfte des Arbeiterstandes im Durchschnitt des Jahres 1929 zurückgegangen, und zwar bei den Seifenwerken, in den Lokomotiv- und Waggonfabriken, in den Eisenkonstruktionswerkstätten, Automobilfabriken, Gießereien, in der Magnesiumindustrie und in der Maschinenerzeugung. Lediglich in zwei Branchen ist gegenüber 1929 eine Vermehrung des Arbeiterstandes zu verzeichnen gewesen, und zwar in der Lederwarenherstellung um 2 Prozent, in der Schuhwarenherstellung sogar um 4 Prozent. Der arithmetische Durchschnitt des Rückganges in der Beschäftigung der gesamten Industrie beträgt 33,3 Prozent.

# Amnestie in Frankreich.

Paris, 24. Dezember. (Havas.) Die Deputiertenkammer hat heute um 6 Uhr früh, wie bereits berichtet, in Anwesenheit von 584 Deputierten einstimmig die Amnestievorlage angenommen, die sich auf alle bezieht, welche wegen autonomistischer Verschwörung, wegen Arbeitsdelikten, Presseverbrechen, ausgenommen Erbschneidung von Offizieren, ferner wegen militärischer Delikte, einschließlich Desertion ins Ausland, wenn der Deserteur wenigstens ein Jahr diente und wenn über ihn im Tagesbefehl eine belobende Erwähnung getan wurde, verurteilt wurden.

# Weibliche Delegierte auf der Abrüstungskonferenz.

Washington, 24. Dezember. (Reuters.) Eines der Mitglieder der amerikanischen Delegation für die Abrüstungskonferenz wird auch die Direktorin des höheren Rüdchenpensionsamts am Mount Holyoke Mary Emma Woolley sein. Die Delegierte ist gleichzeitig Direktorin und Vizepräsidentin der Filiale der Association der Freunde des Bänderbundes im Staate Massachusetts und einflussreiches Mitglied zahlreicher religiöser und Wohltätigkeitsvereine im ganzen Lande.

# Japanischer Dampfer gesunken.

Fünzig Passagiere vermisst.

Tokio, 24. Dezember. Der Küstendampfer „Yachama Maru“ ist heute früh infolge Zusammenstoßes mit einem anderen Küstendampfer in den Binnensee gesunken. Fünzig Passagiere werden vermisst.

# Geweltwechsel.

Deutsch-russische Vereinbarungen.

Dem russischen Außenhandel sind, wie wir vor einiger Zeit in einem Leitartikel berichtet haben, infolge der Entwicklung der Weltwirtschaft im letzten Jahre gewisse Schwierigkeiten erwachsen. Die Rohstoffe, welche Rußland ausführt, sind im Preise stark gefallen, so daß Rußland für seine Ausfuhr weniger fremde Devisen und Wäloien erhält, als es zur Bezahlung seiner Einfuhr braucht. Bisher hat Rußland seinen Lieferanten in Form von Wechseln gezahlt, welche eine Laufzeit von durchschnittlich achtzehn Monaten hatten. Diese Wechsel wurden in Deutschland bei den Banken eingereicht und von ihnen diskontiert, was die Banken tun konnten, weil die Deutsche Reichsbank ihrerseits diese Wechsel angenommen hat. Die oben erwähnten Zahlungsschwierigkeiten, in die Rußland nun geraten ist, suchen die Sowjets dadurch zu beheben, daß sie die Laufzeit dieser Wechsel von achtzehn auf vierundzwanzig, beziehungsweise dreißig Monate verlängern und das hierfür auch der Inhalt des Vertrages sein, der dieser Tage zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossen wurde. Außerdem wurde zwischen den beiden Ländern ein Kompensationsvertrag abgeschlossen, wonach Deutschland den Russen 200.000 Tonnen Roggen, 100.000 Tonnen Weizen und 100.000 Tonnen Gerste abnimmt, wogegen Rußland von Deutschland Industrieprodukte kauft.

Dieser deutsch-russische Vertrag muß in der Tschechoslowakei größte Beachtung finden. Unsere Exporteure sind gegenüber den Deutschen dadurch im Nachteil, daß sie hierzulande die Russenwechsel nicht zum Diskont einreichen können. Außerdem steht der Verdichtung des Wirtschaftsverkehrs zwischen Rußland und der Tschechoslowakei die Tatsache entgegen, daß die Tschechoslowakei Rußland noch immer nicht de jure anerkannt hat. Dies ist um so unverständlich, als schon die Russen sowohl mit Polen als auch mit Frankreich über einen polnischen Vertrag verhandeln.

Angesichts der sich immer mehr verdichtenden Wirtschaftskrise in der Tschechoslowakei wäre es allerhöchste Zeit, wenn wir in ein besseres Verhältnis zu den Sowjets gelangten.

### Ein Kartellgesetz in der Tschechoslowakei.

Das Justizministerium hat den anderen Ministerien (soben einen Gesetzentwurf über Kartelle und Privatmonopole zugefandt. Darnach unterliegen Kartelle und Monopole einer besonderen Aufsicht. Als Kartelle werden jene Vereinigungen selbständiger Unternehmer betrachtet, die den Zweck haben, durch gemeinsames Vorgehen und Absatz, Kreditgewährung und Höhe des Zinsfußes, Lieferungen, Verlaufs-, Lieferungs-, Zahlungs- und andere kaufmännische Bedingungen, sowie die Preise. Als Privatmonopole werden solche Unternehmungen aufgefaßt, welche mit Rücksicht auf ihren Umfang oder ihren Charakter in einem bestimmten entscheidenden Einfluß auf den Markt zu üben. Die Vorlage bezieht sich nicht auf Staatsmonopole und jene staatlichen Unternehmungen, welche gemeinnützigen Zwecken dienen. Die Aufsicht über die Kartelle führt eine besondere Kommission, genannt „Staatliche Wirtschaftskommission“, an deren Spitze ein vom Präsidenten der Republik ernannter Vorsitzender sowie dessen Stellvertreter stehen. Die Kommission besteht aus achtzehn Mitgliedern, die von der Regierung ernannt werden und in der die beteiligten Ministerien, Vertreter der Konsumenten, der Gewerkschaften und Unternehmer sitzen. Die Aufgabe der Kommission ist es Aufsicht über die Kartelle zu üben, damit diese nicht auf Kosten öffentlicher Interessen die freie Konkurrenz beschränken. Es wird ein besonderes Kartellgesetz eingeführt. Auch die Interessen der Kartellmitglieder gegenüber der Kartellleitung werden geschützt. Strafrechtliche Sanktionen sind vorgesehen.

### Die Banken legen den Zinsfuß herab.

Wie wir bereits gemeldet haben, hat die Tschechoslowakische Nationalbank den Zinsfuß um ein halbes Prozent herabgesetzt. Der Verband der tschechoslowakischen Banken teilt nun mit, daß auch die Privatbanken beschlossen haben, angelehnt des Vorgehens der Nationalbank ihre Zinssätze um ein halbes Prozent herabzusetzen.

### Die Kommunisten und die Religion.

#### Opportunistische Auffassungen.

Es ist bekannt, daß die Kommunisten die Sozialdemokratie beschuldigen, daß diese nicht mit der nötigen Energie den Kampf gegen die Religion führe. Im sozialdemokratischen Programm wird die Religion als Privatangelegenheit erklärt und es ist die Aufgabe der Partei alle proletarischen Elemente, ohne Rücksicht auf die religiösen Auffassungen des Einzelnen zum Klassenkampf gegen Bürgertum und Kapitalismus zusammenzufassen. Dabei wird den Organisationen der Arbeiter, die sich den Kampf gegen die Kirche zur Aufgabe gemacht haben, kein Hindernis in den Weg gelegt.

Die Kommunisten behaupteten noch immer, daß dieser Standpunkt der Sozialdemokratie nicht prinzipiellen sondern opportunistischen Gesichtspunkten entspringe und daß sie allein die einzigen wirklichen Befämpfer der Religion seien. Welch bodenlose Demagogie die Kommunisten auch in dieser Frage entwickelten, dafür sei ein Beweis eine Stelle aus den Richtlinien, welche die kommunistische Partei Deutschlands in der letzten Zeit herausgegeben hat. Bei diesen Richtlinien handelt es sich darum, die kommunistische Agitation in den katholischen Gegenden Deutschlands, dort wo das Zentrum noch sehr stark ist, zu steigern und erfolgreicher zu gestalten. Es heißt da:

In unserer Politik und Arbeit muß im Vordergrund stehen die Aufrollung der sozialen Kampfstragen. Auf diesem Wege müssen wir die rote Einheit schaffen und dabei eine gewisse Freiheit in den religiösen Weltanschauungsfragen bei den christlichen Arbeitern und Angestellten, besonders auch bei den werksfähigen Bauern wahren lassen.

Mit anderen Worten, man wird den Leuten ihren Glauben lassen und nicht viel über Religion reden. Wenn das ein Sozialdemokrat irgendwo sagen würde, wäre das Verrot am Sozialismus, wenn es aber ein Kommunist sagt, ist es im höchsten Grade revolutionär. Ein Kommunist kann machen was er will, er kann sich auch rühmern, immer ist es eine revolutionäre Wendung.

Der Reichsverband der Freitagsangehörigen glaubt, mit einem Ruff die Gehilfen um ihre gesetzlichen Rechte zu bringen. In den letzten Wochen hat der Reichsverband der Freitagsangehörigen Kohnlisten drucken lassen, in denen an der Spitze der Name des Geschäftsinhabers geschrieben wird und es dann heißt:

„Ansprüche auf irgendeinem Titel betreffend Lohn und Arbeitszeit müssen bei der jeweiligen Lohnauszahlung geltend gemacht werden.“

Sodann erfolgt die Unterschrift des Arbeitnehmers. Dann folgt noch nachfolgender Satz:

„Wochenlohn einschließlich der jeweiligen gesetzlichen Ueberstunden freibestehend erhalten.“

Und nun folgt eine Tabelle, in der für jede Woche das Datum, der auszuhaltende Betrag einzufüllen ist und in einer Unterschriftsdrück der Empfang des Geldes jede Woche bestätigt werden soll. Dieses doppelseitig bedruckte Formular reicht für 52 Arbeitswochen und soll für spätere Ansprüche des Angestellten den Nachweis erbringen, daß er erlassen ist worden hat, bei der wöchentlichen Auszahlung seine Ansprüche geltend zu machen und zuweisen, daß bei dem Lohn die Ueberstunden, egal in welcher Anzahl geleistet, bereits mit enthalten sind. — Es wäre interessant, den Schlauberger dem Namen nach zu kennen, denn er müßte eine besondere Auszeichnung erhalten für die List, mit der er die Gehilfen ums Werk hat. Wir wollen den Schöpfer dieser Idee vor aller Öffentlichkeit aufmerksam machen, daß diese Vorgangsweise nicht weit von einer Erpressung an den Gehilfen liegt, denn wenn dieser den famosen Vogen nicht unterschreibt, wird er nicht aufgenommen, und wenn er bereits in Stellung ist und ihm diese Druckformate zur Unterschrift vorgelegt wird, bedeutet die Verweigerung der Unterschrift die ebeltige Kündigung für den Verweigernden. Es werden daher die Bestimmungen des allg. Ges. B. wie ein Vertrag zustande kommen muß, durch solche Kunststücke nicht beseitigt und jeder Gehilfe hat auch weiterhin das Recht, für seine Mehrarbeit und geringere Bezahlung, die er erhalten hat, seine gesetzlichen Rechte zu fordern. Es werden daher an Stelle der Ueberstundenlagen nun die Herren Meister Schadenersatzklagen

## Eine Christkimmernacht in Kapstadt.

### Im Wirbel der Rassen.

Südafrika, das Kap der Guten Hoffnung, tropische Sommernacht, Christnacht. Die europäischen Straßen der Kolonialhauptstadt Kapstadt sind festlich erleuchtet. Hinter den Häusern steigen aus blauer Nacht Raketen gleich brennenden Sternen, entladen sich knallend über dem funkelnden Horizont. Ferne tönen Kirchenglocken, Weihnachtstlieder dem kalten Norden entstommend, vermischt durch das Brausen einer Großstadt. Die sonst zur Nachtzeit wie ausgestorben erscheinende Stadt wimmelt von einer noch Tausenden zählenden Menge. Die Masse Mensch, ein buntes Gewirr von Rassen, Nationen und Religionen, wie es nur Südafrikas Boden hervorbringen vermag. Nähertrreichend findet man die Masse von unerschätzbaren Wänden getrennt. Rassenhölz und Rassenbahj zieht unsichtbare Mauern. In einer noch nachdenklichen amerikanischen Musters findet man zwei Welten, Europa und den Orient.

Auf der einen Seite der Straße dominiert das sogenannte Herrenvolk der Weißen, vertreten durch die in der Skapstadt lebenden Briten und Briten. Zwei feindliche Nationen, die sich ein Jahrhundert lang den Luxus des gegenseitigen Zerfleischens geleistet haben. Heute allerdings sind sie freudlich vereint. Und so durchzieht das vom Eigenbänkel geschwollte Volk der Kolonisten, welche das Treiben einer Christnacht weit vom Lande in die Straßen von Kapstadt gelockt hat, in billigen Massen, papierene Peitschen schwingend, singend und grinsend, die Stadt. Im Gewühl wird nach Frauen und Mädchen gebahet, werden sie verfolgt und getüht, um dann scheinbar entriistet freigegeben zu werden. Lüdische Feuerfrösche entladen sich zur allgemeinen Beaufregung unter den Röhren ahnungslos Dahinschreitender. Paperepischen gehen rücksichtslos auf jedermann nieder. Unter Massen und alsholgertrant verlieren plötzlich die so steifen und sich als bessere Herren fühlenden Engländer und frömmelnden Briten ihre immer zur Schau getragene Präzision. Orgelbahnj roben sie sich in den Straßen aus. In hellerleuchteten Terräumen und Klubs hüpfst und lärmst man nach den ewigen Klängen von Jazz. Der Alkohol strömt in die trodenen Rehlen des weißen Mannes und manch ehrbaren Richters, der morgen wegen verbotenen Alkoholenusses Dupende von Rastern zu wochenlangen Gefängnisstrafen verurteilt. Das tropische Klima behält seinen Tribut in drückend heißer Christkimmernacht.

Auf der anderen Seite der Straße aber staunt und starrt in erhabener Ruhe aus taustend entsetzten Augen der Orient. Malaien, Hindus, Jader, malerische Gestalten, oft in eleganten europäischen Kleidern, mit roten und schwarzen Fes. Weistens sind sie Nachkommen der einst von den Holländern hierher verschleppten Sklaven. Und dann in taustend Variationen das Volk der Farbigen, die Sünde des weißen Paters, der weißen Mutter, von Schwarz und Weiß verachtet.

Von den hier als „rechtmäßige Herren“ lebenden Schwarzen, von denen bekommt man nichts zu sehen. Jönen ist es verweigert, an dem Treiben einer Christnacht teilzunehmen. Weitab von der weißen Stadt und all dem Luxus der Weißen liegt die schwarze Stadt, die Lokationen, von Stacheldraht umgeben, von schwarzen und weihen Beamten bewacht.

Keine feinerne Häuschen in langen Reihen, von der Städten erbaut, welche so das mühsam verdiente Geld des schwarzen Mannes in Form von hohem Zins für die Benützung derselben auslaugen. Es ist dem Eingeborenen ja verweigert, sich irgendwo nach eigenem Sinn niederzulassen. Nur wenigen Glücklichen ist es möglich, solche Wohnungen zu beziehen. Die weniger Bemittelten mieten innerhalb der Lokationen ein Stückchen Grund, um daselbst eine eigene Wohnstätte zu erbauen. Aber wieviel Glückliche gibt es, die einen guten Lohn beziehen und instande sind, eine bessere Bauweise zu errichten. Und selbst wenn dem „Kaffee“ die Möglichkeit geboten ist, aus eigenen Mitteln ein kleines Steinhäuschen zu errichten, muß er immer damit rechnen, daß er heute oder morgen seinen stolzen Sitz, an dem er mit seinem ganzen Herzen hängt, verliert. Wird er wegen Erkrankung oder aus anderen Gründen arbeitslos und kann den hohen Pachtzins für den Grund und Boden nicht bezahlen, beschlagnahmen ihm die heutigen weihen Elavenhalter sein Haus und verauktionieren es. Ein

tend zu machen und zuweisen, daß bei dem Lohn die Ueberstunden, egal in welcher Anzahl geleistet, bereits mit enthalten sind. — Es wäre interessant, den Schlauberger dem Namen nach zu kennen, denn er müßte eine besondere Auszeichnung erhalten für die List, mit der er die Gehilfen ums Werk hat. Wir wollen den Schöpfer dieser Idee vor aller Öffentlichkeit aufmerksam machen, daß diese Vorgangsweise nicht weit von einer Erpressung an den Gehilfen liegt, denn wenn dieser den famosen Vogen nicht unterschreibt, wird er nicht aufgenommen, und wenn er bereits in Stellung ist und ihm diese Druckformate zur Unterschrift vorgelegt wird, bedeutet die Verweigerung der Unterschrift die ebeltige Kündigung für den Verweigernden. Es werden daher die Bestimmungen des allg. Ges. B. wie ein Vertrag zustande kommen muß, durch solche Kunststücke nicht beseitigt und jeder Gehilfe hat auch weiterhin das Recht, für seine Mehrarbeit und geringere Bezahlung, die er erhalten hat, seine gesetzlichen Rechte zu fordern. Es werden daher an Stelle der Ueberstundenlagen nun die Herren Meister Schadenersatzklagen

trauer Epah, sich ein eigenes Haus zu bauen! So sieht man eieide Holzhäuten, erbärmliche Bretterbuden, wunderbar zusammengewürfelte Behausungen, aus alten Konvervenzbüchsen, verrostetem Wellblech und den in Afrika so verbreiteten Benzintanks.

Jeden Abend verlassen die Kaffern, von deren Arbeit die weiße Stadt lebt, ihre Arbeitsplätze und wandern ihren ärmlichen Behausungen zu, die zu verlassen ihnen von Abend bis Morgengrauen verboten ist. Und würde heute einer dieser Armen in seiner kindlichen Reueger es wagen, ohne Paß seine Augen in das Getriebe seiner weihen Brüder zu stecken, so steckte man ihn morgen schon für Wochen hinter feste Gitter. Da sitzen sie nun in ihren Lokationen, denken, daß heute Christnacht, die Nacht der Vergebung, die Nacht des Heiles ist, wie es ihnen der weiße Gottesmann lehrte. Doch wehe, sollte der Kaffee es einmal wagen, die geheiligten Hallen eines Gotteshauses der „Weißen“ zu betreten, wo diese mit ihren hundert Konfessionen in ihren Kirchen im alleinigen Rechte thronen.

Denn: „das weiße Volk duldet keine Gleichheit zwischen Farbigen und weihen Einwohnern des Landes, weder in der Kirche (!) noch im Staat.“ So die schönen Worte eines Grundgesetzes in der südafrikanischen Union.

Den Sproßlingen des Orientes, die es durch ihren Fleiß oft zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben, mußte das Gesetz mehr Rechte erlauben, obwohl sie in den Augen der Weißen ebenso minderwertig sind wie die Eingeborenen. Trotz der gesetzlichen Gleichstellung wird dem Farbigen der Zutritt zu jedem Hotel, Terräum, Klub oder Theater verweigert. Von den Straßen kann man sie allerdings nicht verbannen gleich dem armen schwarzen Mann. Und so stehen sie ausgelassen von der Gemeinschaft der Weißen auf der anderen Seite der Hauptstraße Kapstadts, in der sich das nächtliche Christtreiben abspielt. Jung und Alt schaut verächtlich herüber auf die andere Welt, auf Europa mit seinen vertierten Repräsentanten. So stehen sie da, sich wundernd über die Dummheit der Weißen, die mit fortschreitender Nacht immer mehr dem Alkohol verfallen, immer gewalttätiger werden. Warum sieht fast regungslos der Orient da? Starrt und staunt? Fast scheint es, als ob er hierher kommt, um der Jugend europäische Kultur als abschreckendes Beispiel zu zeigen. Man sieht die diese Betrachtung und die drohende Spannung, die von diesen Entschieden ausgeht, erwartend, daß sie sich bei einer der sich immer mehr werdenden Anstempelungen durch die Weißen entladen muß. Denn angetrunken verliert der Weiße kein überall zur Schau getragenes Rassenbewußtsein. Er beginnt die Reichen der Orientalen zu durchziehen, deren Viertel er zur Looszeit nie betreten würde, allzu lästerliche Plüde auf die Schönheiten des Orientes werfend. Denn gleich ihren männlichen Rassebrüdern bestaunen indische und malaisische Mädchen und Frauen sitstam, oft tief verschleiert in prächtigen seidnen Gewändern, das für sie unerschöpfliche Treiben ihrer weihen Schwestern. Mit Ekel und Verachtung aber wenden sie sich rücksichtslos weg, wenn weiche Hände jähdrinlich werden. Und nun geschieht das Unglaubliche, daß die farbigen Kavaliere mit nur äußerlicher Ruhe den Weißen an den ihm allein reservierten Wag verweisen, auf die andere Seite der Straße, andeutend, daß Weiß zu Weiß gehöre. Alle Beleidigungen ertragen sie ruhig und gelassen, begnügen sich mit einem ruhigen Gerüchtern in die andere Welt, auf den gegenüberliegenden Bürgersteig, auf Europa.

Dort stehen jetzt an allen Ecken Sanitätsambulanzon, um den weihen Bruder, human, wie wir schon einmal sind, nicht im eigenen Kote umkommen zu lassen.

In den Straßen von Kapstadt brausen die Wogen zweier Rassen im dumpfen Gewühl der Massen, unbewußtfindend für kommende Zeiten. Weder tönen Kirchenglocken — den Frieden einer heiligen Nacht verflüchtend. Doch, wo ist der Friede? Fernab an den Klippen des Kap der Guten Hoffnung, wo die Wogen zweier Meere sich brausend vermischen, der Indische und Atlantische Ozean, wo unter dem Kreuz des Südens die Welt strahlend erleuchtet — dort ist eine wirkliche Weihnacht — Christkimmernacht.

Dr. Ferdinand Jach (Johannesburg).

durch die Gehilfen bekommen. — Es ist nur bedauerlich, daß sich ernste Menschen, und solche gibt es doch unter den Genossenschaftsangehörigen, nicht gegen solche Bauernfängerei der Gehilfenschaft gegenüber ihrer genossenschaftsgehörenden Kollegen zur Wehr setzen, weil damit auch den Meistern durch die Freiführung kein Dienst erwiesen wird. Schließlich sind wir ja doch in diesem Staate noch nicht so weit, daß sich bei gerichtlicher Feststellung über das Lohnrecht eines Freitagsgehilfen ein Richter finden wird, der eine wöchentliche 60- bis 70stündige Arbeitszeit mit einem Lohne von 70 Kronen als gerecht bezeichnen wird. Die Freitagsgehilfen aber mögen aus dieser Lastade wieder erkennen, wie notwendig es ist, sich in der Gewerkschaft zusammenzuschließen, um überhaupt gegen die Verniertheit innerhalb dieses Berufes aufkommen zu können. Ihr zühändiger Verband ist die „Hofvereinsigung der Freitagsgehilfen“ im Verband der Beschäftigten der Reichsberg, Lustgasse 10, wo sowohl Einzelanmeldungen als auch die Genossenschaften entgegengenommen werden.

**Genossen!** Ihr müsst nun ausgeht! für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren! Setzt euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, **Genossen u. Genossinnen agitiert!**

### Deutsche Professoren.

„Sie Dummel, Sie dumme Junge! Wenn Sie noch weiter lachen und mich noch weiter beleidigen, kriegen Sie eins hinter die Ohren, Sie Dummel!“ Also sprach nicht ein Korpsstudent im dritten Semester, geknückt mit Band und Hakenkreuz und dem Schmiß auf der Backe, auf der Kneipe zu einem anderen Korpsstudenten, so sprach vielmehr der sehr geehrte, im gesetzten Alter befindliche, als deutscher Professor und Autorität sehr bekannte Professor Hans Much zu dem ebenfalls sehr bekannten und sehr geehrten Professor Schürmann in der Verhandlung des sogenannten Calmette-Prozesses in Lübeck.

Der Herr Professor hat sich nachträglich entschuldigt und dann war alles wie zuvor. Man nennt das Honorigkeit! Die Herren haben nicht das Gefühl, daß sie bei solchen Gelegenheiten die Waage fallen lassen. Da zeigt sich, daß sie im Laufe der Jahre, in denen sie alt und würdig geworden sind, zwar wohl nachweisen angefaunet haben, daß sie sonst aber in Geist und Benehmen im besten Korpsstudententum stecken geblieben sind. Das sind die würdigen Herren, die durch ihr Beispiel die Studenten davon abhalten sollten, hinter dem nationalsozialistischen Angeiß herzulassen.

Dieser Zwischenfall lehrt mehr über die Ursachen der Ausbreitung der Hakenkreuzbrutalität an den deutschen Hochschulen, als eine lange soziologische Dissertation!

### Die Weltkrise und die Krise Des Reformismus.

Im Organ des reformistischen Flügels der Sozialistischen Partei Frankreichs „La Vie Socialiste“ (Paris) vom 7. November wirt Louis Vallon die Frage über die Krise des Reformismus und die Aufgaben des internationalen Sozialismus in der heutigen Weltkrise auf:

„Eine Frage drängt sich auf: tritt durch die gegenwärtige Krise ein Wandel in den Möglichkeiten der reformistischen Aktion ein? Bis in die Jahre hinein bewahrte der Kapitalismus einen fortschrittlichen Charakter... Ohne den Kapitalismus in seiner ökonomischen Struktur anzugreifen, gab die reformistische Politik den organisierten Arbeitern die Möglichkeit, ihren Einfluß im Staat auszudehnen und kollektive Organisationen zu schaffen, die zu einer aufbauenden Verwaltungstätigkeit fähig sind... Nunmehr muß die ganze reformistische Politik, die sich bemühte, die Verteilung der Güter zwischen den sozialen Klassen durch Steuerpolitik und Sozialversicherung zu verbessern, eine schlimme Schlappe erleiden; die englische Erfahrung ist der beste Beweis dafür. Es ist die kapitalistische Produktion mit ihren eklatanten Widersprüchen in einer allzu engen Welt, die man angreifen muß, wenn man die Situation heilen will. Die Zeit des Reformismus ist vorbei; die Arbeiterklasse darf sich der Notwendigkeit und der Pflicht, die Vereinheitlichung und Umgestaltung der Welt zu übernehmen, nicht entziehen... Der Sozialismus muß in dieser Stunde betonen, daß die Zeit des Verteilungsreformismus vorbei ist und daß die sozialistische Arbeit auf dem Gebiet der Produktion dringend notwendig ist... Im nationalen Rahmen ist die Aktion fruchtlos, sogar unmöglich, sie kann nur international vorgenommen werden. Die größte Schwierigkeit erwächst aus der Tatsache, daß in jedem Lande der Kapitalismus oft die Arbeiterbewegung in seine eigenen Widersprüche hineinzieht: Nationalismus und Zünftertum bedrohen die Geschlossenheit einer internationalen sozialistischen Aktion. Nur eine starke internationale, die ihre Tätigkeit auf das Eingende und nicht auf das Trennende stützt, kann eine wirkliche Lösung der Probleme, die die Arbeiterklasse aller Länder interessieren, herbeiführen. Ihre dringende Aufgabe ist, mit Hilfe eines praktischen und fortschrittlichen Planes der Arbeitsverteilung unter den Ländern eine internationale Organisation der Produktion zu schaffen, die unter die demokratische Kontrolle der Arbeiter gestellt wird, und die durch Vereinbarungen der Regierungen jener Länder, in denen die Arbeiter an der Macht sind, erzielt werden soll.“

In einem besonderen Abschnitt wendet sich Vallon den politischen Aufgaben der Arbeiterklasse zu: der Kampf um die Demokratie sei für das Proletariat identisch mit dem Kampf um die Macht.

In dem Augenblick, wo die Bourgeoisie bereit ist, zum Faschismus und zum Krieg geführt zu werden, darf das Proletariat den Kampf um die Demokratie und den Frieden nicht aufgeben... Der gegenwärtige Kampf zwischen dem Proletariat und der kapitalistischen Bourgeoisie um die Eroberung der Mittelschichten ist sicherlich einer der wichtigsten Faktoren des Sieges oder der Niederlage des Sozialismus in der nächsten Zukunft. Ein anderer nicht minder wichtiger Faktor ist die Wiederherstellung der Einheit. Zunächst ist die Erfüllung der Aufgabe einer grundlegenden internationalen Reorganisation der Produktion unter der Kontrolle des zur Herrschaft gelangten organisierten Proletariats im internationalen Maßstabe ohne politische und gesellschaftliche Einheit unmöglich.“

# Tagesneuigkeiten

## Deutsche Weihnacht 1931.

Von Hebe.

Die Zukunft ist wie eine Stall-Laterne, Man sieht kein Licht und sieht Karbid. Keiner blüht mehr froh in sie und gerne Metterte er auf die höchsten Sterne Und fängt dort sein Weihnachtslied.

Macht uns Hitlers braunes Heldenfeuer Künftig notwendend klein? Wird es wiederum die alte Leiter, Werden alle Preise wieder teuer Und nur die Löhne niedrig sein?

Deutzutage denkt man nur ans heute Und ist ans Prinzip erboht. Langsam machen auch die reichen Leute Widerwillig, aber sicher Pleite, Und das ist der ein'ge Trost.

Die Jahre kommen und die Jahre gehen Und was sie bringen, ist nichts wert. Man möchte gern mal etwas and'res sehen Und sieht nur Hummel sich im Kreise drehen Und dreht sich mit, wie sich's gehört.

Alles flieht und keiner mag's verstehen, Die Politik ist wie ein Trei. Ob Hitlers oder Stalins Banner wehen, Am Ende muß doch jeder Stempeln gehen Und zwei mal zwei bleibt weiter drei.

## Der Stuttgarter Brand eingedämmt.

Noch tagelange Lösungsarbeiten nötig.

Stuttgart, 24. Dezember. Das Feuer im Ostflügel des Alten Schlosses ist eingedämmt, aber noch nicht vollkommen zum Stillstand gebracht. Im Mittelbau des Ostflügels und am Südturm wird von der Feuerwehr weiter anstrengt gearbeitet. Es dürften noch Tage vergehen, bis der Brand als vollständig gelöscht gelten kann. Die Ruinen sind fast völlig vereist. Nach Neujahr soll mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden, die mehrere Monate in Anspruch nehmen dürften.

## Schachmeister K. D. Bogoljubov in Prag

Einer der fünf größten Schachmeister der Gegenwart, der Sieger der großen Turniere in Bilkau 1922, Moskau 1925 und Nizza 1928, nach Nischin der erfolgreichste Spieler im heutigen Jahre (11 Siege auf der Olympiade in Prag und 11 Siege des Turniers in Belgrad), ehemaliger Champion Rußlands und neuer Champion Deutschlands, kommt am 2. und 3. Jänner nach Prag. Anlässlich seines Besuches werden in den Räumen der „Black-buff“ (11. Stock) ab 17 Uhr folgende Veranstaltungen stattfinden: Am 2. Jänner eine Produktion mit Zeitkontrolle gegen zehn bedeutende Prager Spieler. Am 3. Jänner Simultanproduktion gegen 40 Spieler. Eintritt für jede Veranstaltung 5 K oder für beide Veranstaltungen 8 K. Anmeldungen beim Geschäftsführer der U.C.S. J. Louma, Prag-Dionice Nr. 172. Die Produktion gegen zehn starke Spieler bei Zeitkontrolle ist die erste Veranstaltung dieser Art in Prag überhaupt.

## Amerikanisches Vorweihnachtsfest.

New York, 24. Dezember. Die New Yorker Prohibitionsagenten unternahmen in der Nacht auf heute, Donnerstag, eine Vorweihnachtsrazzia auf geheime Bars und Nachlokale in den Theaterbezirken, wobei ihnen Spirituosen im Werte von 50.000 Dollars und verschiedene Vereinarbeitungen im Werte von einer Million Dollars in die Hände fielen. Die Agenten verhafteten hierbei 104 Personen. Gegen

eine Garantie von 2000 Dollars pro Person wurden die Inhaber dieser Bars in Freiheit gesetzt. In dieser Razzia nahmen 65 Agenten teil, die in mehreren Gruppen Angriffe auf diese „speak easy“-Bars unternahmen.

## Statt in die Heimat in den Tod.

Billingehy (Staat Alabama), 24. Dezember. Zwei Fliegeroffiziere der Vereinigten Staaten, die zu einem Flug in ihre Heimat gestartet waren, um die Weihnachtseier zu Hause zu verbringen, sind infolge eines Motordefektes abgestürzt. Beide Flieger fanden den Tod.

## Eisenbahnunglück in Italien.

Foggia, 24. Dezember. Zwischen Bologna und Foggia entgleiste heute ein Eisenbahnzug. Vier Personenzüge, der Post- und der Packwagen stürzten um. Zwei Personen wurden getötet, sechs verletzt.

**Lebendiger Sozialismus.** Wie oft ist nicht gegen den marxistischen Sozialismus und die Sozialdemokratie der Vorwurf des Dogmatismus, der Erstarrung und Lebensfremdheit erhoben worden! Zunächst sind es jene von unseren Gegnern, die auch nicht den kleinsten Bruchteil der marxistischen Literatur wirklich kennen, die sich derartige Urteile über Marxismus und Sozialismus anmaßen. Wie lebendig der Sozialismus in Wahrheit ist, beweist immer aufs neue die Fülle seiner literarischen Produktion, ihre Zielstrebigkeit und tiefgründige Sachlichkeit. Da erscheint nun im zweiten Jahre in Deutschland eine sozialistische Zeitschrift „Neue Blätter für den Sozialismus“ (Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung, herausgegeben von Eduard Heimann, Fritz Klatt, August Rathmann, Paul Tilling, Verlag Alfred Protte, Potsdam), die zu den schönsten Beweisen für die Lebendigkeit sozialistischen Denkens und für die Aktualität sozialistischer Weltanschauung gehört. In ihr kommen keineswegs nur die Sozialisten zu Wort, die den Herausgebern geistig nahe stehen, religiöse Sozialisten, Anhänger des vitalistischen Sozialismus Heimanns, hier von verschiedensten Blickpunkten her wird freimütige und sachliche Kritik geübt, niemals ohne den Versuch, positiv und einen Weg weisend zu kritisieren; alle Probleme der jungen Generation finden ihren Niederschlag in den „Neuen Blättern“. Von der Justizkritik der linken Opposition in der SPD und von dem unstrahlbaren Radikalismus dieser Richtung unterscheiden sich die „Neuen Blätter“ durch ihre Sachlichkeit und geistige Beweglichkeit. Ihr Dezemberheft gibt einen Spiegel des Wesens der Zeitschrift. Es bringt an leitender Stelle einen äußerst instruktiven Artikel W. Diphlers „Die Einkreisung Brünings“, der sich mit einer Reihe, zum Teil in unserer Blätter gelegentlich ebenfalls kundgegebenen Argumenten gegen die weitere Tolerierungspolitik wendet, einen theoretischen Aufsatz von Heimann „Warum SPD?“, eine ausgezeichnete und mutige Kritik Walter Glengows an veralteten Parteieinrichtungen „Politik und Agitation“ und eine Reihe anderer Beiträge, von denen noch eine Auseinandersetzung mit der „Zit“ und ihrem Herausgeber Zehrer besonders genannt sei. Die „Neuen Blätter“ sind unstreitig die lebendigste, interessanteste, freimütigste Zeitschrift des deutschen Sozialismus überhaupt. Sie seien vor allem jungen und lernbegierigen Sozialisten empfohlen. Solange wir solches Schrifttum haben, braucht uns um die Sozialdemokratie und ihren Nachwuchs nicht bange zu sein!

**Rot und Schmuggel.** Die Arbeitslosigkeit, die vielfach die Leute zwingt, von Tür zu Tür zu gehen und Almosen zu erbitten, hat im nordböhmisches Grenzgebiet zu einer erheblichen Zunahme des Schmuggelwesens geführt. Vor allem wird Salz in großen Mengen aus Deutschland nach Böhmen geschmuggelt, da der Preisunterschied in

diesem Produkt noch immer sehr erheblich ist. Die Finanzwachorgane sind kaum mehr in der Lage, den erhöhten Anforderungen des Dienstes nachzukommen. Bei fast allen Schmugglern, die auf frischer Tat betreten werden, handelt es sich um Opfer der Wirtschaftskrise, Leute, die trotz guten Willens keine Arbeit und keinen Verdienst finden konnten und auf diese Weise zu den verbotenen Grenzgängen verleitet wurden. Da diese Leute nicht in der Lage sind, die von den Zollorganen vorgeschriebene Strafgebühr zu erlegen, wandern sie fast ausnahmslos auf je ein bis zwei Tage in den Arrest. Da die Rot im Grenzgebiet in der letzten Zeit stark zugenommen hat, muß aber wohl weiterhin damit gerechnet werden, daß arbeitslose Familienväter, die den Hunger ihrer Angehörigen stillen wollen, immer wieder sich der Hilfe der Grenzläufer anschließen und der Gefahr der Bestrafung die Möglichkeit entgegenhalten, für einige Tage Lebensmittel für den Haushalt beschaffen zu können.

**Terme für die Wassenübungen im Jahre 1932.** Die im kommenden Jahre übungspflichtigen Reservisten, welche gewichtige Gründe dafür haben, daß sie in einem bestimmten Monate zur Übung einberufen werden und die wollen, daß auf diesen Wunsch nach Möglichkeit Rücksicht genommen werde, werden im eigenen Interesse nachdrücklich aufmerksam gemacht, daß sie sofort im Wege des Bezirksamtes ihres Aufenthaltsortes ihrem Grundbuchkörper ein unentgeltliches Gesuch um Einbringung zur Übung in der von ihnen angestrebten Zeit einreichen. Derartigen Gesuchen ist das Militärbuch nicht beizuschließen; der Geschäftsführer hat jedoch das Geburtsjahr, den Aftenjahrgang, die heimatliche Gemeinde und deren politischen Bezirk im Gesuche anzuführen. Übungspflichtige Personen mit nachgewiesener Saisonbeschäftigung können um Einberufung für die Monate April oder Mai bitten. (Ankündg.)

**Appell an die Regierung.** Man meldet uns aus Graslitz: Mit einer bemerkenswerten Entschiedenheit, die der Regierung überreicht werden wird, beschäftigte sich die hiesige Stadtvertretung in ihrer letzten Sitzung nach Einräuberung verschiedener aktueller wirtschaftlicher Fragen, wobei die Unmöglichkeit einer geregelten Fortführung der Gemeindegeschäfte unter den gegenwärtigen Verhältnissen festgestellt worden war. In dieser Resolution wird vor allem auf die Differenz zwischen den aus dem Kapitel soziale Fürsorge, Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten usw. erwachsenden Aufwand an Gemeindegeldern und den immer geringer werdenden Gemeindegeldern hingewiesen. Die zum Gemeindefinananzwirtschaftsgebot beschlossene und am 1. Jänner 1931 in Kraft getretene Novelle konnte sich infolge der stets sinkenden Steuererträge nicht auswirken, so daß eine weitere Hilfe nötig sei. Sie könne in einer neuerlichen Novellierung des erwähnten Gesetzes bestehen durch Wiederzuweisung des seinerzeit bestandenen Gemeindegeldanteiles an der Umsatzsteuer. Auch die Art der Unterstützung Arbeitsloser müsse auf neue Grundlagen gestellt werden, weshalb die Gemeindevertretung Graslitz den beabsichtigten Gesetzentwurf auf Schaffung eines Notfonds begrüße, zu dem auch die Unternehmer beizutragen hätten. Schließlich spricht sich die Entschiedenheit für die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden in der Woche aus. Die Absendung dieser Eingabe an die Regierung wurde einstimmig beschlossen.

**Kellerausschritten müssen angemeldet werden!** Vor dem Bezirksgerichte Zaunwald hatte sich dieser Tage der Edmann eines genossenschaftlichen Konsumvereines deshalb zu verantworten, weil er vor einiger Zeit mehrere Kraftfahrzeuge — acht Personen- und Lastautomobile — mit Kellerausschritten versehen nach Gablonz, Wiefenthal, Mordensiern usw. hatte fahren lassen. Da er eine behördliche Bewilligung zur Veranstaltung dieser Kellerauffahrt nicht eingeholt hatte, wurde er unter Anklage gestellt. Er

## Erniedrigende Kriecherei der Nazis vor Italien.

Innsbruck, 24. Dezember. Anlässlich der Gründung einer nationalsozialistischen Ortsgruppe in Bozen wurde von reichsdeutschen Falantenzählern, die zum Teile Asylrecht in Italien genießen, am italienischen Siegesdenkmal ein Lorbeerkranz mit einem Bande in den italienischen Farben niedergelegt.

gab das ihm zur Last gelegte Verschulden ohne Weiteres zu, betonte aber, nicht gewußt zu haben, daß er hätte eine Bewilligung hierzu einfordern sollen. Der Bezirksrichter verurteilte ihn zu 150 K Geldstrafe, im Uneinbringlichkeitsfalle zu drei Tagen Arrest unbedingt.

**Jeder neunte Einwohner arbeitslos.** Ein erschreckendes Licht auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise in einer Stadt, die sonst unter Arbeitslosigkeit fast überhaupt nicht zu leiden hatte, wirft die Tatsache, daß nach statistischen Erhebungen gegenwärtig in Saaz jeder neunte Einwohner erwerbslos ist. Insgesamt zählt die Stadt Saaz gegenwärtig bereits über 1800 arbeitslose Menschen, deren Ernährung immer mehr in Frage gestellt erscheint, da die staatliche und städtische Fürsorge mit der schnellen Aufwärtsentwicklung der Arbeitslosenziffer nicht mehr Schritt zu halten vermag.

**Verhaftete Alienspäher.** Unter dem dringenden Verdacht der Mitgliedschaft an einem internationalen Alienspäherkonjunktur wurden von der Berliner Kriminalpolizei der 45 Jahre alte Johann Revinger und der 69jährige Kaufmann Friederich verhaftet. Sie werden beschuldigt, gefälschte amerikanische Wertpapiere im Betrag von etwa 100.000 Dollar in Umlauf gesetzt zu haben. Nach weiteren Spuren der Fälscherbande wird gefahndet.

**Urteil gegen 138 Angeklagte.** In den sizilianischen Städten Catania, Enna und Siracusa wurden drei Revisionsprozesse gegen die Mafia durchgeführt. 138 Angeklagte erhielten insgesamt 469 Jahre Zuchthaus.

**Der braunschweigische Nazi-Minister Klages** hatte im November der sozialdemokratischen „Volkshilfe“ in Braunschweig auf 7 Tage verboten. Der Reichsminister des Innern hob dieses Verbot sofort nach Eingang der Beschwerde des braunschweigischen Verlags auf. Daraufhin wandte sich Nazi-Minister Klages beschwerdeführend an das Reichsgericht. Diese Beschwerde ist inzwischen vom Reichsgericht verworfen worden. Damit ist die angekündigte Schadensersatzklage des Braunschweiger Verlags gegen Nazi-Klages fällig geworden.

**Verunglückter Bergarbeiter.** Wie uns berichtet wird, wurde auf dem Grohmannschachte in Eisenberg der Bergmann Perichold aus Tarmaul durch niedergehende Kohle verschüttet und dabei so schwer verletzt, daß er ins Komotauer Krankenhaus überführt werden mußte.

**Erwischt!** Dienstag nacht verurteilte im fünften Wiener Bezirk ein Betrunkener dadurch Alarm, daß er die Taste eines Feuerautomaten drückte. Beim Eintreffen der Feuerwehr erkannte diese, daß es nirgends brennt, doch konnte sie den Mann festnehmen, der den falschen Alarm verursachte. Der Feuerautomat war nämlich mit einer neuen Einrichtung versehen, welche nicht nur bei der Feuerwehr, sondern auch in der Umgebung des Feuerautomaten Alarm verursacht. So geschah es, daß Fußgänger das Alarmsignal hörten und, da sie kein Feuer sahen, den von dem Automaten flüchtenden Mann anhielten. Der Mann wurde der Polizei übergeben. Mit dieser Einrichtung wurden in der letzten Zeit zahlreiche Feuerautomaten in Wien versehen, um ein böswilliges Alarmieren der Feuerwehr zu verhindern.

# Hitler probt Diktatorenkostüme.

Zeichnungen von Dr. Kretschka in den „Lidovské Roviny“.



Als Cäsar Imperator? Als Germanenhäuptling? Wie wär's mit einer Kopie des ollen Fritz? Napoleon, auch nicht übel... Oder doch gleich als Mussolini!

### Spaziergang zu Weihnachten.

Rum hat das Christkind wieder sein Warenfortiment in tausenden Schaufenstern ausgedreht und es mit Lichtern, Wattlecken, Tannen- und Nitzelweigen garniert. Dem Glanz der Weihnachtsbäume geht der Glanz der Auslagen voraus. Die Kaufleute haben ihr Festtagsgewand angelegt, nie sah man sie so freundlich-verführerisch lächeln wie jetzt.

Da, hinter den großen Spiegelscheiben, stehen Damenstiefel bedeckt in voller Wucht. Sie sind bereit, für dich, süßes Mädel, durch die dämm, durch den Schnee zu stampfen. Seidenstrümpfe liegen geschmackvoll gefaltet. Die Schaufenster der Delikatessenhandlungen mit ganzen Körben voll Köstlichkeiten liegen einem das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn es nicht schon vorher vor der Konditorei mit den unwahrscheinlich sympatischen Torten geschehen wäre. Ach die vielen, vielen Auslagen! — Wieder gibt es da! Da kann man sich bis zum übernächsten Weihnachtsfest nicht durchsehen! Von deinen „weißblauen Augen“ schwärmt, weihnachtlich animiert, der Lautsprecher über dem Eingang des Nudisgeschäftes.

Die eigentlichen Beherrscher der Schaufenster sind aber die Kinder. Sie sind es, die dem Weihnachtsgeschäft erst die Poesie geben. „Für die Kleinen“ steht auf der Tafel an Stelle des Geschäftsführers. Puppen liegen mit geschlossenen Augen da, als ob sie schliefen und erst unter dem Christbaum erwachen möchten. Eine kleine Eisenbahn rennt ununterbrochen im Kreise. Und die größte Herrlichkeit von allem, ein Weihnachtsbaum steht funkelnd und glühend, mit elektrischen Lichtern, mit Kringeln, blinkendes Glas und Süßigkeiten und künstlichem Schnee darauf, in der Mitte der Auslage. Die viele Kinderwünsche haben sich schon vor ihm an die kalte Spiegelscheibe gedrückt, wieviel Kinderaugen haben sehnsuchtsvoll seinen Glanz bestaunt?

Rum strömen Menschen durch die Geschäftstraßen und wundern sich, wieviel Menschen da „stromen“ und freuen sich, wo man alles kaufen kann, wenn man es kann. Alles ist leicht erregt. Viele drängen sich in geschäftiger Eile durch die Menge, andere gehen in zögernder Unentschiedenheit von Schaufenster zu Schaufenster. Manche aber lassen sich einfach vom Strom treiben, sie kaufen nicht, aber sie genießen die Erregung der Käufer mit — allzusehr ähneln sie den Hungerigen, die, da sie keinen Braten essen können, wenigstens seinen Geruch in die Nase einziehen. Und ihrer sind viele, allzu viele.

Für die Käufer trägt jede Ware im Schaufenster eine unsichtbare Aufschrift: „Für sie“ oder „Für ihn“. Mit sorgenvoller Gewissenhaftigkeit überlegen sie, wie „ih“ jenes Halsband und „ihm“ jene Kravatte stehen würde. Sie, die Verliebten, geben immer zuviel Geld aus und fürchten, es wäre zu wenig.

Geschenke kaufen ist die Fortsetzung des Schenkens. Am Wählen genießt der Käufer Stolz für Stolz den Augenblick des Gebens. Wie würde ihr das gefallen? Was würde er dazu sagen? Und das macht den Weihnachtseinkauf zu einer so ernststen und gleichzeitig frohen Beschäftigung.

Aber wie schwer ist das heute! Wer möchte nicht mehr schenken, als er sich erlauben kann? Wem wird nicht immer das Geld in der Tasche zu wenig? Wie erschütternd ist der Bericht der Mutter, die ihrem Mädel ein Bilderbuch kaufen will, und wie sie den Preis erfährt, erst lange, lange zögert und dann leise und verlegen sagt: „Ich werde es mir noch überlegen!“ Und wie viele Kinder sind in diesem „heiligen Abend“ vor einem leeren Tische gesessen, auf dem kein Baum strahlte? Wie spüren sie stärker den Fluch der Armut als an diesem Tage.

## Die größte Show der Welt.

Ein Zirkus mit 100 Clowns. — Eigene Schule, Ärzte, Anwälte und Detektive. — 5 Monate Vorbereitungen im Winterquartier in Florida.

Wenn an den Häuserwänden der Stadt New York die Kellereiplakate von Ringling Bros., Barnum & Bailey Combined prangen, dann strömen die Massen zum Madison Square Garden, dem größten Sportpalast der Erde; denn sie wissen, die neuesten Aufführungen des umfangreichsten Zirkus aller Weltteile haben begonnen. In der Tat, auch wer sich für eine solche Unterhaltung nicht zu begeistern vermag, wird staunen über die Fülle des Gebotenen und vor allem über die Organisation, die von keinem ähnlichen Unternehmen übertroffen wird.

Das erste, was den europäischen Besucher überrascht, ist der Umfang des Programms — ist es doch nicht weniger als 100 Seiten stark, ein Buch von Papier wie bei jeder größeren amerikanischen Zeitung oder Zeitschrift. Wer bis nach dem Beginn der Vorstellung noch glaubte, je bis ins Feinste verfolgen zu können, sieht sich schwer enttäuscht. Denn, um das riesige Programm mit seinen zwei Tausend Vorführungsnummern verfolgen zu können, wird teilweise in fünf Ringen gleichzeitig gespielt. Es wäre somit ein fünfmaliger Besuch der Vorstellung erforderlich, um sie in allen Einzelheiten gesehen zu haben. Damit man sich von dem Umfang des Programms und des Zirkus selbst ein Bild machen kann, sei von der Menagerie nur soviel gesagt, daß sie sechs Elefantentherden, das sind über dreißig Elefanten, und rund 1000 wilde Tiere beherbergt. In den Ställen befinden sich 735 Pferde. Außerdem treten in jeder Vorstellung 800 Artisten auf, wovon 100 Clowns sind. Die besten unter ihnen sind Deutsche. Einen besonderen Erfolg hatte denn auch in der letzten Spielzeit die deutsche Ballendruppe in einem Drahtseilstück von ausnehmender Kühnheit zu verzeichnen. Die Leitung des Unternehmens unterläßt aber auch nichts, um ihr geeignet erscheinende Künstler für sich zu verpflichten und es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn ein Artist zum Antritt seines Engagements eine Reise von einem Erdteil zum anderen antreten muß. Andererseits ist man bestrebt, einen tüchtigen Nachwuchs heranzuziehen und hat zu diesem Zweck für die 60 Artisten, die sich bei der Gesellschaft befinden, eine besondere Zirkusschule eingerichtet, wo festangestellte Lehrer den Schülern auch in Zukunft dem Artistenberuf treu bleiben, ist daraus zu entnehmen, daß fast alle erwachsenen Künstler ihr erstes Auftreten schon in ihrer frühesten Jugend gehabt haben und zu 95 Prozent aus Artistenfamilien stammen.

Die Gesamtzahl aller Angestellten beläuft sich auf 1000. Bei dieser Menge nimmt es nicht wunder, daß sich verschiedene Gruppen gebildet haben. So besteht ein Frauen-Klub, ein Verein der Clowns, ein kosmopolitischer Klub, eine Baseballmannschaft, ein Kreuzworträtsel-Klub, eine Koffein-Kolonie usw. Bewegt man sich unter dem Personal, so glaubt man sich in den Turm zu Babel veretzt. Alle Sprachen der Welt klingen einem in die Ohren, denn mehr als 20 Nationen sind vertreten. Die Verpflegung dieser Leute erfolgt in einem besonderen Zelt, dem sogenannten „Segetuch-Hotel“. Es

werden darin durchschnittlich 4800 Mahlzeiten täglich verabreicht, für deren Herstellung und Anfrischen 70 Köche, Kellerer und Geisler beschäftigt sind. Zum Unterhalt des Personals und der Tiere werden pro Tag benötigt: 270 Pfund Butter, 2000 Brot, 3000 Eier, 1350 Pfund Gemüse, 500 Pfund Zucker, 45 Pfund Schweinefleisch, 1200 Äpfel, 50 Tonnen Senf, 20 Tonnen Stroh, 350 bushels Hafer und 4 Kloster Vogt.

Die Vorbereitungen zu einer Spielzeit dauern fünf volle Monate und erfolgen im Winter, währenddessen keine Vorstellungen stattfinden, am Zirkus der Gesellschaft in Sarasota im Staate Florida. In der gleichen Zeit rühmt die eigenen Geschäftsräume des Unternehmens in New York und Chicago eifrig die Werbetrömmel und die Agenturen in Berlin, Hamburg, Paris, London, Melbourne, Konstantinopel, Peking und Johannesburg sind bemüht, die besten Artisten und das aussergewöhnliche Tiermaterial zu gewinnen. Außerdem verfügt der Zirkus über eine Werkstatt in Stoke-on-Trent in England. Sind die Vorbereitungen abgeschlossen, so wird die Spielzeit im Frühjahr in dem Ringen erwähnten „Madison Square Garden“ in New York eröffnet, deren Eigentümer dann folgt darauf sind, daß die größte Show der Welt, wie sich der Zirkus bezeichnet, seine Rundreise in der größten Stadt der Erde beginnt. Nur an diesem Platz werden Vorstellungen in einem fremden Gebäude gegeben, während sonst nur in eigenen Zelten gespielt wird, von denen das größte 15.000 Personen Platz bietet.

Die Fahrt von einer Stadt zur anderen erfolgt in 100 eigenen Eisenbahnwaggons, von denen ein Teil zugleich als Wohnungen eingerichtet sind. Doch ein solcher Wagonpark von Wagen ist, mag daraus hervorgehen, daß der Zirkus in einer Saison durchschnittlich 24000 km zurücklegt. In einem Sommer ist er beispielsweise von Maine, dem nördlichsten Staate der amerikanischen Union, nach Kalifornien und von Kanada bis zum Golf von Mexiko gereist, während welcher Zeit 400 Vorstellungen in 35 Staaten und Territorien gegeben wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß allein die Menagerie 100 Kühe enthält. Wenn aber jemand glaubt, daß der Aufbau aller Zelte an einem Ort viel Zeit in Anspruch nimmt, dann sei gesagt, daß eine Stunde nach Ankunft des letzten Teiles des Zirkus die Zelte unter Tag und Nacht ist. Zur Beförderung ihrer Post besitzt sie ein eigenes Postamt, ebenso wie sie eigene Ärzte, Dentisten, Rechtsanwälte und — nicht zu vergessen — eine Anzahl besonders gequalter Detektive mit sich führt.

Der heutige Riesenzirkus ist die Verämblichung der drei früher selbständigen Unternehmungen: Gebrüder Ringling, Barnum sowie Cooper und Volley. Die Leiter der beiden letztgenannten Betriebe vereinigten sich unter der Firma Barnum & Volley, welcher Name auch in Europa nicht unbekannt ist. Später ging auch dieser schon bedeutende Zirkus in dem noch größeren Unternehmen Ringling Bros., Barnum and Volley Combined auf. So hat die wirtschaftliche Konzentrationsbewegung auch hier um sich gegriffen. Dr. W. Sch.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Das Jahr 1930 im Lichte statistischer Daten. Das Statistische Staatsamt veröffentlicht in Nr. 173—179 seiner „Mitteilungen“ viele durch Diagramme ergänzte ausschlühreiche Aufsätze über alle Gebiete unseres öffentlichen Lebens. In interessanter Weise sind hier wiedergegeben die Ergebnisse der statistischen Erhebungen über die natürliche Bevölkerungsbewegung, über das Schulwesen, die Auswanderungsbewegung, ferner Daten aus der Sozialstatistik, Preisstatistik, über

die landwirtschaftliche Produktion und die Produktion der landwirtschaftlichen Industrie, Angaben aus der Bergbaustatistik und über den Außenhandel, den Verkehr, den Verbrauch, die Einlagen, die Nationalbank, Postsparkassen, über die Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H., Genossenschaften, Konturje und Ausgleich. Auch die Jinsätze in der Tschechoslowakischen Republik und die Devisenkurse sind angeführt. Die Mitteilungen sind für 7 K durch alle Buchhandlungen bei der Firma Dietrich & Rohout in Prag II., Laclavské nám., zu beziehen.

### Nachrichten des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes.

Der nächste Verbandstag — Pfingsten 1932.

Der durch die Kreisvertreter erweiterte Bundesvorstand hat in seiner Sitzung vom 12. und 13. Dezember beschlossen, den nächsten Verbandstag zu Pfingsten nach A. S. J. einzuberufen. Der Verbandstag wird am Samstag vormittags eröffnet und bis Montag nachmittags tagen. Am Freitag abends werden die Spartenkonferenzen abgehalten. Der Verbandstag wird sich mit folgenden Tagesordnungspunkten zu beschäftigen haben: Bericht, Organisationsprobleme (darunter die Uniformfrage, das Einheitsstatut usw.), Erziehungsfragen und Gestaltung des technischen Betriebes. Die Aufschreibung des Verbandstages wird bei der Mitgliedschaft mit großem Interesse aufgenommen, da einige Beschlüsse von wesentlicher Bedeutung für die weitere Entwicklung des Verbandes zu lassen sind.

#### Frauen-Verbeaktion.

1932 gilt als Frauenverbeaktion für den A. S. J. Die erste Aufgabe, die im Rahmen dieser Verbeaktion gestellt wurde, besteht darin, neue weibliche Mitglieder für die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung zu gewinnen und sie für proletarische Körperkultur zu interessieren. Neue Menschen sollen auf dem Wege über die Turnbewegung für die Arbeiterbewegung gewonnen werden. Eine weitere Aufgabe liegt in der Heranziehung der weiblichen Mitgliedschaft für die Organisationsarbeit. Durch die aktive Mitarbeit am Organisationsleben soll auch das Interesse für alle Fragen der Bewegung vertieft werden. Bezugsweise Schulen und Kurse der Turnweirinnen bilden den Auftakt für die Verbeaktion. Die gesamte Aktion für die Werbung und Schulung der Turnweirinnen liegt auf dem Wege zu der Forderung, die wir uns als Ziel unserer Arbeit im Frauensport gestellt haben: Körperliche und geistige Erziehung und Ermächtigung der Frau und ihre Heranziehung und Erziehung zur Mitkämpferin für die Arbeiterbewegung.

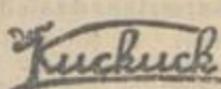
#### Günstige Entwicklung des Rinderturnens.

Das Rinderturnen im Arbeiter-Turn- und Sportverbände befindet sich in den letzten Jahren in ständiger Aufwärtsentwicklung. Im Jahre 1929 waren insgesamt 9000 Kinder beim Verbandsfest, 1930 waren es 14.500. Im Jahre 1931 wurden bereits 16.000 Kinder angemeldet. Nach durchgeführten Erhebungen dürften in den Rinderabteilungen der Arbeiterturnvereine weitere 5000 Kinder turnen und spielen, ohne daß sie beim Verbandsfest vertreten wären.

#### Wintersportversicherung.

Wir machen nochmals aufmerksam, daß die Wintersportkarte in diesem Jahr K 8.— pro Mitglied kostet. Außerdem hat die letzte erweiterte Bundesvorstandssitzung den Beschluß gefaßt, daß auch für Kinder Wintersportunfallversicherungen vorgesehen sind. Wir können für diese Saison nun nicht mehr Pläne und Marken für die Kinderversicherung herstellen, da diese dann zu spät an die Vereine hinkämen. Vereine, die Kinder versichern wollen, sollen die Kinder namentlich unter Beschluß von 4 K pro Kind an den Bezirk melden. Die Meldung soll doppelt geschehen. Mit der Meldung und Beitragsleistung gilt das Kind als versichert. Für den nächsten Winter werden wir dann eigene Pläne und eigene Marken für Kinderwintersportversicherung ausgeben.

Bundesvorstand.



Die größte illustrierte Wochenschrift. Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich.

### Ein Weihnachtsmärchen.

Von A. Altschul.

Es war einmal ein Vater, der lebte mit seiner Frau und seinem Töchterchen irgendwo weit weg, in einem kleinen Dorf hart an der Grenze. Sie waren sehr glücklich, trotzdem sie arm waren. Der Mann mußte hart arbeiten, damit er das tägliche Brot verdienen, aber abends, wenn er heimkam und im Kreise seiner Lieben saß, lächelte er sich so froh, daß er mit keinem Prinzen getauscht hätte.

Eines Tages jedoch kamen Soldaten in das kleine Dorf und alle Männer mußten mit ihnen gehen. Der Thronfolger war im Nachbarlande ermordet worden und der König hatte deshalb den Krieg erklärt.

Die Männer, welche nun auch Soldaten waren, wurden in große, für 4) Mann oder 6 Pferde bestimmte Wagen gepfercht und unter Hurraurufen ging es irgendwohin nach dem Süden — in den Krieg. Als aber die ersten Granaten einschlugen und viele hundert Menschen in Felsen zertrümmert, machten die Hurraurufe einer dumpfen Angst Platz. Es floh viel Blut, auf beiden Seiten, aber der erlauchte Thronfolger war noch nicht gerächt. Der König befaß zu kämpfen und diesem Befehl wurde gehorcht werden.

Sier volle Jahre dauerte dieser furchtbare Krieg und als er schließlich zu Ende war, waren unzählige Frauen Wunden und unzählige Kinder Waisen geworden. Auch jetzt Mann aus dem kleinen Dorf ist nicht mehr heimgekehrt.

Aber das Blut, das geflossen war, warf seinen Schein über das ganze Land, glühendrot loderte die Empörung gegen den König auf, der Millionen Menschen gemordet und ebenso viele Familien unglücklich gemacht hatte und mächtig erscholl der Ruf: „Freiheit!“ Die blutgetränkten Fahnen flatterten drohend im Winde, das Volk verlangte unerbittlich sein Recht, der König mußte abdanken und wurde verbannt. Das Volk erwählte seine Führer, von denen Ehrlichkeit es überseugt war und denen es blindlings vertraute.

Dreizehn Jahre vergingen so, die Begeisterung vererbte, die Sorge um das tägliche Brot trat in den Vordergrund und so kam es, daß dem Volke die allmähliche Armerochlassung aller Verprechungen leitens der Führer entging.

Hungersturm kam ins Land, weil eine gewisse Klasse nicht auf ihre Millionenverdienste verzichten wollte, hunderteausende Arbeiter und Beamte wurden arbeitslos und dem Hungertode preisgegeben, die alten Polizeivorwächter traten wieder in Kraft, kurz, der Wind von einst blies wieder die Segel, diesmal nur unter anderer Flagge.

Es war im Dezember. In jenem kleinen Grenzstädtchen wüthete der Hunger besonders arg. Die einst schmidenden Händchen waren zerfallen und verrohrt. Das Geld reichte nicht an die nötige Nahrung, wer hätte da also Fingerringe laufen können. Das Weihnachtsfest stand vor der Tür, Kinder freuten sich auf Geschenke, Eltern knurrte der Magen.

Hoch über dem Dorf, auf einem Berg, stand ein großer Palast, benannt Grafenberg. Dort trafen Menschen zusammen, die niemals Hunger

gekann hatten, erfrischten ihre Herzen durch allerhand Kurven, während einige Meter tiefer unglückliche Jungen ungebändert von der Schwindsticht zerfressen wurden.

Das Weihnachtsfest rückte näher, „Hunger!“ erschall es von allen Seiten, aber diese Hilferufe wurden von einer erschauulich fix arbeitenden Jentur unbarbarterlich unterdrückt. Da jahen jene Leute einen vorwieselfen Entschluß. Mit ihren abgegrätzten Lippen wollten sie die Umwelt auf sich aufmerksam machen. Sie wollten in geschlossener Reihe Brot und Arbeit verlangen.

Amulien dieses Glendes lebte die Witwe eines Mannes, der mit so vielen anderen im Arzene verblümt war. Rimmerlich fristete sie ihr Dasein und die einzige Freude, die ihr geblieben war, war ihr Kind. Aber das kleine Mädchen von elft war heute schon lange kein kleines Mädchen mehr, es mußte von früh bis abend in einer großen Fabrik sitzen und für einen Hungerlohn arbeiten. Trotzdem hatte sie sich ein paar Kronen erspart und wollte nun in der Stadt eine Kleinigkeit für die Mutter besorgen. Der Weg war weit und einsam und als sie hörte, daß das ganze Dorf in die Stadt gieng, schloß sie sich dem Zuge an.

Nach waren sie nicht weit gekommen, da fanden sie einer Anzahl Gendarmen gegenüber. Obwohl haben die Gemeindevandungen aus und die Scharnetze blühen aufreizend in der matten Winterlounge. „Hunger!“ riefen die Leute. „Wir haben Hunger!“ antworteten die Gendarmen und gaben den Weg nicht frei.

„Laßt uns in die Stadt! Wir haben Hunger!“  
„Halt!“  
„Geht den Weg frei! Geht uns Arbeit! Wir haben Hunger!“  
„Halt! Im Namen des Gesetzes...!“  
„Weg mit dem Schießprügel! Hunger! Wir krepiere...!“  
„Feuer!“

Sieben Tote liegen auf der Straße. Unter ihnen das Mädchen, in der verkrampften Hand das Geld haltend, für welches es eine Kleinigkeit zu Weihnachten kaufen wollte. Dreizehn Verwundete wunden sich in schrecklichen Schmerzen. Die übrigen flüchten entsetzt.

Der Hunger geht weiter und das Weihnachtsfest rückt immer näher. Endlich ist der Heilige Abend da.

Es ist eine klare Winternacht, ruhig liegt der kleine Dorfrriedhof da. Bläulich aber wird das eiserne Tor geöffnet und eine gebückte Gestalt schleicht herein. Langsam geht sie an den vielen Kreuzen vorbei, die hier in Reih und Glied stehen. Vor einem frischen Grabhügel macht die Mutter Halt. Sie kniet nieder, preßt das Gesicht gegen die kalte Erde. Stunden vergehen. Der Frost dringt durch die dünnen Kleider in die schmalen Glieder, die allmählich erstarren und ihre natürliche Wärme verlieren.

Zur gleichen Zeit ertönen in der Gauptstadt die Glocken einer eben fertiggestellten Kirche, deren Bau ungezählte Millionen verschlungen hat und von deren Kanzel eifrig Nächstenliebe gepredigt werden wird.

# Die Weihnachtsfeuerzeuge.

Von Beare Hofbrook (New York).

Ist es Ihnen schon aufgefallen, daß niemand in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr in ständiger Eile, sich seine Zigarette selbst anzuzünden? Bevor man auch nur eine Vorbereitungsbehandlung getroffen hat, sieht man sich von einer Schaar Bekannter umringt, die nur darauf warten, ihre Taschenfeuerzeuge, welche sie zu Weihnachten geschenkt bekommen haben, in der Öffentlichkeit zu erproben. Erst nach dem ersten Gänzer kehren normale Verhältnisse wieder. Die Benutzung von Streichhölzern gilt nicht länger als eine Taktlosigkeit und die industrielle Lage Schwedens nimmt eine Wendung zum Besseren.

Nichtabwendbarer bleibt ein Streichholz in der Zeit nach Weihnachten ein gefährliches Ding, fast ebenso gefährlich wie ein blondes Frauenhaar am Kordarmel.

„Wo ist das Feuerzeug?“ fragt die Gattin, „das ich dir zu Weihnachten geschenkt habe?“ „Hier“, antwortet der Gatte triumphierend, nachdem er hastig alle seine Taschen durchsucht hatte.

„Daß mich das Feuerzeug einmal leben.“ Sie klappt es einmal, zweimal, dreimal an. „Es ist leer! Als ich es dir gegeben habe, hast du mir versprochen, daß du jedesmal an mich denkst, wenn du es benutzt. Du hast also überhaupt nicht an mich gedacht.“

Mama hat Papa ein Feuerzeug für den Schreibtisch, Papa Mama ein Tischfeuerzeug für ihre Bridgebartien geschenkt. Willy hat von Molly ein kleines Feuerzeug für seine Uhrkette bekommen und Willy rebanchiert sich, indem er Molly ein Täschen verehrt, in dem sie gleichzeitig ihre Zigaretten anzündet und ihr Naschen einpudern kann.

Manche Leute schenken Feuerzeuge in gerechter Notwehr. Da war zum Beispiel Herr Wisp. Er rauchte nur Zigarren, während sein Töchterchen Gladys deren Schwester und deren Mutter Zigaretten rauchten, besonders letztere, da sie erst in reiferen Jahren zur Erkenntnis gelangt war, daß Zigarettenrauchen modern ist und mit aller Kraft verübt. Verärgertes nachzuholen. Es war Herrn Wisp Aufgabe, nicht nur für den Zigarettenbedarf seiner Lieben zu sorgen, sondern auch für das Anzünden. Er entdeckte nämlich, daß sie ungeachtet all ihrer Redensarten über die Unschicklichkeit der Geschlechter schlechterdings außerstande waren, sich ihre Zigaretten anzuzünden. In solcher Lage boten sie niedliche Beispiele weiblicher Hilfslosigkeit und jede Zigarette war ein Appell an die Ritterlichkeit des männlichen Geschlechtes.

Herr Wisp vermutete nicht mit Unrecht, daß solche Hilfslosigkeit nicht ohne Ursache sei. Was es doch eine Zeit, da eine Frau in ständiger Eile, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ganz einfach, indem sie eine Zigarette rauchte. Einige waren entrüstet, andere belustigt, aber alle Männer blieben auf sie und das war schließlich die Hauptsache. Aber bald war der Reiz der Neuheit verschwunden. Die zigarettenrauchende Dame erkannte, daß sie nicht länger im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand. Sie verdoppelte ihre Anstrengungen und mimte eine gewisse kokette, kindliche Hilfslosigkeit, die ja recht niedlich ist, vorausgesetzt, daß die Mimikerin nicht deine Gattin ist.

Um sich also ein wenig Ruhe zu verschaffen, kaufte Herr Wisp einige automatische Zigarettenanzünder, die so einfach zu handhaben waren, daß jedes Kind und sogar jede Frau damit umgehen konnte. Er verteilte sie in der ganzen Wohnung und tatsächlich konnte er sich fast vierzehn Tage lang ungestört der Rastüre des Abendblattes hingeben. Aber dann kamen die Verwicklungen, Schlafzimmer und Wohnzimmer brachten neue Hindernisse, der Docht im Salon war ausgebrannt. Und von nun an mußte Herr Wisp einen beträchtlichen Teil seiner Ruhestunden damit zubringen, lockere Teile zu befestigen, allzu feste Teile wieder zu lockern, Benzol mittels eines Tropfenzählers einzufüllen und Gebrauchsanweisungen zu studieren. Die waren mit prachtvollen Diagrammen ausgestattet, in welchen die verschiedenen Teile mit Buchstaben bezeichnet waren. Um einen Docht einzuziehen, mußte man zum Beispiel C anschrauben, E hinausziehen, B in a stecken, G lockern und D befestigen!

So wurde Herr Wisp eine anerkannte Autorität für Feuerzeuge aller Art. Verwandte und Bekannte boten ihm um Konsultationen. Seine Diagnosen waren scharfsinnig und streng wissenschaftlich. Sogar Fremde riefen ihn in der verschiedensten Fällen mitten in der Nacht an und sein Ruf verbreitete sich in der ganzen Stadt.

Was blieb Herrn Wisp schließlich übrig, als seinen Beruf aufzugeben, um seine ganze Zeit und seine ganze Persönlichkeit den Feuerzeugen, seinen eigenen und denen der gesamten Nachbarschaft zu widmen? Besucher einer gewissen geschlossenen Anstalt in der Nähe New Yorks können einen Patienten beobachten, der — ein bis nun ungelöstes medizinisches Rätsel — in einer Ecke den ganzen Tag lauert, Feuerzeuge auseinandernimmt, zusammensetzt, Dochte einzieht, Rändelsteine erneuert, und dabei einen verklärten Gesichtsausdruck zur Schau trägt, der dennoch einer gewissen Nachdenklichkeit nicht ermangelt.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)

**Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend!**  
**Unterstützt die Kinderfreunde Bewegung und die Jugendorganisation.**  
**Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!**

# „Inspiration“. Der neue Garbo-Film.

Der Film „Romance“, der hierzulande ein glatter Durchfall war und den man nur der Garbo wegen ansah, scheint den Amerikanern so gut gefallen zu haben, daß sie ihn inhaltlich und thematisch kopieren und die Garbo wiederum in einem ganz lächerlichen Rabbit-Film herausstellen. „Inspiration“, auch „Dionne“ genannt, zeigt die Garbo wieder als Dame von Welt, die große Kurtisane, diesmal in einem Pariser Künstlermilieu, die sich in einen jungen Burlesken, diesmal einen Studenten, verliebt. Dieser tumbe Jüngling, ein reiner Tor wie Pariskal, glaubt, er sei der erste Mann im Leben der schönen Dionne und ist empört, als er es anders erfährt. Daß die Frau nur ihn liebt, kann er nicht glauben, da sie ja andere Männer vor ihm hatte. Nach manchem Hin und Her einer völlig undramatischen, langweiligen Handlung ohne Rhythmus überwindet er sich doch und will die gefallene Frau zu sich erheben. Wie in der „Romance“ opfert sich die Frau aber auch in der „Inspiration“, geht dem Geliebten aus dem Wege und ehnet ihm die Bahn zum bürgerlichen Familienglück. Daß sie diesmal nicht ins Kloster geht, sondern einen heiratet, der sie wirklich liebt, so liebt, daß er für sie gestohlen hat, ist der große Fortschritt. Dafür ist die Figur des geliebten Loren noch unglücklicher geraten als in der „Romance“. Also: Spieghelmoral, Spiegheltragi, Riisch!

Außer der Garbo ist an diesem Film alles schlecht, für europäische Verhältnisse geradezu unmöglich. Daß man die Handlung nach Paris verlegt, macht die Geschichte doppelt albern. Denn die amerikanischen Kleinbürgerinnen, mit ihren nichtjagenden Gesichtern, diese erlesenen dummen Gänse, die das Kapital der Filmkunst von Hollywood nicht retten werden, sehen als Pariserinnen so komisch aus, daß der Film in Frankreich unzweifelhaft nur Gelächter auslösen kann. Die Künstler, die man wohl als Pariser Bohème ansprechen soll, machen desgleichen den Eindruck amerikanischer Gummi-Fabrikanten. Gerecht wird wie in allen amerikanischen Tonfilmen so monoton gleichgültig, daß auch der Europäer, der englisch versteht, sich dabei langweilen muß. Dabei ist der Film auch technisch unzulänglich, hat zu viele Innenaufnahmen, eine unpräzise graue Photographie und erinnert stellenweise an die Anfänge des Films. Unter den Partnern der Garbo ist nur Lewis Stone erträglich, der Geliebte der großen Dionne aber, ein Herr Montgomerie sieht so unendlich aus, daß auch die ärgste Verkennung nicht erklären würde, daß eine schöne Frau sich in ihn verliebt.

Die Garbo wird rein dekorativ verwendet, aber nicht einmal wie in früheren Filmen als körperliches Phänomen, sondern geradezu als Mannequin, als Toilettenständchen. Sie hat freilich einige große



GRETA GARBO  
Metro-Goldwyn-Mayer

Garbo-Film dieser Serie und der Name Garbo wird in Europa nicht mehr als Sensation, sondern als abschreckende Antireklame wirken. Es ist traurig zu sehen, wie ein schauspielerisches Genie an der Vornehmheit der amerikanischen Filmproduktion zugrunde geht und es ist eine der typischsten und tragischsten Erscheinungen der Zeit, daß Greta Garbo doch wohl nur des Geldes wegen ihre Zeit und ihre Talente in Hollywood verpflegt, statt sich dem letzten deutschen Regisseur in die Arme zu werfen, der noch immer mehr aus ihr machen würde als der erste amerikanische. In der Tragödie der Garbo offenbart sich die Tragödie der Kunst in unserer Zeit überhaupt. Alles wird Geschäft und Mechanik, der Glanz des Genies vermag die Schatten nicht zu durchbrechen, die der Höhe Kommon über alles Leben wirft.

Wer irgend Gelegenheit hat, sein Weihnachtsvergnügen bei der entzückenden Dolly Davis oder in sonst einem netten deutschen Riischfilm zu suchen, wird jedenfalls gern auf die Garbo verzichten, die er nur mit der Zuversicht des unerträglichsten amerikanischen Wochensinns erhält!

# Um den tschechischen Tonfilm.

Die Prager Fachorganisation der Filmkritiker, der „Filmklub“, veranstaltete einen Vortragszyklus von vier Abenden über den tschechischen Tonfilm, um den beteiligten Kreisen Gelegenheit zur öffentlichen Aussprache zu geben; das sollte keine wissenschaftliche oder streng kulturpolitische Debattentriebe über die ideologischen Möglichkeiten des Films im allgemeinen und des tschechischen Tonfilms im besonderen sein, man wollte eine gemeinsame Plattform schaffen, um Wege zu finden, die eventuell zu einer Sanierung des nicht nur künstlerisch, sondern auch finanziell schwer kämpfenden tschechischen Tonfilms führen könnten. In dieser Sache muß eines vorangestellt werden: zum Unterschied von der reichsdeutschen oder amerikanischen Kritik hat sich ein Großteil der tschechischen Kritiker für Tagesblätter eine ziemlich unabhängige Stellung zu bewahren verstanden und darum die geistige Armut und Geschmacklosigkeit der tschechischen Produktion in schärfer Weise angeprangert. Sämtliche Herren nun — bis auf Regisseur Rachtig und die vorragenden Mitglieder des Filmklubs — haben sich in ihren Reden in einem Punkt vereint: Die Kritik ist an den Misserfolgen schuld. Die Kritik versteht die Schwierigkeiten und die „Verantwortung“ der Produktion nicht zu würdigen; das ist vor allem die Kalkulation. Ein Tag tonfilm kostet an Miete allein 12.000 K., die in die weiten Taschen einer der notleidenden Firmen, der K-B-Film-Altengeellschaft fließen, für die Ueberlassung einer Bretterbude, die früher mit viel Erfolg als Bierlokal und Brauereipromenade benützt wurde und jetzt die Stätte darstellt, von wo aus der jüngsten, groß und „epochal“ ausgeäumten tschechischen Kunst Hell und Sieg kommen soll. Die Herren Patentinhaber haben ferner weitere 13.000 K an Lizenzen zu bekommen, so daß ein Tag ohne Dach- und Personalaufwand auf nur 25.000 K

kommt, wofür man in einem unmöglichen Raum einen Film drehen darf; was dabei herauskommt, mußte man bis jetzt schon allzu oft beobachten. Wie weiter mitgeteilt wurde, kostet also ein Tag alles in allem 50.000 K., ein Film daher mindestens eine runde Million; davon sollte Prag in seinen großen Kinos allein eine halbe Million ausbringen, damit der Herr Produzent sein Geld wieder sehe; und das sei eben so selten zu erreichen; und deshalb müsse man in aller Eile drehen, und deshalb müsse man drehen, was dem Publikum gefällt.

Dazu ist vor allem zu sagen, daß dieses Gefallen sich jetzt schon fast immer in der finanziellen Welt ausdrückt und daß niemandes Ziel ist, ins Kino zu gehen, um sein Scherflein zu des Produzenten Reingewinn beizutragen, sondern um eine verstandesmäßig noch zu ertragende Unterhaltung zu finden. Warum der Verstand bis jetzt in den meisten heimischen Tonfilmen eine nur untergeordnete Rolle zugewiesen erhielt, das wurde mit dem Gesagten des Publikums erklärt, das nach der Version der Herren Produzenten eine Horde von Halbblöden zu sein scheint. Niemand, weder der Herr Direktor Reiter noch Herr Dr. Schmitt, noch die Regisseure Innemann oder Kminel, konnte eine Antwort darauf geben, wie sich das Gewinninteresse der Produktion mit dem Unterhaltungs- und Bildungstrieb von Hunderttausenden noch nicht vollkommen Vermitteln vereinen ließe; von den ideologischen Möglichkeiten und Pflichten des Films, der zwar keine reine Kunst, aber Kulturfaktor gewesen ist und bleiben muß, hat man an den vier Abenden nur in den Debatten gehört, die größtenteils von den Mitgliedern des veranstaltenden Klubs bestritten wurden. Geschäftskalkulationen gehören in die Sitzungen der Verwaltungsräte; Gesellschaften wie die „Elekta“, die nur tausend Prozent Dividende auszahlen konnten, werden durch

einen ihrer Direktoren nur schwer die Rolle des tschechischen Tonfilms beweisen können, der ihnen — es geht so eine gute Weile gewesen ist; niemanden wird es bekümmern, wenn die Aktienbesitzer — und das sind ohnehin nur sehr wenige Gläubiger — etwas weniger verdienen sollten, aber niemals darf es gebildet werden, daß dieser jüngste Kulturfaktor etwa deshalb ausgeschlossen werden soll, weil das Kapital keinen Goldstrom mehr aus ihm ziehen kann. Dem tschechischen Tonfilm kann, wie Reg. Rachtig und Red. Lahovec und Cerni sehr richtig erklärten, nur durch ideologische Erneuerung geholfen werden: es muß endlich auch den Könnern und Wissern ein entscheidender Einfluß auf die Wahl des Themas und die Besetzung eingeräumt werden; das Protektionsystem, dessen Sauberkeit namentlich bei den weiblichen Mitwirkenden aufliegend ist, muß aufgehoben; öffentliche Abstimmungen in Bierlokalen über die Qualität der eingereichten Musikstücke, so wurde die Musik zum letzten Burianfilm „gesund“, zeigen die erschreckende Hilfslosigkeit und Geistesarmut der Faktoren, die sich einreden, selbst und richtig über ihre eigenen Gelder disponieren zu können. Denn das ist das Pfandstück an all diesen Affären: die Produktion unternimmt etwas, wovon sie fast nichts versteht, und weiß, daß jahrelanges Handeln mit Filmen auch zum Urteil über die Qualität eines zu schaffenden Wertes legitimiert. Nur wenn die tschechischen Geldgeber selbst ihren Einfluß einschränken und nicht immer an dem festhalten, was ihren bescheidenen Erfahrungen bekannt ist, kann ihnen geholfen werden; da dies aber in einer kapitalistischen Wirtschaft kaum zu erreichen ist, wird das Problem des tschechischen Tonfilms in ihr niemals gelöst werden. W. K.

# Kleine Chronik

## Indien lebt von Schlamm.

Von der Strohdacke bis zur Tabakspitze — alles aus „Rutti“.

Von Stadt zu Stadt fährt man in Indien auf schönen festen Straßen, die, wie man hört, längst in diesem Zustande waren, ehe man noch in Europa daran dachte, Asphaltstraßen zu bauen. In jedes kleinste Dorf führen diese Straßen und die Bauern aus den Dörfern, arme, magere, braune Gezellen, treiben ihre Ochsenfahrte, Karren mit mächtigen hölzernen Rädern, daher, stützen sich in der Last des Marsches unter der brennenden Sonne auf ihre mannhohen, oben mit Messing beschlagenen Stäbe, die „latjis“, wie sie genannt werden; Frauen kommen vorbei, ihr Haar glänzt schwarz und an den braunen Armen blitzen und klappern silberne und kupferne Armbänder, ihre Kinder auf dem Rücken tragend. Und alle diese Wege und Straßen, die von endlosen Baumreihen beschattet werden, sie alle sind gebaut mit Hilfe von Rutti, dem Baustoff, der in Indien zu allem dient.

Rutti ist die kostbarste Schlammerde, der das indische Tiefland seine Entstehung verdankt. Von dem höchsten Gebirge der Welt, dem Himalaya im Norden, haben Gletscher und Flüsse diese Ablagerung zurückgelassen, oftmals in mehr als dreißig Meter Tiefe rings den Erdboden bildend, der Indien heißt an den Ufern des Indus und des Ganges. Gleich feinem Staub, feiner als die feinsten Wälderde, die Rutti eigentlich auch ist, fällt die Schlammerde das ganze Land. Millionen von Jahren haben sie geschaffen und dann in der Tiefe abgelagert. Geht man über die Felder, so setzt sich die Rutti wie Puderstaub auf das Gesicht und man kommt heim, weiß wie ein Müller aus der Mühle.

Wehr noch als der fruchtbarste Riischlamm ist der Bodenreichtum Indiens die Grundlage für das Leben der vielen hundert Millionen Menschen, die das Land bebauen. Die Kornfelder brauchen nicht gedüngt zu werden; der Bauer sät nur und erntet alle Jahre immer dieselbe Frucht. Die Bewässerung durch den Fluß, die heiße Sonne und vor allem diese kostbare wirkliche Muttererde tragen so reich. Rutti saugt nach den mächtigen Regenfällen in der Regenzeit das kostbare Raß in sich auf wie ein Schwamm und in den Monaten der Dürre gibt sie den Wurzeln der Pflanzen langsam die Feuchtigkeit ab, zugleich mit allen Nährstoffen, die sie so verschwenderisch reich besitzt.

Alles, was am indischen Bauernhause ist, das Haus selbst, der Hof, die ganze Einrichtung und viele Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens — alles ist aus Rutti gefertigt. Die Schlammerde wird mit Wasser zu einem festen Brei angerührt, übereinander geschichtet und wenn er trocken ist, stehen die Hauswände da. Der Fußboden, die mit einem Strohgewebe zusammengefügte Decke, sogar die Bettstatt, Tische, Stühle, natürlich der Stall für das Vieh wird so aus Rutti hergestellt. Und mehr noch: Der Heub, die Herdgeräte, Wassergräbe und Töpfe, in denen das Korn aufbewahrt wird, das Spielzeug der Kinder, die Pfeife, die der Mann sich anzündet — Rutti hat als Stoff zu ihrer Herstellung gedient. Kurzum, alles das, was bei uns Klempner, Zimmermann, Maurer und noch viele andere Handwerker Holz, Eisen, Ton, Zement und eine Menge, oftmals schwer herbeizuschaffender Materialien erfinden, wird aus der kostbaren Schlammerde Indiens hergestellt.

**Vorbildliche Naturwiss-Themen an den Stadtschulern.** Die Themen, die die tschechischen Naturwissenschaften aus der Muttersprache erhalten haben, zeigen von dem fortschrittlichen Geiste an den tschechischen Schulen. Wir führen hier einige an: 1. Das Arbeitslohnproblem anderer Zeit als Problem der Gesamtheit. 2. Die Bedeutung von Japans Großmachstellung. 3. Die Auflösung der Union zwischen Schweden und Norwegen im Jahre 1905. 4. Gustav Adolf in Deutschland. 5. Berichte über einen Verein, dessen Mitglied du bist. 6. Wie erfolgen die Wahlen in den Reichstag. 7. Werner von Heidenham. 8. Die modernen technischen Hilfsmittel in der Hauswirtschaft. Unsere Runensteine und ihre Zeichen. 10. Die Mäuser und die Volksbildung in Schweden.

# Unsere Zuckerindustrie.

Wohl kein anderer Produktionszweig hat im Laufe der letzten Jahre so tiefgreifende Wandlungen durchgemacht, wie die Zuckerindustrie. Auf dem Weltmarkt wird die Situation charakterisiert durch die Konkurrenz zweier wichtiger Rohprodukte, durch den Kampf zwischen Rübe und Rohr, wobei die letztere Gattung ganz zweifellos als Sieger hervorgegangen ist.

Während im Jahre 1913/14 die europäische Rübenproduktion 41,6 Prozent gegenüber der überseeischen Zuckerverzeugung von 58,4 Prozent betrug, hat sich dieses Verhältnis im Durchschnitt der letzten Jahre auf 25 Prozent für Europa und 75 Prozent für die Überseeproduktion verschoben, das heißt, Rübenzucker wird systematisch auf dem Weltmarkt durch Rohrzucker verdrängt. Besonders fühlbar ist dieser Umstand für unsere heimische Zuckerverzeugung, welche als größter Rübenproduzent und vor allem als größter Rübenzuckerexporteur von diesen Erscheinungen am stärksten betroffen wird.

Unsere Zuckerindustrie, welche noch vor einigen Jahren nahezu die Hälfte der gesamten englischen Zuckereinfuhr bestritten hat, ist mit einem so großen Prozentsatz an unserer Handelsbilanz beteiligt (unser Zuckereinfuhr beträgt 12 bis 14 Prozent unserer Gesamteinfuhr), daß ihre Entwicklung zu einer großen volkswirtschaftlichen Frage geworden ist. Ihre Hauptbedeutung verzeichnete die Industrie in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, da der weitaus größte Anteil an der Zuckerverzeugung der alten Monarchie auf dem Gebiete der Tschechoslowakei gelegen war

und die Zuckerverföhrung der Nachfolgestaaten also auch nach dem Umsturz auf die Tschechoslowakei angewiesen war. Dieser Umstand trug zur wirtschaftlichen Vormachtstellung der Tschechoslowakei in den ersten Nachkriegsjahren wesentlich bei, da der Zuckerbezug aus unserem Staate mit schweren Kompensationen erkauft werden mußte. Der Aufsichtsrat, den unsere Zuckerverföhrung und vor allem unsere Zuckereinfuhr in den ersten zehn Nachkriegsjahren genommen hat, ist am besten aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Jahresperiode	Zuckerverföhrung	Inlandsverbrauch	Zuckereinfuhr
1918/19	6,423.984	3,178.169	1,606.046
1927/28	12,541.398	3,932.333	8,129.538

Diese Verhältnisse haben sich in den letzten Jahren grundlegend geändert. England — das einst ein Viertel unserer gesamten Zuckerverföhrung aufnahm — hat sich mit Hilfe von Schutzzöllen eine eigene Zuckerindustrie geschaffen und ist heute nicht nur unabhängig von fremder Einfuhr, sondern tritt auf dem Weltmarkt bereits als Konkurrent gegen unsere heimische Industrie auf. Osterreich, das einst unsere Zuckereinfuhrungen mit seinen wertvollsten Rohstoffen, wie Eisen- und Magnesiterzen, kompensieren mußte, deckt heute ca. 70 Prozent seines Bedarfes in eigenen inländischen Fabriken. In allen ehemaligen Bezugsländern tritt das Bestreben zutage, sich von fremdem Zucker unabhängig zu machen, oder sogar selbst Absatzgebiete für die eigene Produktion zu suchen.

Die Krise, welche die tschechoslowakische Zuckerindustrie in den letzten Jahren mit-

machte, ist also zweifacher Natur. Es handelt sich um eine Preis- und Absatzkrise, da das wachsende Angebot Preisrückgänge auf dem Weltmarkt nach sich zieht, und außerdem um eine Absatzkrise, welche aus den gleichen Ursachen entstanden ist.

Die bisher angewendeten Mittel zur Beseitigung dieser Krise haben nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt. Die internationalen Verhandlungen der letzten Zeit zielen auf eine allgemeine Einschränkung der Zuckerverföhrung hin. Die Konzentrationsbestrebungen in unserer inländischen Industrie sollen die Verbilligung der Erzeugungsmethoden bezwecken. Besonders in Mähren sind eine Reihe von Zuckerbetrieben diesen Rationalisierungsmagnahmen zum Opfer gefallen. Einen wichtigen Faktor hat man aber bei all diesen Sanierungsmagnahmen außer acht gelassen, und zwar den Inlandsverbrauch, trotzdem ruhig gesagt werden kann, daß heute die gesamte Zuckerindustrie mit dieser Frage steht und fällt. Während auf der einen Seite der Export um jeden Preis gehalten wird und tschechoslowakischer Zucker im letzten Jahre mitunter zu einem Preis von K<sup>o</sup> 1.— pro Kilogramm ins Ausland exportiert wurde (also effektiv unter dem Gestehungspreis), verzeichnen wir im Inlande schon seit einer Reihe von Jahren einen Konsumpreis von ungefähr K<sup>o</sup> 6.—! (An diesem Preis partizipiert allerdings der Steuerfiskus mit mehr als K<sup>o</sup> 2.—) Der Zuckereinfuhr wird also tatsächlich nur auf Kosten des Inlandsverbrauches künstlich gehalten. Dabei besteht die Möglichkeit, den Ausfall des Zuckereinfuhr durch einen er-

höhten Inlandsbedarf auszugleichen, denn unser Inlandsverbrauch ist noch steigerungsfähig!

Die Tschechoslowakei weist heute einen jährlichen Durchschnittsverbrauch von 24,3 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung auf und steht damit an achter Stelle! Osterreich mit seiner schwächeren Kaufkraft weist einen größeren Verbrauch auf. (Dänemark ca. 54 Kilogramm!)

In erhöhtem Maße macht sich dieses mangelnde Verständnis für den Inlandsverbrauch auch in der zuckerverarbeitenden Industrie (Schokolade und Kanditen geltend, trotzdem sich diese weit über die Grenzen des Staates großer Beliebtheit erfreut. Der inländische Verbrauch wurde in den früheren Jahren auch in manch anderer Beziehung stark vernachlässigt. Unsere Zuckerindustrie ist in einem hohem Maße vereinfacht, das eine der strengsten Organisationen darstellt und daher die Möglichkeit hat, seinen Willen gegenüber den Verbrauchern unbeschränkt durchzusetzen. Unsere Konsumgenossenschaften werden sich noch sehr gut jener Jahre erinnern, wo sie es nur ihrer zentralen Einkaufsorganisation zu verdanken hatten, wenn manche Härten gemildert wurden.

Wenn wir also die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung unserer heimischen Zuckerindustrie voll und ganz würdigen, so muß doch an dieser Stelle mit aller Klarheit der Wunsch ausgesprochen werden, daß auch der hohen Bedeutung eines anderen wirtschaftlichen Hauptfaktors, nämlich des Verbrauchers, Rechnung getragen wird. 1375

## Alles für die Damen.



Der kleinste Schnupfen hat seine Gefahren, Unablässige Reizen Sie rechtzeitig, wenn Sie eine leichte Erkältung haben oder sich wenig Husten mit

### Lakerol-Tabletten vor.

Jeder Arzt kann Ihnen über die Heilwirkung der Lakerol-Tabletten berichten und legen von prominenten Persönlichkeiten Gutachten auf.

Verlangen Sie ausdrücklich Lakerol-Tabletten, die Dose zu K<sup>o</sup> 5.— und K<sup>o</sup> 10.—, erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

F. AHLGREN, Teichsika Fabrik, GEFLB.-Schweden.  
Generaldirektor  
BRAUNER'S APOTHEKE „zum weißen Löwen“  
Prag II. Pflököv 12.

## Kunst und Wissen

Arbeiterdarstellung „Goldene Liebe“, Operette von Ralph Benatzky, welche in Berlin mit großem Erfolg aufgeführt wurde, am Sonntag, den 10. Jänner um halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten ab Dienstag, täglich bei Optiker Deutsch, Graben, Palais Koruna.

Gründung des Reichsverbandes deutscher bildender Künstler in der Tschechoslowakischen Republik. Am Sonntag, den 19. Dezember 1. J. fand unter starker Beteiligung der Künstlervereinigungen die gründende Hauptversammlung des Verbandes unter Vorsitz des Prof. Franz Datzl, Auffsig. hat. Die Sitzungen wurden genehmigt und die Einleitung des Wirkungsgebietes in fünf Gauen beschlossen. Der Zweck der Gründung ist die Zusammenfassung aller deutschen bildenden Künstler in der Tschechoslowakischen Republik, um ihnen durch eine machtvolle Organisation die Erfüllung ihrer beruflichen und wirtschaftlichen Forderungen zu ermöglichen. Zum Obmann wurde Prof. Franz Datzl, Auffsig. gewählt.

Heute, Freitag, halb 8 Uhr: „Kumpelstücken“, erstes Goldspiel des Deutschen Märchenbauers. Morgen, Samstag: „Kollappden“, Ueberrnorgen, Sonntag: „Schneewittchen“, Kleine Preise!

Erstausführung (Silbesterdarstellung): „Zur goldenen Liebe“, Operette von Willa Wolff und Martin Bidel, Gesangsterte und Musik von Ralph Benatzky, Dienstag, den 11. Dezember, abends 10.15 Uhr (Abonn. aufgehoben). Erste Wiederholung: Freitag, den 1. Jänner.

Kleine Bühne, Silbester-Nachtdarstellung: „Kümmere dich um Amelie“, Schwank mit Musik von George Feydeau in der Inszenierung von Max Döhl.

Vorverkauf für 31. Dezember und 1. Jänner: Heute Freitag für Abonnenten. Ab morgen, Samstag, allgemeiner Vorverkauf. Für die Nachtdarstellungen am 31. Dezember besitzen die Theaterbesucher keine Gültigkeit.

Fred Lamond gibt am 9. Jänner in der Vörs V. Beethovenabend mit einem Standard von Riemann dem geliebtesten Programme der schönsten Beethovensonaten: Mondstein. — Waldstein, Op. 26. — Patetische. — Appassionata. Karten (8—30) schon im Vorverkauf.

Neues Deutsches Theater. Nachstehend veröffentlicht wir die voraussichtlichen Daten der Abonnementsdarstellungen in der Zeit vom 5. bis 11. Jänner 1932: Dienstag, den 5., und Samstag, den 9., Serie I. Mittwoch, den 6., und Sonntag, den 10., Serie II. Donnerstag, den 7., Serie III. Freitag, den 8., Serie IV. Montag, den 11., Abonnement aufgehoben.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Montag, 8 Uhr: „Don Pasquale“, komische Oper von Donizetti (61—1). — Dienstag, halb 8 Uhr: „Die Duharr“, Singpiel von Müllner-Matthesen (62—11). — Mittwoch, halb 8 Uhr: „Professor Bernhardt“, Komödie von Schuyler (63—111). — Donnerstag, halb 7 Uhr: „Die Duharr“ (Serienprung 65—1); Nachtdarstellung, 10.15 Uhr. Erstausführung: „Zur goldenen Liebe“, Operette von Benatzky (Ab. aufgehoben). — Freitag, halb 8 Uhr: „Im weißen Röhl“, Singpiel von Müller-Benatzky; abends halb 8 Uhr: „Zur goldenen Liebe“ (64—11). — Samstag, 7 Uhr, Goldspiel Kerstin Thorsborg: „Aida“, Oper von Verdi (66—11). — Sonntag, halb 8 Uhr: „Die Duharr“; abends 8 Uhr: „Cocktail“, musikalisches Lustspiel v. Vollmoeller-Benatzky (67—111). — Montag, halb 8 Uhr: „Der Troubadour“, Oper von Verdi (68—111).

Spielplan der Kleinen Bühne. Montag, 8 Uhr: „Liebling, Adieu!“, musikalisches Lustspiel von Vertuch, Sachs u. Rosen. (Ab.) — Dienstag, 8 Uhr: „Zuwelentrab in der Kärntnerstraße“, Lustspiel von Fodor. — Mittwoch, 8 Uhr: „Ansimiläten“, Komödie von Cowar. (Ab.) — Donnerstag, halb 7 Uhr: „Der Gerichtsvollzie-

her“, Komödie von Farwood (Ab.); Nachtdarstellung, 10.15 Uhr. Erstausführung: „Kümmere dich um Amelie“, Schwank mit Musik von Feydeau, Rad und Grün. — Freitag, 8 Uhr: „Zuwelentrab“ (Ab.); abends halb 8 Uhr: „Zuwelentrab in der Kärntnerstraße“. — Samstag, halb 8 Uhr: „Kümmere dich um Amelie“. — Sonntag, 8 Uhr: „Rina“, Komödie von Bruno Frank (Ab.); abends halb 8 Uhr: „Zuwelentrab in der Kärntnerstraße“. — Montag, 8 Uhr: „Kopf oder Schwanz“, Lustspiel von Bernerll. (Ab.)

## Vereinsnachrichten

### „Urania“

Weihnachtsprogramm.

Heute, halb 11 Uhr: „Die Lüneburger Heide“ und „Kärnten“. Doppeltaktprogramm. 2—8 K.

Heute, 8 Uhr: Frey Karten: Schlagerabend. Mit Gesang und Tanz die neuesten Kompositionen. Mitwirkend: Gedi Tarnauer, Huda Herrmann, Freddy Böring. 6—15 K.

Samstag, halb 11 Uhr: „Das schöne Westfalen“ Kulturfilm in ein Land voll reicher Industrie, alten und neuen Stadtbildern, historischen Erinnerungen. 2—8 K.

Samstag, halb 5 Uhr: Urania-Kammerquartett „Johann Strauß, seine Vorgänger und Zeitgenossen“. Dr. Otto Roperl — Kapellmeister Herrmann. Offenbach: Aus seinen Meisterwerken usw. 4 und 5 K.

Sonntag, halb 11 Uhr: „Mawas“ Erstausführung. Auf der Jagd nach dem Orang-Utan. Einzigeartige Aufnahmen von Affen, Krokodilen, Bonobos und Tigern. 2—8 K.

Sonntag, halb 5 Uhr: Urania-Kammerquartett. Besonders ausgewähltes Programm. Beethoven Mozart. Strauß Schubert usw. 4 und 5 K.

Sonntag, 8 Uhr: 2. Schlagerabend Frey Karten. Neues Programm mit populärsten Schlagern. 6—15 K.

Montag, 8 1/2 Uhr: „Mawas“ Ein Film aus dem dunkelsten Urwald der Insel Bornen. 2—8 K.

### Urania-Kino.

Weihnachts- und Silbesterprogramm.

„Rein Freund, der Millionär.“ Premiere des neuesten Herrmann Thimig-Films! (Der Strahler seiner Majestät.) Glänzendes Lustspiel! Heute, Samstag und Sonntag 2, 4, 6 und 8 1/2 Uhr.

Silbester-Nachtdarstellung 10 1/2 Uhr: „Die fidele Sängerfahrt.“ (Aufführung) Erstausführung! Mit den beliebtesten Komikern: Max Waldert, Paul Hörbiger, Paul Heidemann, Bender. Große Roboret-Vorführungen. Tonfilm-Schlager: Wally Kartner. Seltene Vorträge: Kurt Wieder. Moderne Tänze: Bibi Lederer. Kunststücke: Fred Tom. Am Klavier: Roman Dent. Tombola usw.

## Mittlung aus dem Sublimen.

### Das Rezept des Augenarztes

Man nur dann seinen Zweck erfüllen wenn das Augenglas fachmännisch angepasst wird lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2 Palais „Koruna“ ausführen

## Aus der Partei

### Jugendbewegung.

2. J. Prag, Gruppe I. In unserem Silbesterabend laden wir alle Genoffinnen, Genossen und Freunde unserer Organisation herzlich ein. Pünktig Programm, Silbesterpost, den 23. Dez. Anmeldungen mit einem kleinen Unkostenbeitrag nimmt entgegen für Gee: Genoffe Sifora, UST: Genoffin Kochner, alle Uebrigen: Zwingscher.

## Sozialdemokratische Bildungsstelle, Prag.

Funktionärkurs: Partei — Gewerkschaft — Genossenschaft.

Montag, den 4. Jänner 1932:

„Geschichte der Sozialdemokratischen Partei.“

Montag, den 11. Jänner 1932:

„Die Aufgaben der Sozialdemokratischen Partei.“

Dienstag, den 19. Jänner 1932:

„Die Organisation der Sozialdemokratischen Partei.“

Montag, den 25. Jänner 1932:

„Sozialpolitische Aufgaben der Sozialdemokratischen Partei.“

Montag, den 1. Feber 1932:

„Die Aufgaben der Gewerkschaften.“

Dienstag, den 9. Feber 1932:

„Die Ziele der Genossenschaften.“

Zur Teilnahme an diesem Funktionärkurs sind eingeladen: Alle Funktionäre der Bezirksorganisation und ihrer Sektionen, die Funktionäre der Sozialistischen Jugend Prag, die Funktionäre aller deutschen, freien Gewerkschaften und proletarischen Kulturorganisationen Prag, die der Sozialdemokratischen Partei als Mitglieder angehören.

Anmeldungen müssen sofort schriftlich an Bezirksvertrauensmann Richard Schönfelder, Prag II., Rügnerova nam. 4, vorgenommen werden. Lokal und Zeit werden den Teilnehmern schriftlich mitgeteilt.



# Böhmische Industrial-Bank

Aktienkapital und Reservefonds Kč 311,000.000.

Zentrale in Prag I., Na Příkopě 35

## FILIALEN

in: Aussig, Benešov, Beroun, Bođenbach, Böhm.-Krumau, Bratislava, Brno, Břeclav, Čáslav, České Budějovice, České Velenice, Český Těšín, Domažlice, Dvůr Králové n. L., Freudental, Friedland i. B., Gablonz a. N., Hodonín, Hradec Králové, Iglau, Jindřichův Hradec, Karlsbad, Kladno, Klatovy, Komotau, Košice, Kutná Hora, Laibach, Louny, Mähr.-Trübau, Místek, Mladá Boleslav, Moravská Ostrava, Morchenstern, Náchod, Nový Bohumín, Olomouc, Pardubice, Píseň, Přerov, Píbram, Rakovník, Roudnice n. L., Semily, Strakonice, Sternberg i. M., Tábor, Troppau, Uherské Hradiště, Ústí n. Orli., Vysoké Mýto, Vyškov, Weipert, Znaim, Zwittau.

## EXPOSITUREN

in: Prag VII. (Holešovice), Strossmayerovo nám. 976, Prag VIII. (Libeň), Královská tř. 890, Kgl. Weinberge, Rubešova 21, Smíchov, Štefanikova tř. 43, Žižkov, Husova tř. 45 n., Nusle, Riegrovo nám. 4.

## BAHNHOF - WECHSELSTUBEN

in: Bratislava und České Velenice.

Durchführung aller Bank-, Börsen- und Wechselgeschäfte.

Kreditbriefe auf alle Plätze des In- und Auslandes



# Zemská banka

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)

Zentrale Prag — Filiale Bratislava.

Geldeinlagen in laufender Rechnung, gegen Einlagsbücher und Kassenscheine, Alle Bank- und Börsen-Transaktionen, Langfristige Kommunal-, Meliorations-, Eisenbahn- und Hypothekendarlehen, Bankkredite.

Eigene Emission von Schuldscheinen mit der Haftung des Landes Böhmen, in der Slowakei und in Karpathorussland mit Staatsgarantie.

Individuelle Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren, getrennt von den eigenen Beständen und den Wertpapieren dritter Personen.

4613

Sicherheits-Stahlschrankfächer - Vermietung.



# Hypoteční banka Česká

(früher Hypothekenbank des Königreiches Böhmen)

Zentrale: Prag II., Havlíčkovo nám.

Filiale: Bratislava, Expositur: Košice.

Landesinstitut

Emission von Pfandbriefen mit Landesgarantie und Pupillarversicherung. Einlagen gegen Einlagsbücher und in laufender Rechnung. Kauf und Verkauf von Wertpapieren. LOMBARD. - INKASSO. Eskompt von Wechseln für Geldinstitute. Anschaffungen aller Art.

Fadgemäße und billige Deponierung von Wertpapieren. Darlehen auf Häuser und Grundstücke

# BANKHAUS PETSCHER & Co.

PRAG II.,  
BRĚDOVSKÁ 18.

TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHERKOMP.



## Der Weihnachtsengel

Es stieg, zu verrichten sein Spenderamt.  
Mit wundervoller Gebärde  
— Seine Fittiche rauschten diskret  
wie Samt —  
Der Weihnachtsengel zur Erde.

Ein mild bezauberndes Fluidum  
strahlte aus klassischen Mienen.  
(Er hatte das bessere Publikum  
von Amts wegen zu bedienen.)

Da, halt — an der Ecke ein Bettlerweib,  
Ein Jammerwesen in Fetzen.  
Zwei Würmer drückt an den hageren  
Leib,  
— den Engel faßte Entsetzen.

Er stammte zwar aus der „besseren“  
Welt,  
Doch wußte er, daß auf der Erde  
Auch Weihnachtsseligkeit nur für Geld  
Dem Menschen geliefert werde.

Doch rührend heischte das Lumpenpack,  
Es sträubten wehmütig die Locken  
Des Engels sich. Er griff in den Sack  
Und fischte zutiefst ein paar Brocken.

Die hätte er seinem Kundenkreis  
Sowieso nicht anbieten können.  
Sie waren daher zu ermäßigtem Preis  
Den Armsten der Armen zu gönnen.

Dann schwang der Spender sich  
himmelan:  
„Mehr läßt sich leider nicht machen.  
Ein Engel selbst kommt heute nicht an  
Gegen die Wirtschaftstatsachen.“

Jonathan

## Wie hat Christus ausgesehen?

Es gibt keinen härteren Interpreten des menschlichen Wortes als das zu ihm gehörende menschliche Gesicht. Unser Interesse für eine Tat des Willens oder des Hirns ist untrennbar verknüpft mit dem Wunsch, ihren Träger kennen zu lernen, über ihn etwas zu erfahren, seine Persönlichkeit zu ermitteln. Im höchsten Maße trifft das auf die Person Jesu Christi zu, der, auch wenn man nur einen allen menschlichen Bedingungen unterliegenden Stifter einer neuen Ethik in ihm sieht, zu dem halben Tausend der wirkungsmächtigsten und schicksalsbestimmtesten Menschen zählt, die die Geschichte unseres Erdalles kennt, der vom Standpunkt einer rein journalistischen Betrachtungsweise vielleicht als berühmtester Mensch aller Zeiten und Länder zu bezeichnen ist und dessen Name selbst bei vorsichtiger Abschätzung auch in abertausend weitläufigen Jahren noch Klang und Geltung haben wird.

Die Gesichtlichkeit der Person Jesu ist verschiedentlich angezweifelt worden. Am gründlichsten wohl von dem vor etwa zwanzig Jahren viel von sich reden machenden, Arthur Drews. Heute darf man sagen, daß bei aller Kritik, die die wissenschaftliche Forschung verpflichtet ist, der Authentizität der christlichen Dokumente entgegenzubringen, die weit größere Wahrscheinlichkeit doch dafür spricht, daß Jesus tatsächlich existiert hat. Andererseits ist bestimmt die vielfach verbreitete Vorstellung falsch, daß der

Gründer des Christentums schon bei Lebzeiten das Augenmerk der damaligen Weltöffentlichkeit in hohem Maße auf sich gelenkt habe. Jesus war einer von den vielen im Lande umherziehenden Propheten, einer von den vielen Märtyrern, die, zwar nicht ihrer Lehre, wohl aber ihrer Verkörperung der geltenden Kulturvorschriften wegen, von der heidnischen Intoleranz aus Kreuz geschlagen wurden. Keineswegs hat der lebende Jesus die Gemüter des gesamten Judentums bewegt oder gar für die Denker des römischen Imperiums, die, wenn überhaupt, dann gewiß nur ganz oberflächlich über ihn orientiert waren, irgendeine Rolle gespielt.

Ganz allmählich erst, mit zunehmender zeitlicher Entfernung von seinem Tod wächst die Bedeutung seiner Persönlichkeit, weiter sie sich aus und hält keine Gemeinde ihren Einzug in die Kulturdiskussion der Alten Welt, um nun immer härter in ihren Brennpunkt zu rücken und nie wieder aus ihr zu verschwinden. Noch Tacitus kennt den Namen Jesu überhaupt nicht, sondern hält den Beinamen Christus für einen Personennamen. Sueton erwähnt wohl — 100 Jahre nach Christus — so ganz nebenbei die „neue Religion“, weiß aber von „Christus“ nur zu berichten, daß er „Aufruhr angezettelt habe“. Dio Cassius wirft hartig die Begriffe „Juden und Christen“ durcheinander und auch der latinisierte jüdische Schriftsteller Josephus kommt nur an zwei Stellen, deren Echtheit noch dazu bezweifelt wird, auf das Christentum zu sprechen und tut es dort mit ein paar dürftigen Worten ab.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß wir außerordentlich wenig über die äußere Erscheinung Christi wissen. In einem apokryphen, im ersten Jahrhundert bekannt gewordenen Briefe, den Ventulus, der Vorgänger des Pilatus, an den Römischen Senat gerichtet haben soll, wird Jesu ein männlich schöner Gesichtsschnitt zugeschrieben. Ferner existiert aus der Mitte des achten Jahrhunderts eine Aufzeichnung des Johannes von Damaskus, in der Bezug auf verloren gegangene Apokryphenliteratur genommen wird, die den geschichtlich nicht erwiesenen, wenn auch von dem Kirchenhistoriker Eusebius bestätigten Briefwechsel, den Jesus mit dem König Abgar Ukkama von Edessa gepflogen haben soll, in Verbindung mit einem Bild bringt, das Jesus einem dieser Briefe beigelegt habe und auf dem er einen schmerzlich düsteren Gesichtsausdruck aufweise. Im übrigen soll dieses Bild, das über Edessa und Konstantinopel nach Rom gewandert ist, Jesus als einen Mann von stattlichem Wuchs zeigen, der zusammengewachsene Augenbrauen, schöne Augen, eine vogelmäßige Nase, kurzes lockiges Haar, einen schwarzen gespaltenen Bart und weizen gelbe Gesichtsfarbe besaß. Das ist alles etwas aus zweiter und dritter Hand. Außerdem schloße eine solche Beschreibung eines Bildes die Möglichkeit ungenauer und von subjektiven Elementen beeinflusster Ausdrucksweise des Beschreibers ein und läßt ferner an dem Mangel daß Bilderbeschreibungen ja immer nur höchst unvollkommen das Bild selbst zu erleben vermögen. Auch die Tatsache, daß die Beschreibung Christi im Ventulus-Brief

ziemlich genau übereinstimmt mit derjenigen, die Johannes von Damaskus gibt, und daß beide Beschreibungen wieder mit den ältesten byzantinischen Christusbildern, zum Beispiel denen in Ravenna und Rom, harmonieren, vermag die Zweifel nicht wesentlich zu entkräften, die sich gegen die Beweiskraft jener Stellen erheben. Bei der Beurteilung der auf uns überkommenen Christusbilder müssen wir natürlich alle die unendlich vielen aus unserer Betrachtung ausschalten, die reine Kombinationsprodukte sind. Im Verlaufe von zwei Jahrtausenden hat keine Gestalt der Weltgeschichte so intensiv und so häufig die Phantasie der Maler und bildenden Künstler beschäftigt, wie die Gestalt Christi es getan hat. Aber selbstverständlich können auch künstlerisch so hochstehende Gemälde, wie etwa die von Dürer und Darers, da Vinci und Eherwaldsens, Raffaels und Cornelius', nicht den geringsten Anspruch auf Porträtmäßigkeit erheben. Sie alle bringen einen verklärten oder schwärmerischen Idealkristus, den ihre gläubige Seele sich nach Impressionen aus der Lehre Christi vom Mitleid und der Nächstenliebe zurecht konstruiert haben mag, der aber sicher unrichtig und möglicherweise völlig irrtümlich ist.

Die älteste uns erhaltene Nachbildung Christi geht ins zweite Jahrhundert zurück, stellt ein Relief an einem Säulenarkadenpaar dar und befindet sich in der Kirche San Francesco zu Ravenna. Jesus weist hier ein sehr jugendliches, fast kindliches und wenig charakteristisches Gesicht auf. Sein Haarthron ist lockig, ein Antlitz bartlos und seine Züge sind mild und wenig

# Der Weihnachtsabend des alten „Haudegen“ Wenzel.

Von Ignat Herrmann.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismann.

Dem alten „Haudegen“ Wenzel habe ich schon eine Hülle von Nennungen gewidmet — denn ich erinnere mich seiner als eines guten und anständigen Kerls, der einstmalig lähnt und verwegene zum Kampfe in die Welt ausgesogen war, bis dort hinunter nach Italien — zur päpstlichen Armee. Doch dieser Ruhm sollte nicht allzulange währen. Bald lehrte Wenzel wieder in seine Heimat zurück, um dann sein ganzes weiteres Leben hinter einem zweitägigen Karren oder unter einem schweren Karren aus großer, grüner Sackleinwand zu verbringen. Wenzel wurde nämlich Diener in einer Druckerlei und ganze Jahrzehnte hindurch fuhr er und trug er die neuesten Früchte der Literatur nach allen Prager Buchhandlungen.

Ich ja, während seiner jungen Jahre und auch während seiner Kammerzeit waren die Druckerleien noch wirkliche Heiligthümer der schwarzen Kunst und keine lärmenden Fabriken wie heutzutage, die höllenschlundmäßig jetzt das bedruckte Papier auszuspeien pflegen. Heiligthümer waren es, wo man jedes Blatt zehnmal rund herum drehte, prüfte, einer zehnmaligen Korrektur und Revision unterwarf, wo man mit Hebeln und ohne jede Hast druckte, jedes Blatt dann in den „Gangdeckel“ einlegte und es in einer schwarzen Presse zusammenpresste, damit es wieder die ursprüngliche Glätte und den früheren Glanz erhalte. Denn dazumal wurde alles auf Büttenpapier gedruckt, das durch das Wasser dann rau wurde.

Dazumal hatte man in jeder Druckerlei wohl auch nur einen einzigen Diener. Wenzel war lange hindurch solch ein einziger „Stiefelknecht“, wie er sich selber nannte. Und er genügte auch lange Zeit hindurch. So es war eine Wagenlast, noch einen Karren, dann pflegte Wenzel den Autoren die Korrekturen und Revisionsbogen zuzustellen, später die Büchsenabzüge, und endlich das erste fertige Druckexemplar. Die alten Literaten, Gelehrten, Ärzte, Bibliothekare erinnern sich sicherlich noch seiner schmalen Figur. Aber auch sie sind im Aussterben. Ruht doch der alte „Haudegen“ Wenzel selbst mehr als einhundert Jahre hin auf dem Wolschaner Friedhofe, und er war hochbetagt, als er von blauen ging, als ob er mit seinen leisen, schlürfenden Schritten noch einen Spaziergang „hinüber“ gemacht hätte. So leise ging er von dannen, daß es so mancher unter uns überhaupt nicht wahrnahm. So leise, als ob irgendein leichter Zugwind aus der Ferne die Türe hinter ihm gang und gar zugemacht hätte.

Und jetzt taucht er plötzlich wieder vor meiner Erinnerung auf, vielleicht deshalb, weil die Weihnachtsnächte da sind. Wenzel liebte die Weihnachtsnächte, denn während dieser Zeit pflegte er den Stundschäften des Geschäftes und den geschätzteren Autoren Kalender mit einem Neujahrsglückwunsche zu übermitteln — und wessen Hand wäre da nicht in die Tasche gerutscht, um den alten „Haudegen“ mit einem Sechser oder gar Zwanziger zu belohnen?

Dieses Zustellen von „Gratulationskarten“ war seine Nebenbeschäftigung, sein Separatereinkommen, und an diesen Tagen konnte man in Wenzels Taschen wirkliche Silbermünzen klirpern hören. Zwar ein bescheidenes, töliches Silber, als ob es sich schämen würde, daß es so stark mit Kupfer amalgamiert war, aber trotzdem Silber, für das man all das bekommen konnte, was Wenzels harte Lebensstage zu verfrachten in der Lage war: Würste und Bier. Man brachte nicht sofort den Stab über ihn, denn er vertrat nicht allzumal von diesem Biere. Es gab Augenblicke, da ihn ein einziger Halbliter berauschte. Sein schwächlicher Magen vertrat nicht viel.

Und so rühten also wieder einmal die Feiertage heran, es war dazumal ungefähr in der Hälfte der siebziger Jahre des verflorenen Jahrhunderts und es war gerade der Weihnachtsabend, als noch ein ganzer Haufen Kalender übrig war, die bis zum

energisch. Ähnlich tritt er uns auf einer Statuette in der barockinischen Bibliothek zu Rom und auf einem späteren, etwa aus dem sechsten Jahrhundert stammenden Gemälde entgegen, das sich in der Kirche von San Vitale zu Ravenna befindet. Beide Darstellungen zeigen ihn auf einem Thron sitzend, das Weltkriegeramt ausübend.

Wirklich aufläuternd über Gesicht und Statur des geschichtlichen Jesus vermag indessen keines der genannten und auch keines der sonst noch vorhandenen, aus dem dritten, vierten, fünften oder gar einem späteren Jahrhundert stammenden Christusbilder zu wirken. Wie das ganze neue Testament, einschließlich des Urtextes der kritischen theologischen Forschung, der Paulusbrieve nämlich, von denen mindestens der an die Römer, Korinther und Galater heute allgemein als echt anerkannt wird, . . . wie dieses ganze Neue Testament auch nicht einen einzigen Jesus zugeschriebenen Satz oder Ausspruch enthält, der unbedingt gerade so und nicht etwa nur ähnlich von ihm gesagt worden wäre, so besitzen wir auch keine verbürgte und dokumentarisch belegte bildliche oder beschreibende Darstellung seines Aussehens.

Vielleicht braucht eine kommende Zeit über das geschichtliche Gesicht Christi nicht so gänzlich im Dunkeln zu tappen, wie wir das noch tun müssen. Der Evangelist Lukas soll welche verfertigt haben, von Petrus und Paulus wird berichtet, daß sie bei ihren Predigten welche benutzten und Eusebius schreibt, daß er viele gesehen habe, leider aber beschreibt er sie nicht. Es ist nicht gänzlich ausgeschlossen, daß irgendwann einmal solch ein ältestes Christusbild entdeckt wird, wenn die Wahrscheinlichkeit dafür auch nicht allzu hoch wird veranschlagt werden dürfen. S. V.

Abende den Kunden zugestellt werden sollten. Die alte Tradition gebot, daß dies am Weihnachtsabend geschehe, damit die „Parteien“ die Kalender zu den Feiertagen in Händen haben sollten. Christtag — Stefanstag — Nüsse in Hülle und Fülle, und so wird sich ihm mancher mit Andacht durchlesen. Gab es doch dazumal unter den Abnehmern der Druckerlei Kunden, die aus der Literatur unseres Volkes nicht mehr kannten, als was im Kalender abgedruckt war.

„Bei allen Heilern noch einmal“, fluchte vielleicht schon zum zehnten Male der Herr Faktor Pletschmann, „wohin hat der Sojan wieder einmal unser Herrmeist entführt? Da hat er doch die Kalender zum Austragen.“

Von Wenzel war nirgends eine Spur zu erblicken. Keiner hatte eine Ahnung, wohin man ihn geschickt hatte und in welcher Kommission, und man konnte auch durchaus nicht erraten, wann er wieder auf der Bildfläche auftauchen werde. Und die Stunden gingen wie im Fluge vorüber.

Endlich, endlich kam er herangeschleift. „Wo hat man sich denn wieder mal herumgetrieben, gottverfluchter Satanssohn — da warten die Kalender auf Sie — und Sie haben sich mal wieder irgendwo gedümpelt, was?“

Das war sicherlich ein Unrecht, denn ein großes „Dünsten“ stand mit der „Tragfähigkeit“ unseres Wenzels keineswegs im Einklange. Nun, man kennt das ja, wenn man aufgeregt ist, fällt so manches Wort, das man gar nicht so ernsthaft meint. Es war auch möglich, daß der Faktor irgendeinen Anstand mit dem Alten gehabt hatte, mit dem Prinzipal, man kennt das ja, wie das zuzugehen pflegt. Der Stufenleiter nach bekommen dann alle der Reihe nach ihre Briefe zum Schnupfen, bis zum letzten Mann herunter. Wo inzwischen ließ der Faktor an unserem alten „Haudegen“ seinen Jörn aus.

Wenzel hatte zwar irgendeine Ausrede zur Hand, aber sie war irgendwie ungeschickt, unpassend, unbeholfen. Es wurde offenbar, daß wenigstens die Hälfte der Zeit auf das Konto irgendeines Aufenthaltes, eines Manöches, vielleicht sogar auch eines Schiffsweins Rosoglio, das ihm jemand spendiert haben mochte, zu buchen war.

Ein Wort gab das andere, der liebe Faktor geriet immer mehr in Wut und rebete sich in einen solchen Jörn hinein, obgleich er ein guter und kameradschaftlicher Mensch war, bis ihm endlich, in der höchsten Rage, mit Pfeifstimme der Soy entfuhr:

„Und es ist schon mit Ihnen nicht mehr zum Aushalten! Also jetzt werden wir Schluß machen! Zu Neujahr gehen Sie!“

Das glaubte natürlich kein Einziger. Und wir waren überzeugt, daß auch Wenzel der Sache keinen Glauben schenkte. Weil er es ja nicht zum ersten Male hörte. Auch der alte Faktor hatte ihm mehr als einmal den „Laufpaß“ gegeben, selbst vom „Alten“ hatte er schon einmal die Kündigung bekommen — natürlich nur für den Augenblick, da er es ausgesprochen hatte. Und wir wußten alle, daß es dann wieder beim alten bleiben werde, konnten wir denn überhaupt ohne Wenzel existieren? Er gehörte zu unserer Druckerlei, wie ein Bodenfenster zu einem Dache gehört, wie ein Rad zu einer Schnellpresse, wie ein Punkt auf ein „i“. Seit wir es nur eine Drohung ohne jede ernsthafte Bedeutung, und selbst Wenzel pflegte sie stets mit philosophischer Ruhe hinzunehmen. Er brummte dann gewöhnlich irgend etwas Unverständliches in seinen gelblichen, beinahe grünlichen Schnurrbart, etwas, was er natürlich kaum mit feinem Druck dem Alten oder dem Faktor ins Gesicht laut wiederholt hätte. Und wenn dann der nächste Samstag heranrückte, da wußte bereits niemand mehr etwas davon. Man hatte längst an diese „Kündigung“ vergessen. Und wir hätten uns alle nicht wenig gewundert, wenn Wenzel seine sieben Zwetschken gepackt, sich verabschiedet und vielleicht gar sein Zeugnis verlangt hätte.

Aber diesmal war es doch anders. Wenzel war ungemein weich gestimmt. Vielleicht deshalb, weil es bereits Weihnachtsabend war. Vielleicht auch deshalb, weil am Weihnachtsabend noch niemand die Kündigung erhalten hatte. Niemand ahnte indes, was in seinem Herzen vorging, und da jeder mit sich selber genug zu tun hatte, schenkte man Wenzel keinerlei Beachtung. Die Hast vor dem Weihnachtsabend war im ganzen Hause lärmend zu spüren. Nur zur Mittagsstunde rannte jeder auf einen Sprung fort, um irgendwo in der Nähe einen Teller Suppe herunterzuschöpfen, man wechselte einander ab, erledigte die Arbeiten schon voll Aufregung, allmählich brach die Dunkelheit herein.

Jemand kramte noch irgendeine vergessene Adresse aus und liehte sie auf ein Kalenderpaket.

„Sakra, an das da hätten wir ja beinahe vergessen! Wo steht denn der Wenzel?“

Ja, der Wenzel! Niemand vermochte sich zu erinnern, wer ihn zuletzt gesehen hatte, niemand wußte, wohin er gegangen war.

Der Faktor böhst sich die Adresse.

„Nun, der Teufel wird den Herrn Blaustein auch nicht holen, wenn er seinen Karren ohne Kalender verpfeifen wird. Morgen ist ja auch ein Tag. Webrigens liegt es uns ja gerade am Wege, jemand von uns kann bei ihm einkehren, bis er heimgeht.“

Heim! Sieht lehrten wir dieser Pöckerei gerne den Rücken, wie denn nicht gar am Weihnachtsabend! Wenn wir nur schon die Druckerlei hinter uns läßen! Im Geiste rochen wir schon den Karren, knusperten wir schon mit den Rüssen, und zu guter Letzt reichte uns bereits der Geruch eines scharfen, heißen Punsch's die Nasenflügel. Wir liebten den

Weihnachtsabend deshalb so sehr, weil sich an ihn der erste Weihnachtsfeiertag anschloß — und die Pöckerei an diesem Tage ganz stillstand. Wo ist all die Freude von dazumal dahin?

Kach noch eine flüchtige Inspektion, ob alles geschlossen war, damit kein Franken in der Herdglut bleibe und nirgends ein Gasbahn offen bliebe. Durch einen schmalen Gang tappten wir in den räucherigen Raum, der mit Bäckern, Papier und alten Stricken vollgestopft war. Der Gasbahn war dort nur auf Dreiviertel abgedreht, so daß ein blaues Licht flammte das geteilte Zäpfchen des Brenners gleichsam ableckte.

„Welcher böse Geist hat denn da nicht abgedreht?“, brummte ich vor mich hin, und streckte die Hand aus, um den Gasbahn zu schließen.

Da plötzlich ein Geräusch — nein, bloß die Abnung von einem Geräusch, als ob ich nicht allein wäre. Sofort drehte ich den Gasbahn wieder zur Gänze auf, die Gasflamme zischt mit einem mächtigen Gesurr in die Höhe, im Raume wurde es hell. Und da bietet sich mir ein überraschendes Bild dar: Ich gewahre den alten „Haudegen“ Wenzel, der auf dem Fußboden unterhalb des Fensters kniet, an der Kante des oberen Fensters ist ein alter Strick befestigt, Wenzel hat seinen Hals in einer Schlinge weiter unten stecken, seine Hände hält er krampfhaft gefaltet, seine abschlahen Lippen bewegen sich, und er murmelt tonlos irgendein Gebet herunter. Mit starren Augen liegt er ins Biere, als ob er nicht ahnte, daß jemand hereingekommen war, als ob er die plötzliche Beleuchtung gar nicht wahrnehme, als ob er bereits in irgendeine andere Welt schauern würde.

„Wenzel, was treiben Sie denn da?“

Wenzel gibt keine Antwort, nur seine Lippen rühren sich und seine gefalteten Hände bebden.

„Wenzel!“, rufe ich mit lauter Stimme.

Aber im nächsten Augenblicke reißt ich schon mein Messer aus der Tasche, springe zum Fenster, schneide den Strick durch, gerode an der Kante, dann löse ich dem alten „Haudegen“ die Schlinge vom Halse, packe ihn bei der Achsel und rüttle ihn.

„Sind Sie denn närrisch geworden, Wenzel?“

Wenzel starrt mich wie ein Sterbender an, bebt sein Sprüchlein zu Ende, und dann stammelt er fast heulend:

„Lassen Sie mich, mjo, ich habe schon genug von dem alten — mjo, wohin soll ich denn gehen, wenn ich die Kündigung bekommen hab — mjo, ich war ja eh schon halb im Himmel.“

„Dah Sie sich nicht schämen, Wenzel, Sie ein alter päpstlicher Soldat — und dabei wartet Ihre Frau mit dem Kisch auf Sie — da hätten Sie sich ja ein schönes Stüchlein geleistet! Vorwärts, gehen wir heim, wir wollen schliefen!“

Ich half Wenzel auf die Beine, dann packte ich ihn bei der Schulter, drehte das Gas ab und stieß den alten „Haudegen“ durch den dunklen Gang vor mir her. Auf halbem Wege drehte er sich um, packte mich bei meinen Händen und zischelte vor sich hin:

„M — Jessemariantjosef, sagen Sie es niemandem — ich könnte am Ende noch einmal die Kündigung bekommen.“

„Niemandem werde ich etwas davon sagen — aber spaten Sie sich, damit wir noch Hause kommen.“

Der Faktor war schon längst fortgegangen, nur ein Kollege in der Kanzlei zog sich noch an. Er fragte nicht einmal, woher Wenzel denn komme, wo er gewesen war, und so löschten wir die Lichter aus, sperrten die Kanzlei ab und brachen auf.

Erst jetzt packte mich der Schüttelfrost ob der vorangegangenen Szene. Ich ärgerte mich sogar über den alten „Haudegen“. Dies am Weihnachtsabende!

Auf den Stiegen des Treppenhauses ertöschte mich Wenzel wieder beim Rückwärt:

„M — warum haben Sie mich nicht hängen lassen? Ich könnte so einen warmen Tod haben. Jetzt muß ich mich von der Brücke in die Moldau stürzen — das ist schlimmer.“

Verkürzter Wenzel! Er wohnte ja dort oben in der sogenannten „Reinwelt“, wahrlich, er mußte ja seinen Weg über die Karlsbrücke nehmen — daß er am Ende wirklich gar . . .

„Wenzel, wenn Sie noch ein Wort sagen, rufe ich die Polizei auf Sie! Und jetzt kommen Sie, ich muß nämlich auch denselben Weg über die Kleinfelte.“ Es blieb kein anderer Ausweg, ich entschloß mich also, daß ich ihn heimbringen werde. Der Spaziergang war zwar ein bißchen lang, aber man konnte Wenzel ja heute nicht vertrauen.

Er lief wie ein Lämmchen neben mir her, und untermwegs bemühte ich mich, ihn aufzukheitern. Als wir aber die Spornergasse durchschritten, die Altstädtersteigen heruntergestiegen und in die Borettagasse eingebogen waren, begann Wenzel schon zu kopieren, daß mein Weg auf die Kleinfelte nur ein bißcher Vorwand gewesen war. Am Borettagasse blieb er plötzlich stehen und fing an zu betteln:

„M — nein, gehen Sie schon nicht mehr weiter. Sie wollen zu mir nach Hause, ich weiß es, Sie wollen es meiner Alten sagen, — aber, nein, gehen Sie nicht mit. Ich geh ja schon allein — wenn ich schon so weit gekommen bin — zur Brücke gehe ich nicht mehr zurück.“

„Nein, ich gehe nicht zu Ihnen hinauf, aber bis zum Haustore. Vorwärts!“

Und trotz seinem Proteste führte ich den lieben alten „Haudegen“ bis zum Vorhause des Hauses, wo er wohnte, und wartete dann so lange, bis die Tür zu seiner Wohnung ins Schloß gefallen war. Da wackelte ja bereits Wenzels Gattin, sein Sohn war zu Hause, und Wenzel befand sich also in Sicherheit. Befriedigt lehrte ich heim.

Am folgenden Tage, dem Weihnachtsmorgen, fand ich keine Ruhe, ich mußte mich davon überzeugen, wie es dem unglücklichen Selbstmörder gehe.

**Zweitaußand Jahr.**

Zweitausend Jahre sind es jaß,  
Zeit du die Welt verlassen haß,  
Du Opyerlam, des Lebens!  
Du gabst den Krmen einen Gott,  
Du lüest durch die Reichen Spott  
Und intest es vergessens.

Du sahst Gewalt und Polizei,  
Du wolltest alle Menschen frei  
Und Frieden auf der Erde.  
Du wußtest, wie das Elend tut  
Und wolltest alle Menschen gut,  
Damit es schöner werde.

Du warst ein Revolutionär  
Und machtest die das Leben schwer  
Mit Schiebern und Gelehrten.  
Du haßt die Freiheit stets beschügt  
Und doch den Menschen nichts genügt.  
Du kamst an die Verlehten!

Du kämpfdest tapfer gegen sie  
Und gegen Staat und Industrie  
Und die gesamte Meute.  
Bis man an dir, weil nichts verding,  
Zuflimmord, kurzerhand, beging,  
Es war genau wie heute . . .

Erich Kästner.

Ich machte mich also nachmittags auf den Weg, es dunkelte bereits, als ich zur „Reinwelt“ kam. Und so stieg ich also in die enge Behausung Wenzels hinauf.

Seine Frau hieß mich willkommen.

„Nun, und wo steht denn Ihr Alter?“

„Ich, der ist zur Goldenen Birne (ein Wirtshaus in der „Reinwelt“) gegangen, mit dem Sohn. Der Sohn spielt dort nämlich auf der Harmonika.“

„Nun, und hatten Sie einen fröhlichen Weihnachtsabend?“

„Vergelt's Gott, junger Herr! Nur der Alte war ein bißl närrisch geworden. Da fällt ihm plötzlich ein, daß er sich erhängen müsse. Er findet irgendeine Schlinge, macht sich eine Schlinge, wirft sich sie um den Hals.“

„Und hat er sich erhängt?“, fragte ich atemlos.

„Ich hätte ihn Morde gelehrt! Ich sagte bloß zu ihm: Du, alter Karren, das wußt du mir am Weihnachtsabende anstellen? — Dann hab ich Punsch getocht — der Alte hat sich nachher zu Bett gelegt und bis in der Früh geschlafen. Aber den Strick ließ er sich nicht vom Halse nehmen — er schlief mit der Schlinge um den Hals ein . . .“

Vermaledeiter Wenzel! So ist ihm das also in den Kopf gekommen? Ich packte mich augenblicklich zusammen und suchte den lieben Wenzel also in der „Goldenen Birne“. Der Junge spielte die Harmonika. Wenzel sah hinter dem Tische, rauchte eine „Kurze“ und hörte mit Wohlgefallen dem Konzerte zu. Bis in die Mitte des Raumes reichte der Spornherd, auf dem Leberwurstchen und Blutwürste schmorten. Um den Ofen herum tanzten zum Klange der Harmonika einige Mädchen.

„Jessemariantjosef, wie kommen denn Sie her? . . .“, rief mir Wenzel überrascht zu. Er hatte heute sein vollständiges Gleichgewicht wieder gewonnen und zischelte auch nicht. Die Weihnachtsstube hatte ihn mit dem Bewußtsein des ungestörten Ausruhens, des „Genießens“ dieser Welt auch in ihren Bann gezogen. Er trank auf mein Wohl und stieß einen „eingeborenen“ Reinweilner etwas unzufrieden zur Seite, damit ich neben ihm Platz nehmen könne.

„Und Sie können auch tanzen“, meinte er dann gönnerhaft.

Ich neigte mich leise gegen ihn zu und küßerte:

„Ich war bei Ihnen dabei, Wenzel.“

Wenzels Augen schienen aus den Höhlen zu treten.

„Was haben Sie denn dort wollen?“

„Ich habe Sie gesucht, um zu erfahren, wie es Ihnen nach dem Bestrigen geht.“

„Jessemariantjosef“, erschrak der alte „Haudegen“, „Sie haben es doch am Ende nicht gar der Alten gesagt?“

„Ich habe ihr nichts gesagt, aber Ihre Frau hat mir von selber erzählt, was Sie dann noch nachher getrieben haben. Wenn Sie damit nicht aufhören werden, werde ich es dem Faktor erzählen, und eventuell sogar dem Chef.“

„Na, seien Sie so gut, ja“, brachte Wenzel jetzt abgedacht hervor, geradezu schreienstüchtig. Denn vor dem Faktor hatte er mehr Angst als der Teufel vor einem Kreuz. Und dann fügte er noch hinzu: „Nicht wahr, Sie werden nichts sagen?“

Ich gab zur Antwort:

„Wenn Sie Verstand annehmen werden, werde ich nichts sagen. Aber schenken Sie mir doch ein Stückchen von diesem Strick, den Sie die ganze Nacht um den Hals getragen haben, ja? Sie verstehen wohl, es ist des Glückes wegen.“

Wenzel packte an seiner Zigarre und dann brummte er etwas, das für den Fußboden laut dem Tische bestimmt war. Und dann sagte er laut:

„M — ich hab' mich ja noch nicht erhängt!“

Aber jetzt zischelte er schon wieder, wie es seine Art war.



# Eine Adler-Biographie. Ich bin mein eigener Weihnachtsmann.

Von Hans Reimann.

Sehr zu bedauern ist es, daß keiner der alten Mitkämpfer und Weggefährten Victor Adlers die Zeit fand, ein Lebensbild des großen Führers zu zeichnen, oder daß Ehrfurcht vor der Größe Adlers den etwa aufsteigenden Willen lähmte. Zu verstehen ist beides. Denn die Genossen, die mit Victor Adler in der Partei arbeiteten, es unter seiner Leitung lernten, haben weitergearbeitet bis zu ihrem Tode oder sie arbeiten heute noch, und politische Tagesarbeit und politischer Kampf, die den in der Partei Tätigen ganz in Anspruch nehmen, mit der Ausbreitung der Arbeiterbewegung und dem Wachsen ihrer Aufgaben mehr denn je zuvor, gönnen kaum einem Politiker die Zeit zu einem Werke, das nicht in ein paar der Blicke abgelesenen Stunden geschrieben werden kann. Und es mag auch sein, daß jedem, der je an ein solches Werk dachte, es als Wagnis erschien, nicht nur das Leben und die Arbeit, sondern das Wesen des nicht nur verehrten, des geliebten Führers zu schildern, daß die Befürchtung, sein Bild nicht so formen zu können, wie es in der Erinnerung des Herzens lebt, vor dem Versuch abführte.

Es ist also wirklich eine Bude, die Max Ermer's mit seiner Adler-Biographie\*) zu schließen sucht. Er selber sagt: zu schließen „sollt“, denn er meint, die Vorarbeiten für eine kritische Biographie Victor Adlers seien noch nicht geleistet und so müsse sein Buch notwendig ein Torso bleiben. Aber wenn es Einwände gegen dieses Adler-Buch gibt, so können sie nicht davon ausgehen, daß zu wenig Material verarbeitet worden sei. Denn es kommt nicht darauf an, jede Anekdote Adlers zitieren zu können, sondern darauf, ein lebenswaches Bild des Menschen, des Politikers zu geben, seine Leistung zu würdigen, sein Werk. Und die Frage, ob Ermer's das gelungen ist, kann nur mit Einschränkungen bejaht werden.

Das Buch führt mit einem guten Kapitel über Oesterreich „Vor und nach 1848“ in das Wesen jenes Staates ein, in dem Adler gewirkt hat. Es schildert die seltsame österreichische Welt, in die Adler gestellt war. Notwendig ist eine solche Darstellung, um Leser, die mit österreichischer Geschichte weniger vertraut sind, die ganze Fülle von Schwierigkeiten und Widersprüchen verstehen zu können. Die Adlerschen Schaffen entgegenstanden, von denen sich um so heller leuchtend sein Werk abhebt: die Sammlung, Organisierung, Bildung und Schulung der österreichischen Arbeiter, ihre Zusammenfassung in einer starken, geschlossenen Partei, — die es aber auch verhinderten, daß Adler auch das wurde, was er unter günstigeren Verhältnissen geworden wäre: ein bedeutender, neugebildeter Staatsmann.

Zu knapp ist das Kapitel über Adlers Kindheit und Jugend. Gerne hätte man mehr erfahren über die früheste Entwicklung, Schule. Aber da hat es wohl wirklich zu wenig Quellen gegeben, es war wahrscheinlich über die Anaben- und Jünglingsjahre Adlers allzu wenig zu erfahren.

Vor nicht zu verstehen ist, warum nun ein ganzes Kapitel Hypothese Tauschinsky gewidmet ist, den Ermer's in maßloser Ueberschätzung einen „Victor Adler vor Victor Adler“ nennt. Tauschinsky war ein weicher, schwärmerischer Mensch. Sicher auch ein sehr wohlmeinender, ein Freund der Arbeiter. Aber wie kann man einen politisch unklaren Menschen, der einmal, nachdem er sich von der Arbeiterbewegung zurückgezogen hatte, eine neue religiöse Sekte gründete, der später, freilich gerührt durch behördliche Verfolgungen, ein Synodengeisler an den Kaiser richtete und froh war, schließlich eine Staatsstellung zu bekommen. — wie kann man diesen Dr. Tauschinsky mit dem genialen Politiker, dem klaren Denker, dem unheugamen Revolutionär Adler vergleichen? — Auch Tauschinsky's Erscheinung mag zur Darstellung laden. Aber sie hat kaum einen begründeten Platz in einer Biographie Adlers.

Früher wird man dann der Kapitel, die Adlers politischen Weg schildern, sein sozialistisches Werden, die mühsame Einigung der Radikalen und Gemäßigten, dieses kluge, vorichtige, zielbewußte, schrittweise Zusammenführen, die Schaffung des Parteiprogramms, Kampf um die Majorität und Aufbau der Partei und Wahlrechtskämpfe. Gingen mit den Behörden und ihre Erziehung, sowohl, ihre Erziehung, denn Adler hat die österreichischen Behörden auch zur Weisheit gegenüber den Arbeitern erzogen. Nicht nur deshalb fesselt dies Kapitel, weil sie vor dem Auge des Lesers das Heidenzeitalter der österreichischen Arbeiterbewegung erstehen lassen, sondern auch weil sie Adler als Meister der Taktik zeigen, aber auch als den gütigen, warmherzigen, treuen Freund der Arbeiter, der bei aller unerschütterlichen Erkenntnis der Notwendigkeit, die Arbeiter kämpfen zu lehren sie in den Kampf zu führen für ihre eigene Befreiung, doch ängstlich darauf bedacht war, Opfer zu vermeiden, und dem nicht minder wichtig als die Einleitung der Arbeiter zu sozialistischer Erkenntnis die Hilfe für die Leidenden war, der verstand in die Glendebellen der Fingelarbeiter froh und dann in aufwachsenden Anfängen ihre trauernde Bevölkerung schilderte, keineswegs bloß aus agitatorischen Gründen, sondern um den Verletzten zu helfen.

Ermer's, der bei seiner Arbeit sicher von Verehrung für Adler geleitet wurde, schildert dann Adlers inneren, von Verehrung erfüllten

Zu Weihnachten wie zum Geburtstag habe ich mir jedes Jahr immer wieder dasselbe gewünscht und habe es nie bekommen. Ich habe immer ganz andere Dinge bekommen. Dinge, die ich gar nicht gern geschenkt möchte, Dinge, die ich brachte und ohnehin hätte bekommen müssen. Und dazu sind Weihnachten und Geburtstag gewiß nicht erfunden worden, damit man Dinge bekommt, die man ohnehin bekommen muß. Strümpfe und Handschuhe und Taschentücher und dergleichen Praktisches.

Nur habe ich das bekommen, was auf dem Wunschzettel stand.

Natürlich war es auch ohne die Erfüllung der Weihnachts- und Geburtstagswünsche schon auf der Welt. Man konnte sich Doppelstrümpfen über's Ohr hängen oder ein Stiefmütterchen in die Erde verpflanzen und eine Glasplatte drüber decken und dann Tag für Tag heimlich nachsehen, ob es unverändert und frisch geblieben ist, oder man konnte ein Eisenblech im Lexikon (Vand Jura bis Oh) pressen und nachher, wenn es schönrig und trocken war, so lange mit der Molderbürste bearbeiten, bis es nur noch aus Eisen bestand, oder man konnte sich Seifen- schäumen ins Gesicht häutieren und vor dem Spiegel Wellenstreifen und Napoleon III. spielen, oder man konnte sieben heruntergeputzte Kastanien aufspalten und mit ihnen spielen, bis sie allen Glanz verloren und Mißachtung verdienten, oder man konnte Fragen senden, was besonders ausgiebig und gemüßvoll war, weil es verboten war, was sonst das Gesicht so stehen bleibt.

Zum Geburtstag gab es regelmäßig eine Torte, da war mit Margaretenbuchstaben der Name „Johannes“ drauf, denn Hans war erstens zu kurz und zweitens nicht feierlich genug. Über Johannes erwachte immer das kleinste Stiefel. Obwohl er das Geburtstagstünd war und als solches Anspruch gehabt hätte auf die ganze Torte. Aber es war zu viel Besuch da. Und der Besuch verzehrte die Torte, und das gestiftete Johannes über die Rapen, und er schrieb aus Trotz jedes Jahr auf den Wunschzettel: „Keine Torte!“ und doch gab es immer wieder eine, weil Vater immer war mit dem Kandidat Benndorf im Gewandgäßchen. Und als Johannes voriges Jahr — nachdem er nun also mit Gottes Hilfe ein alter großer Lämmel geworden — an die Lorenzstraße seiner Kinderzeit dachte, kaufte er sich zum neununddreißigsten Wogenfest eine prachtvolle Torte mit dem Namen „Johannes“, und ehe er sie aufschnitt, griff er mit beiden Händen hinein, und alsdann popelte er das landierte Gebäckel aus der Milde heraus und gab feinem der Anwesenden auch nur das winzigste Bißchen ab, sondern holte aus Leibeskräften nach, was ihm die Kinderzeit vorenthalten hatte.

Wie hat Johannes bekommen, was er sich schließlich wünschte. Und das hat er sich vor vier-

Freundschaft zu Engels, er versucht, ein Bild des Menschen zu geben, wobei er auch Adlers Kunstfreundschaft hervorhebt, aber ihre geht, wenn er wiederholt von einer „tätigen Portion Genieherum“ spricht, die Adler aus dem Bürgerium mitgebracht, ja daß Adler eigentlich immer Bourgeois geblieben sei. Worin soll dieses bourgeoise Genieherum bestanden haben? Darin, daß Adler gerne Karten spielte, gerne rauchte (solange es ihm sein schlimmes Herzleiden nicht verbietet), daß er gerne einmal der Atmosphäre des Kampfes entflohe und etwa am Gardalee Erholung und Entspannung suchte und fand? Die Befinnung macht vor allem den Bourgeois, ihr aber hat Adler sich völlig entwunden. Lebensfreude und Lebensgenuss stehen nicht im Widerspruch zum Sozialismus. Im Gegenteil, Adlers Lebensarbeit war es, die Arbeiter zu den Möglichkeiten der Lebensfreude und des Lebensgenusses zu führen, und was er als falsche Freunde, als unechten Genuss erkannte, wie etwa den Alkoholgenuss, hat er, nachdem er zum Abstinente geworden war, mit glühender Leidenschaft bekämpft und wenn in der österreichischen Sozialdemokratie (und zum Teile auch in der sudetendeutschen) es mehr Verständnis für die Bedeutung der Alkoholfrage gibt als in anderen sozialistischen Parteien, die Zahl der entschiedenen Alkoholgegner unter den führenden Genossen größer ist als in anderen Parteien, so ist das Adlers Verdienst, der sich so sehr darum bemüht hat, die Arbeiter vor dem Versinken in sogenannte „Gemütslichkeit“ zu bewahren. Jene gelegentliche Flucht aus Arbeit und Kampf aber war Lebensnotwendigkeit, ohne sie wäre Adler viel früher den ungeheuren Anstrengungen seines Arbeitslebens erlegen.

Unmöglich ist es, den ganzen Inhalt des Buches widerzugeben, alle Einzelheiten zu besprechen. Es führt den Leser durch alle Kämpfe und Leiden Adlers bis zu seinem Tode. Es ist christlich bemüht, ein getreues Bild Adlers zu zeichnen. Es versucht, alle Rüge seines Wesens zu erfassen, ihn als Arzt, als Denker, als Taktiker, als Politiker, als Menschen darzustellen. Und doch: man hat das Gefühl, daß etwas fehlt. Nicht ganz wird das Einzige, das Unvergleichliche seines Wesens lebendig. O, Adler hätte gewiß auch seine Schwächen — und er, der kluge, der große Menschenkenner, war sich ihrer wohl bewußt. Und er war doch ein ganz großer Mensch, ein Mensch, der in manchen Situationen ins Uebermenschliche wuchs. Vielleicht dürfte man auf den alten Adler eine Bezeichnung anwenden, die nur sehr selten einem Menschen gebührt: er war weise!

Wem wird darüber gesagt, wie die Arbeiter Adler sahen, wie sie ihn werteten,

zehn Tagen alles auf einmal gekauft. In einem Anfall. Und zwar hat er sich gekauft: ein Verkleinerungsglas — ein Mikroskop — einen Magnet — und eine Dampfmaschine.

Das Verkleinerungsglas ist schon kaputt. Es hat seinen Zweck reiblich erfüllt. Vielleicht hat es einen Beobachter. Denn was man betrachtet, wurde nicht nur Mißmuterhaft, sondern auch zur Karikatur. Die Augen haben uns geschmerzt, so intensiv haben wir jeden Gegenstand und den Dackel und Photographien und uns selber bemerkt.

Das Mikroskop werde ich benutzen bis an mein selbigen Ende. Es kostet fünf Mark und ist unentbehrlich für Schule und Heim. Eigentlich dient es der Untersuchung trieblosen Schwämme, aber man kann auch dem Blütenstaub, den Flügeln von Stubenfliegen mittlerer Größe und den Fäden der Baumwolle damit zu Leibe rücken. Kommt man ein paar Tropfen Wasser aus einer Blumenschale, so sagt man holdhaft: „Et du Donnerwetter!“ oder etwas Ähnliches, sinemalen es unter der Lupe von Lebewesen wibbelt und trübt. Der Rüssel einer Motte jagt einem panischen Schrecken ein. Gewöhnliche, ahnungslose Doore, bei der Kopfputz entpuppt, wachsen sich zu Urwald-Riesen aus, und wer etwas Herrschers erblickt zu haben behauptet, als die vergrößerten Krallen von Stacheln, der liegt bewußt. Für fünf Mark ein Schlüssel zum irdischen Paradies!

Der Magnet ist eine Enttäuschung. Gut, er zieht an. Aber das ist sehr einseitig und wirkt auf die Damer etwas fade. Immerhin ist es ein Wunder, daß er anzieht, und daß er überhaupt so rot und unterherum so blaßblau ist, aber ich fürchte, er wird ausschließlich dem Einammeln schneeflockiger Grammophon-Nadeln dienen. Man sagt mir, Edison habe ihn erfunden. Das will mir nicht in den Sinn.

Die Dampfmaschine hingegen übertrifft die frühesten Jugendträume. Sie steht seitwärts aus, streng wissenschaftlich und neugierig. Der niedrige Kessel wird mit Spiritus beheizt. Das Wasserbadglas ist goldsch. Wenn das Wasser kocht und sich in Dampf verwandelt, kann man sie pfeifen lassen. Das Rad läuft wie wild. Eine Drosselklappe ist auch vorhanden. Ein Receiver nicht: Das scheint nicht nötig zu sein. Auch die Transmission fehlt. Sie hat überhaupt keine Mission. Sie ist ohne jegliche Tendenz. Sie erfüllt keine positiven Aufgaben und müht weder im Haushalt noch in der Schreibstube. Sie hebt weder Ackerbau, noch Viehzucht. Sie tut, als arbeite sie nicht, doch es kommt nichts dabei heraus, als etwas Pfeifen. Ich gestatte mir viel Pfeifen. Damit sie was von Leben hat, und damit sie einen Zweck erfüllt. Und dann halte ich den Magneten dran und bestaune sie durch das kaputte Verkleinerungsglas und lasse mich von ihr mit Bewährungsfrist ins Kinderland bespüren.

wie sie zu ihm standen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß nie ein Mann aus dem Bürgerium, ein Intellektueller, der zu den Arbeitern kam, so ihr Vertrauen genoß, mehr noch: ihre Liebe, wie Adler! Es war ehrfurchterfüllte Liebe, aber es war Liebe, echte Liebe. Darüber wäre nicht wenig zu sagen, wie in den Vertrieben, wie in den Arbeiterwohnungen über Adler gesprochen wurde, auch von Arbeitern, die der Bewegung nur lose verbunden waren, und nicht nur in Wien, sondern auch in den Alpenländern, in den Sudetendeutschen. — Und auch darüber wäre viel zu sagen, wie lebendig Adler noch heute ist, wie seine Arbeit, wie vor allem seine Erziehungsarbeit fortwirkt.

Ermer's Buch ist eine beachtenswerte Leistung. Ein Mann, der nicht der Partei angehört und ihr, abgesehen Sozialist, sehr kritisch gegenübersteht und also auch Adlers Werk, das angezogen von Adlers Persönlichkeit, diese nachforschend zu gestalten versucht. Aber nicht, daß er auch an Adler Kritik übt, weist Widerspruch. Adler wurde auch in den eigenen Reihen oft genug kritisiert und hat Kritik gut ertragen. Und da selbstverständlich auch der größte Politiker und auch ein Taktiker, der seinesgleichen in der Arbeiterbewegung nicht hatte, Fehler macht, so ist auch rücksehende Kritik an seinem Werke selbstverständlich, ja notwendig. — Es ist vor allem die Einstellung Ermer's zum sozialistischen Werden, die zum Widerspruch zwingt.

Im Versuchskapitel wird diese kritische Würdigung versucht. Ermer's behauptet, Adler habe an die Automatik im sozialen Kampf geglaubt, daran, daß von selbst, ohne äußeres Zutun und Wollen, das geschichtliche Geschehen dem endgültigen Umstimmung entgegenstehe. Rein, das hat Adler nicht geglaubt, denn wenn er auch mehr politischer Praktiker war als Theoretiker, so war er doch mit dem Marxismus wohl vertraut — und marxistische Geschichtsauffassung ist nicht Geschichtsfatalismus. Schon der Satz von Marx: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ („Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon“) widerspricht allem Fatalismus, legt, da er ausdrückt, daß die Menschen ihre Geschichte selbst machen, daß es sehr wohl auch auf äußeres Zutun, auf das Wollen ankommt. Und Adlers Werk war zu einem guten Teile auch Willensleistung. Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ („Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon“) widerspricht allem Fatalismus, legt, da er ausdrückt, daß die Menschen ihre Geschichte selbst machen, daß es sehr wohl auch auf äußeres Zutun, auf das Wollen ankommt. Und Adlers Werk war zu einem guten Teile auch Willensleistung. Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“

Sie nicht zu übersehen, haben die Arbeiter, haben ihre Vertrauensleute in seiner Schule gelernt. Und deshalb werden sie, können sie Ermer's Auffassung vom Werden des Sozialismus, von dem, was jetzt not tut, nicht zustimmen. „Experiment tut not und Charakterstärke.“ Charakterstärke — ja, Experiment — nein! Ermer's sagt: „Sozialismus ist eine ethische Angelegenheit. Die Menschheit muß sich endlich überlegen, ob sie mit der auf der Erde herrschenden Unordnung und Ungerechtigkeit fertig werden, ob sie länger ertragen will, daß neben einer verhältnismäßig geringen Anzahl Begüterter ein Milliardenheer verdinglichter Hungerleider existiert, die sich in unsicherem Zustand von einem Tag auf den anderen fortretten.“ — Sozialismus ist gewiß auch eine ethische Angelegenheit. Aber nicht bloß — wie die alten Utopisten meinten — eine ethische. Die Menschheit wird sich nicht überlegen — so, daß ein einhelliges Ergebnis zustande käme. Die verhältnismäßig wenigen Begüterten ertragen es schon, daß neben, unter ihnen ein Millionenheer in Armut und Unsicherheit lebt, denn sie können nur Benützte sein, weil die anderen, die Millionen, es nicht sind. Und um es zu bleiben, werden die verhältnismäßig Wenigen immer wieder bedrückt. Die Millionen niederknallen, durch Gewalt und dadurch, daß sie wenigstens einen Teil dieser Millionenarmee in ihre Gefolgschaft bringen, und sei es auch mit Hilfe der so gebahnten sozialistischen Idee, die sie verfälschen, verflachen, ins Gegenteil umbiegen und umflügen. Nichts erhebe sich gegen den Klassenkampf, keine historische Aufgabe zum großen Teil bereits vollzogen hat.“ Rein ich glaube, daß das Proletariat nicht nur inmitten schwerer Klassenkämpfe steht (nicht zuletzt das österreichische), sondern daß es noch schwereren entgegensteht.

Manches von dem, was Ermer's über die Gefahren der Erstörung der Parteien sagt, über die Aufgaben der Jugend, über das Erkennen und Sichüberwinden neuer Formen des Lebens (ich will über diesen Teil des Buches in einem anderen Aufsatz sprechen), wird für die kämpfende Arbeiterklasse sehr nützlich und sehr wichtig sein. Aber ich glaube sagen zu dürfen, daß sie in ihren Köpfen um so besser bestehen wird, je besser sie im Geiste Adlers handelt, befreit von altem Idealismus, altem Epos, altem Utopismus und — altem Mute wie er!

Josef Hofbauer.

## Mißverständenes aus deutschen Weihnachtsliedern.

Von Fritz Müller.

Die Singweise Morgen kommt der Weihnachtsmann ist gewiß recht volkstümlich. Der Wortlaut aber wird von den Kindern nicht recht verstanden. Da soll der Weihnachtsmann

„Pusteliet und Grenadier“ bringen. Da im Anschluss daran von „Jettelbar und Bantierier“

die Rede ist, denken die Kinder, die genannten Soldaten gehören auch ins Tierreich und knien: „Müssel-Tier und Gren-Tier.“

Im Lied Alle Jahre wieder heißt es: „Reht mit seinem Segen ein in jedes Haus.“

Es wundern sich die Kinder, warum jemand, der in jedem Haus lehren will, statt des Besens Sägen mitbringt!

„O du fröhliche, o du selige, Knaben bringen das Weihnachts-“

So hörte ich Kinder ein bekanntes Lied singen. Es stellte sich heraus, daß sie keinen Wits machen wollten, sondern die Wendung „gucken bringende Weihnachtszeit“ tatsächlich nicht so verstanden hatten!

In einem Liede heißt es: „Denn er ist Davids Reis.“

Ein kleiner Junge fand es merkwürdig, daß Jesus dem David den Reis wegschlief.

Bei der Feile „Dein König, Zion, kommt zu dir!“

wird mancher Leser in seiner Kinderzeit gedacht haben, der kommende König heiße Zion.

Nach der bekannten Verheißung soll Bethlehem Ephraim mit nichten die kleinste Stadt in Juda sein. Da glauben viele Kinder, um die Einwohnerzahl zu heben, die hätten die Leute zu Bethlehem zur Volkszählung ihre Nichten eingeladen!

„Ach ist ein Kindlein heut geborn von einer Jungfrau anerkorn“

Diese beiden Zeilen werden oft mißverstanden. Die Kinder fangen entweder von einer jungen Frau aus Nohren, oder sie nehmen gar an, die Mutter sei eine Jungfrau aus dem Chor!

Jesus Vater soll nach Meinung mancher kleinen Josef Zimmermann geheißen und nicht in Nazareth geboren haben, sondern im Nazareth.

Die drei Weisen aus dem Morgenlande verändelt kindliche Einfall nicht nur in Weisenknaben, sondern auch in Weisen aus dem Nohrenlande und läßt sie Gold, Silber, Weihrauch und — Wehren mitbringen!

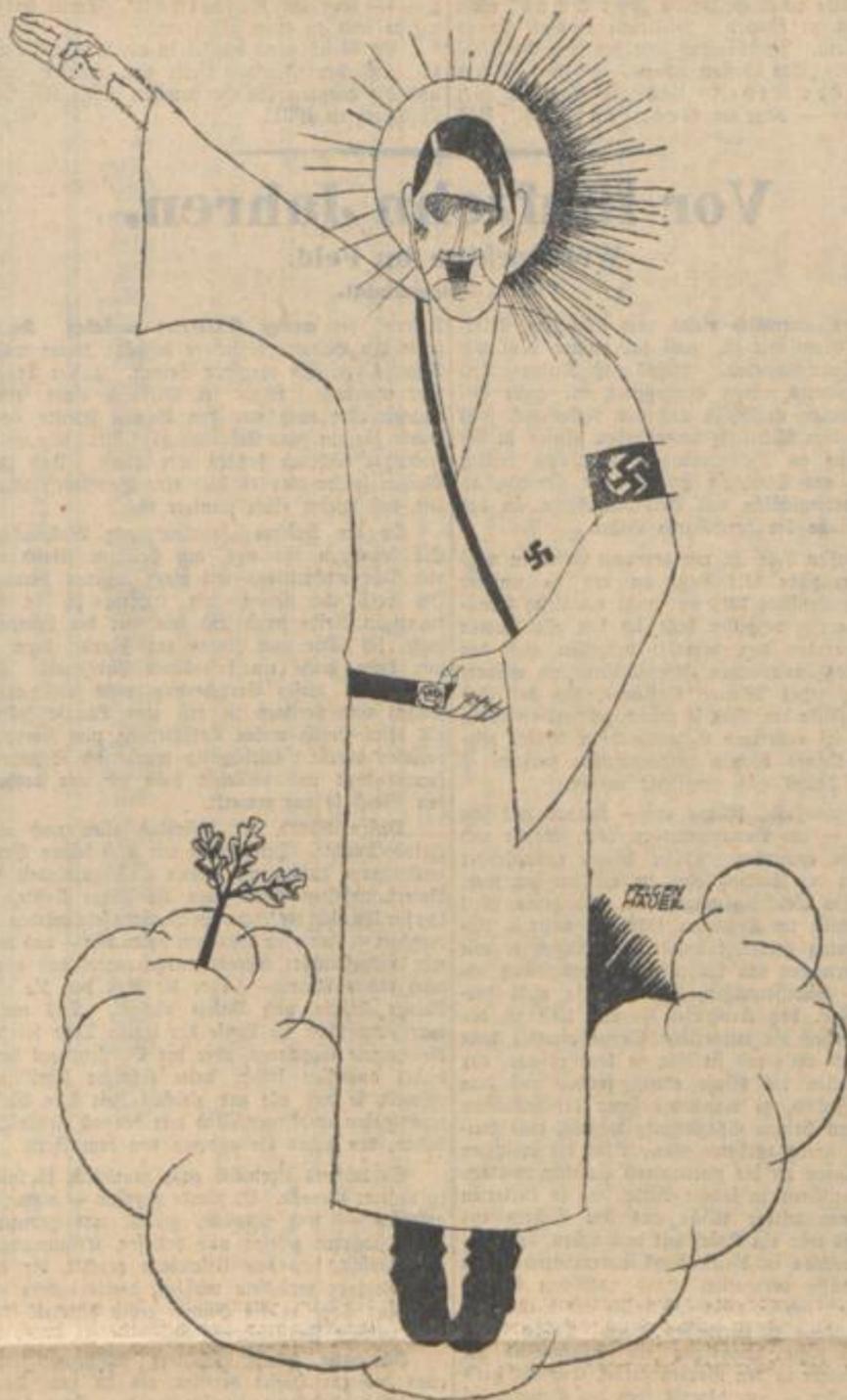
Die Wendung „Und sie gingen zu Herrn Rodes“ beweist, daß die Kinder denken, der grausame König habe Rodes geheißen und sei mit Herr angeredet worden.

\*) Max Ermer's: Victor Adler. Aufstieg und Größe einer sozialistischen Partei. (Verlag Dr. Hans Epstein, Wien.)

### Weihnachtsmonolog des Herrn Generaldirektors.

... und den Menschen ein Wohlgefallen...  
Quatsch! Diese Kalenderprüche — wer wohlgefallen mir? ... Natürlich, deutsche Weihnachten, Tradition, Frucht und Ordnung... es schon richtig... und an die heiligsten Güter des Volkes soll man nicht tasten... rühren... Die Volksehre hocht dann und haben wir nötig? ... Reich und arm wird es immer geben... Naturgesetz und alles andere ist kostenlos... Mist... Schließlich und aber... was soll der Kaufmann tun, wenn nicht das heilige Christfest... und uniereiner macht den Finnober mit... versteht sich, und wo sich die Leute so lange darauf freuen... Vom Himmel hoch und stille Nacht und so... Da liegt Gemüt drin und so in Weihnachtsbaum im Salon mit den elektrischen Lampchen... manchmal wollen mir auch die Tränen kommen... und wenn ich so anders hätte als man hat, ich würde alle Menschen glücklich machen, aber bei 14 Prozent Dividende? ...

Allmächtiger Gott, das sind miese Zeiten und jeder muß sich einschränken... Weihnachtsgratifikation fällt aus... Not... natürlich, sollen froh sein die Leute, daß ich sie nicht entlasse, wo doch sowieso Schluss ist nach Weihnachten mit unserer Produktion... können mir die Hände lösen, daß ich rechtzeitig an Umstellung dachte... Man plagt sich und sorgt sich für seine Arbeiter und erntet nicht als Lohn... Bin ich schuld an den miesen Zeiten? ... Man muß sich einschränken, dann kommt man mit seinem Einkommen aus... Auch ich beispielsweise... kann ich meiner Frau den neuen Pelz kaufen? ... Kann ich nicht, soll zufrieden sein, wenn ich ihr den kleinen Spornbogen kaufe... Alle wollen sie was von mir, als ob ich der Weihnachtsmann wäre... Sehe ich so aus? ... Nein, weiß Gott, man macht den Quatsch mit, aber 'ne Freude, 'ne richtiggehende Freude hat man nicht davon... Wenn ich so denke, bestimmt, mein Portier in der Fabrik hat es besser... So ein Mann hat sechs Kinder und seit Wochen denkt man bei ihm an nichts als an Weihnachten... Deutsches Familienleben, anständige Leute... Das leistet sich einen Baum, also ich sage ihnen, zweifünftzig hoch... kann das uniereiner? Und aus altem Pappkarton klebt der Alte Geschenke und die Frau bäckt Pfefferkuchen... Meine Frau kann nicht backen, wir müssen alles kaufen... und dann redet man von sozialer Ungerechtigkeit... Was meinen Sie, die Portiersfamilie ist am Heiligsten Abend glücklich... ich werde wohl telefonieren, von der Strüppe nicht wegkommen und die werden singen vom Himmel hoch und stille Nacht und so... Nein, gehen Sie mir weg... meine Frau, na, wenn ich an die Szene denke... daß, seinen neuen Pelz... ich danke schön... mal sehen, vielleicht kaufe ich ihn doch, denn wer liebt schließlich Koch und Tränen am Heiligen Abend...  
 Nun, wissen Sie, Weihnachten... na ja, aber schließlich sind wir doch aufgeklärte Leute, wenn man auch jeden Sonntag in die Kirche geht... aber... Weihnachten... nein, soll mich der Affe lausen... Quatsch... schenkt mir einer was... Die Gratifikation, die mir meine Gesellschaft zahlt? ... War nicht Weihnachten, kriegt ich das Geld als Lantime, is ja daselbe... die Zigaretten, die Pullen Cognat, den Schlips und den Rauchtisch... Gewiß, meine Frau hat mir die Wünsche von der Stirn abgelesen, kost' aber mein Geld und billiger hätte ich, wenn ich alleine kaufen würde... sie, sie muß doch mindestens ein Seidenkleid dabei rausbringen...  
 Manchmal, wissen Sie, und gerade jetzt in der Weihnachtszeit, denke ich so dran... am liebsten, bestimmt, Sie werden lachen... aber manchmal ist mir so, da beneide ich den Mann des Volkes, der stemplein geht... wirklich, Ehrenwort! ... Der Mann hat keine Sorgen, sein Geld kriegt er jede Woche... So ein Mann ist anspruchslos und glaubt Sie nicht, daß mir manchmal das Generaldirektorstein zum Halfe tauskommt? ... Was sehne ich mich manchmal nach einer Rot... einer Wurst, einem Stück Butter und Brot, dazu eine Flasche Bier und eine Zigarette, glauben Sie mir, das würde mir genügen, aber nein, das muß man immer ein langes Menü vertilgen. Wein trinken, man muß repräsentieren... Pfui Teufel! Schlicht und einfach, das ist meine Sehnsucht... ich kenne das Leben und gehungert habe ich auch schon... erst gestern... wir essen stets Punkt zwei... aber das Geschäft, ein Abschluß, wissen Sie... 100.000 Stück zu 12,50... schönes Geschäft, gewiß, aber ich kam erst um 4 Uhr zu Tisch... und was soll ich Ihnen sagen, so einen Hunger hat ein Arbeitstager noch nicht gehabt...  
 Und da denken die Leute, so ein Generaldirektor, der hats gut... Sehen Sie mir weg... Und gerade jetzt, Weihnachten, da kommt das in einem so hoch... Christ ist erstanden, oder so... ein Wohl, für wen? ... Für uns Generaldirektoren bestimmt nicht... Fürs Volk, natürlich... da haben Sie es wieder... Halleluja und so können haben Sie es wieder... Wir müssen den Kurztitel nicht studieren, nein... Wir müssen den Kurztitel studieren, ob Weihnachten, Pfingsten oder Neujahr... wir lernen leben, ohne zu kochen, wie unler Herrgott mal laute... jawohl... wie lassen Sie nur, der einfache Mann hat es besser... ich würd mit ihm jeden Tag rausgehen, schon um meine Frau los zu werden... wenn ich um meine Frau los zu werden... man muß das ja mir uns auch liebhaben, ja... man muß das ja schon... aber sonst... dem Luder wünscht ich wirklich, daß ich mal kempeln gehen müßte, dann würde sie vielleicht auch ein richtiges deutsches Weihnachten feiern; denn leben Sie, irgendwo ist einem das deutsche Gemüt ja doch... im... na, Sie verstehen... wegmüde Peter... ja... ich muß mal schnell...  
 Bartolus.



### Der neue teutsche Holland: Adolf, Sohn Wotans.

## Tragödie einer Jugend.

Von Fritz Kleist.

Nicht Literatur, sondern Leben ist es, das das Buch enthält, dem der nachfolgende kurze Auszug entnommen ist. Fritz Kleist hat bereits eine lange Reihe von Schriften veröffentlicht, in denen er sich mit dem Problem des Strafvollzugs im allgemeinen und mit jenem des Jugendstrafvollzugs im besonderen auseinandersetzt. Sein letztes Buch heißt „Jugend hinter Gittern“ (Preis Mk. 4,50 und N. 6.—) und ist im Verlag Karl Zwarg in Jena erschienen. Der Autor versteht in bereicherter Weise die Anschauung, daß Strafen an sich noch keinen Menschen in die soziale Gesellschaft zurückzuführen und er setzt sich für die Anwendung sinnvoller Maßnahmen gesellschaftsförderlicher Art gegen die jugendlichen Rechtsbrecher ein. Er will Verwirklichung der sozialen und Mitleidverhältnisse und der „Täterpersönlichkeit“. Das Buch sollte von allen Richtern und Politikern, aber auch von allen anderen Menschen gelesen werden. Im nachfolgenden wird die Geschichte eines hinter Gittern geratenen jungen Menschen erzählt:

Der Vater des H. B. war ein kleiner Beamter. Er starb, als drei Kinder beruflich versorgt waren, darunter Helmut. Eine Tochter stand im schulpflichtigen Alter. Auch die Mutter starb. Die älteren Geschwister von Helmut, ein Bruder, eine Schwester, sind Beamte in bescheidenen Mittelstellungen. Helmut lernte auf eigenen Wunsch ein Handwerk. Seine Lehrzeit beendete er mit einem guten Zeugnis.

Die Lehrlingsfabrik hatte ihre Schuldigkeit getan. Gefallen hält man sich nicht. Das kann das Geschäft nicht tragen. Die sind zu teuer. Die letzten sich nicht mehr legen. Lehrlinge tun ja dieselbe Arbeit. Lehrlinge kosten fast nichts.

Helmut fand eine Stelle als Junggehilfe in einem anderen Betriebe.

Wegen „Nationalisierung“ dieses Betriebes wurde er nach einem halben Jahre entlassen.

Die Geschwister nahmen ihn auf. Er galt ihnen aber nicht als ebenbürtig. In seinem Hoch fand er keine Arbeit. Er nahm eine Stellung als Haushalter an. Nach vier Wochen konnte er sie aufgeben, da er in seinem gelerntem Berufe eine Anstellung fand.

Nach drei Vierteljahre wurde von ihm und einem älteren Mitgesellen beiseite gestellte Ware gefunden und dies als Diebstahlsvorbereitung geendet. Er erhielt die Entlassung. — Die Angelegenheit wurde nicht eindeutig geklärt.

Und dann! Helmut erzählt. Ich fand alles bestätigt!

„Als meine Schwester hörte, daß ich wieder strahlungslos bin, so entzog sie mir, trotzdem ich nicht schuld an meiner Entlassung war, von dem Tage meiner Entlassung an jegliche Nahrungsmittel mit dem Bemerkten, wenn ich würde genung gehindert haben, würde ich mich schon selber nach neuer Beschäftigung umsehen. Mir blieb nichts übrig, ich mußte eine Stelle als gewöhnlicher Akzentnecht annehmen. Obwohl mir die ungewohnte Arbeit sehr schwer fiel und ich alle Kräfte zusammenreihen mußte, um die mir übertragene Arbeiten zur Zufriedenheit meines Arbeitgebers zu verrichten. Auch demüßte ich mich, während ich noch als Anecht tätig war, nach einer Stellung in meinem Berufe. Aber vergebens. Als die Erntezeit vorüber war, wurde ich abermals entlassen. Und die Not und Verzweiflung waren mir nah. Nun stand ich ratlos und hungrig auf dem Bahnhofe. Nach Hause gehen konnte und wollte ich nicht; denn dazu war ich zu stolz, mich abermals anzubieten. Auch hatte ich zu meiner Schwester damals, als ich die Wohnung verließ, gesagt, daß ich sie nicht eber belästigen werde, bis ich mich emporgearbeitet habe und ihr das, was sie an mir verausgabt hat, wiedergeben kann. Aber leider wollte es das Schicksal anders. Ich bin statt höher, immer tiefer gesunken.“

Volle vierzehn Tage bin ich ohne Bett und ohne Warmes im Wogen gewesen; denn das wenige Geld, das ich hatte, verwendete ich dazu, um eine Annonce in die Zeitung wegen Arbeit zu setzen.

Aber es blieb alles erfolglos.  
 Mir war zumute, als ob ich mit Gewalt sollte zugrunde gehen. So irrte ich nun verlassenen, müde und hungrig in der Welt herum. Wenn ich an das Geschäft kam, wo meine kleine Schwester lernte, so gab diese mir immer ihre Frühstücksschnitten. Wenn ich so in den kalten Novembernächten — durchfroren und hungrig — in der Nacht, wenn der Bahnhof geschlossen war, unter den Fenstern meiner Geschwister vorbeiging — und dachte, wie die jetzt in den warmen Betten liegen — — —! und: ich!!!

Da kam es mir manchmal in den Sinn, meinem Leben ein Ende zu machen, aber, wie? Denn auf irgendeine Beschäftigung durfte ich nicht mehr rechnen!

Nachdem ich mich vierzehn Tage gefahlet hatte, nahm ich, da meine Füße wundgelaufen waren und ich mich vor Schwäche nicht mehr halten konnte, eine Schlafstelle an, wo ich die ersten drei Tage wie tot schlief. Die Leute fragten mich, ob ich krank sei. Aber ich konnte und durfte nicht sagen. Nun borgte ich mir von einem Bekannten Geld, um es abermals mit einer Annonce zu versuchen, Vergebens!

Der Erste kam heran. Ich konnte meine Miete nicht bezahlen. In meiner Angst und Verzweiflung, mich wieder auf der Straße herumtreiben zu müssen, stellte ich einen Zettel auf, indem ich schrieb, daß ich beschäftigt wäre und ich gab ihn der Wirtin, damit sie wieder auf kurze Zeit beruhigt sei. Immer noch hoffte ich, Stellung zu finden, und dann wäre ich in der Lage gewesen, meine Schulden zu bezahlen. Aber es ging nicht, wie ich dachte. Die Wirtin kam dahinter. Sie erstattete Anzeige. Ich kam in das Gefängnis.

Dort! Als ich mich zum erstenmale in einer Zelle befand und als der Wachtmeister hinter mir abschloß, wie hinter einem Schwerverbrecher, da kam es mir erst zum Bewußtsein, welches Verbrechen ich in meiner Verzweiflung auf mich geladen hatte. Ich stürzte tränenüberströmt auf meine Lagerstatt nieder und bat den lieben Gott, mir noch ein einzigesmal beizustehen, mir zur Seite zu sein und mir ein zufriedenes, arbeitssames Leben zu schenken. Ich werde dieses Weihnachten und dieses Neujahr nie wieder vergessen, die ich das erstmal im Gefängnis verleben mußte...  
 Wenn ich den großen Bahnhof um 1 Uhr nachts verließ und allnächtlich von 1 bis 3 Uhr morgens durchfroren und hungrig in der Stadt umherirren mußte — dann bin ich manchmal in menschenleeren Straßen im Dauerlauf gelaufen, um mir — meine Schuhsohlen waren schon dünn und ich froh mächtig an den Füßen — die Füße warm zu laufen. Wenn ich dann, was sehr häufig vorkam, Bekannte von mir traf, so erbot ich mich immer, sie ein Stück zu begleiten, um daß ich wieder mal Abwechslung hatte, obwohl es mir sehr schwer fiel, bei der Unterhaltung meine eigene Not nicht sagen zu dürfen, und es mir noch viel schwerer fiel, wenn der andere sich mit dem Bemerkten verabschiedete, er sehne sich noch seinem warmen Bett. Wie mußte ich da meine ganze Energie zusammenreihen, um nicht herauszuweichen, ich, der ich schon tagelang kein Bett gesehen hatte. Wie gern hätte ich noch weiter hungern wollen, wenn ich nur eine Nacht hätte in einem Bett schlafen dürfen. Aber ich mußte hungern und den Schlaf meiden und ich ertrug dies mir auferlegte Schicksal so gut, wie ich es konnte. Eigentlich hatte ich dies alles ja selbst verschuldet. Ich habe es in jenen kalten Nächten sehr bitter bereut, daß ich auf die Wohnungen meiner Geschwister niemals habe und vor allen Dingen, daß ich eigensinnig ihr Haus mich sehr eigenmächtig war.

Wie ist mir jede Nacht, bis der Bahnhof wieder geöffnet wurde, zur Ewigkeit geworden. Es war mir stets eine Wohlthat, wieder ins Warme zu kommen. So sehr ich auch das Bedürfnis hatte, mich anzurubeln; denn ich mußte oft die wenige Kraft, welche ich noch hatte, anwenden, um mich aufrecht zu erbalien; denn oft war mir, als müßte ich jede Minute zusammenbrechen, leider, es war schrecklich, sobald ich wieder etwas auf der Bank sah, so kam der Bahnbeamte und sagte: „Wer keine Fahrkarte hat, hat den Bahnhof zu verlassen!“ So habe ich mich oft unter großen Qualen und Schmerzen am Körper auf die Straße begeben müssen. Und dort mußte ich wieder frieren — von früh 4 bis 6 Uhr — dann wurde der Bahnhof aufgemacht, bis auf dem großen Bahnhof der Verkehr roger wurde. Denn ich mußte der Bahnpolizei aus dem Wege gehen, wie ein gesuchter Verbrecher.

Am 11 Uhr mittags war mein Weg immer nach der... strafe, zur Zeitungsausgabestelle. Oft bin ich, wenn Zeitungs- oder Laufburschen gestrich wurden, schnellen Schrittes nach der betreffenden Stelle gelaufen — immer vergebens; denn andere, die Räder hatten, waren schneller, als ich.  
 Ich sollte und durfte diesmal kein Weihnachtsfest haben. Dies alles, was ich haben erlitten und ertragen müssen, wünsche ich mir kein zweitesmal...“

# Elend-Weihnachten 1931.

## Gehetzt von der Not — verfolgt vom Gesetz. — Aus der Ostkolonie.

Zur Jahreszeit des Dreißigjährigen Krieges zogen ganze Truppen unglücklicher Menschen ratlos, hilflos, halb wahnsinnig von Ort zu Ort, von Land zu Land. Der Hunger beugte sie. Der Ader blieb unbestellt, denn die Kriegsvölker — Freund und Feind — vertraten ja doch die Saat, im Stall stand längst weder Stroh noch Heu, das letzte Korn hatte längst ein Pflünderer mitgenommen. Die große Kriegsnot lag würgend über der Welt.

Und dreihundert Jahre später...? Wieder irren Menschen vom Hunger gehebt durchs Land, denen die Heimat das Stück Brot verweigert, das sie zum Leben brauchen. Aber der Ader ist wohl bestellt, die Erde hat reichlich geendet. Kein einziger braucht zu darben. Und doch liegt unermessliches Elend, liegt eine große Friedensnot würgend über der Welt...?

Die Proger Polizeidirektion hat die unterstellten Behörden angewiesen, auf die Ostkolonien an der Proger Peripherie ein scharfes Auge zu haben, denn dort haufen zahlreiche Untermieter, die nicht gemeldet sind, darunter natürlich auch in der Amtssprache sogenannte „zweifelhafte Elemente“. Berufsmäßige Bettler hätten sich eingefunden und Personen, die „keinen regelmäßigen Erwerb nachweisen können“.

Was beläufig folgendermaßen aussieht:

Die Ostkolonien sind Barackensiedlungen. Stützen, winzige Häuschen, manche mit spärlichsten Mitteln erstaunlich nett hergerichtet, dazu bestimmt, dem empfindsamsten Spießer beim Sonntagsspaziergang den Ausruf zu entlocken: „Ne — wie romantisch!“ oder „Gott — wie nett!“

Rum sitze ich in einem dieser nett getünchten, mit Pappe gedeckten Häuschen. Ein kleiner Kanonenofen glüht im Eck, aber unterm Fenster hängen Eiskristalle. Und das Papier auf dem Tisch bewegt sich, als ein Windstoß gegen das Fenster schlägt. Die Hütte ist vier mal sechs Meter lang und in zwei Räume geteilt, in denen acht Personen schlafen. Die fünfköpfige Familie und drei „Untermieter“. Wohnhaftig — Untermieter! Sie sind nicht gemeldet, denn die Polizei würde sowohl aus Gründen der Hygiene, als auch solchen der Stillschließung allförmlich einschreiten.

Das „romantische“ Heim gehört einem Invaliden der Arbeit. Er ist schwerer Rheumatiker geworden. Zwei seiner Söhne sind arbeitslos, der dritte, ein junger Bursch, bringt am Sonntag 126 Kronen heim. Die Leute leben von ihren Untermietern.

Und diese Untermieter? Es sind solche Flüchtlinge vor Not und Hunger, die in der Heimat keine Arbeit mehr gefunden haben. Ein Bursch aus dem böhmisch-mährischen Hügelland, einer aus dem Glasgebiet, wo die Not so ungebäuer geworden ist, daß sie alle Vorstellungen übersteigt, und einer aus dem Riesengebirgsvorland, ein Textilarbeiter aus einem jener Dörfer, die ganz von dem „Fabrikherrn“ abhängen, der sich einst hier niedergelassen hat, weil die Arbeitskräfte hier so billig waren, und seinen Betrieb sofort gesperrt hat, als er nicht mehr rentabel genug war.

Wer in aller Welt könnte diese Atmosphäre von Trost- und Hoffnungslosigkeit schildern, die über diesen Menschen liegt? Es ist nicht einfach, sie zum Sprechen zu bringen. Was der Handwerker in kurzen Worten erzählt, ist die typische Troasche des Proletariats. Schüchtern — schüchtern, bis du nicht mehr kannst, und dann bereichst du im eigenen Interesse mit der Reife in das „Recht“, das schon deshalb ein „besseres“ sein muß, weil etwas Besseres einem solchen Erdendleben ja nicht folgen kann.

Und dann erzählen die drei jungen Arbeiter da vor mir, Erzählen davon, wie die Not zu Hause immer größer wurde und der Arbeit immer weniger. Alle drei sind sie fortgegangen, weil sie die letzten Kräfte den Leuten dabei nicht noch verkleinern wollten. Zeit Monaten sind sie unterwegs. Zur Erntezeit haben sie sie und da Arbeit bei Bauern gefunden. — Was sie von dem Lohn erzählen, klingt ungläublich für den, der nicht weiß, wie das Ueberangebot von Arbeitskräften heute die Entlohnung herabdrückt hat. Bei der Hopfenpflücke haben sie sich kennengelernt und sind leiblich beisammen geblieben. Sie erzählen mit furchtbarer Ruhe und Selbstverständlichkeit von der vergeblichen Arbeitsjuche, sie erzählen von den Nagemächten auf der Landstraße, von den Nachtquartieren im Strohhof, von Schikanen und Quälereien, Hunger und Frost, Roberei und Gefährlichkeit mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit, die erschütternder wirkt als die leidenschaftlichsten Aufzügen.

Rum sind sie in Prag. Der eine arbeitet in einer Fabrik, die gerade noch zwei Wochen im Saisonbetrieb steht. Täglich geht er zwei Stunden weit in die Arbeit. Der zweite bietet sich vor den Bahnhöfen als Gepäckträger an und bringt oft keine zehn Kronen am Abend heim. Und der dritte ist vor drei Tagen zum erstenmal „Höple“ gegangen. Von Türe zu Türe. Der Arbeiter, der noch wie in seinem Leben gebettelt hat —

Hilflos — ratlos sitzt man diesem Elend gegenüber. „Zweifelhafte Elemente!“ O ja, vielleicht werden sie es einmal sein, diese

drei armen Burschen, die heute noch meinen, die Schande einer Heimreise „per Schub“ nicht überleben zu können. Vielleicht werden sie es einmal sein. Kadaverhaft folgt der deutsche Hfergebirgler: „Am besten wärs — zwei Meter unter der Erde!“ Und sein Kamerad fügt dazu: „— oder im Krankenhaus!“ Und

vielleicht wird einmal einer von ihnen ergänzen: „— oder im Kriminall!“ Denn da ist's warm und zu essen gibt's auch.

Es ist still und dunkel in der Stube. Durch die einfachen Fenster pfeift ein scharfer Hauch und die dünnen Hände hauchen zügelte Risse. — Weihnachten 1931!

# Vor fünfzehn Jahren.

## Weihnachten im Feld.

Von L. Goldschmidt.

Vieles, unendlich vieles vom abhässlichen Erlebnis der Frontjahre ist, wohl für immer, dem Gedächtnis entschwunden. Großes und Kleines. Und wieder anderes, längst Vergessenes, wie mehr Gedächtnis, taucht urplötzlich aus dem Nebel auf, steht wie aus dem Nichts hervorquellen altnein in der Erinnerung an das stumme Dulden und Leiden, an Blut und Dreck, an Hunger und Strapaz, an das Untermenschliche und Uebermenschliche, an das Namenförmliche der furchtbaren Jahre.

Vergessen habe ich, wie der vom Erdboden weggestiegene galizische Ort hieß, an den in unserer Schützengrabenstadt 1916 nur mehr ein tiefer Brunnen erinnerte; vergessen habe ich fast alle Namen der Kameraden von damals; vergessen auch den Namen des baumlangen Infanteristen aus meinem Schwarm, jenes Wiener Aufsehers, den der Tod auf dem Felde der Ehre so grimmig-banal erwischte, daß wir im traurigen Gedanken dran immer wieder ein kleines Schöln niederzwingen mußten — was die Tragik noch tragischer machte.

Die wir alle, pflegte er — nennen wir ihn Bommer — am Sonntagmorgen Leib, Wäsche und Kleider zu entlausen. Solche Bilder entlausender Heiden in der Deckung oder im Graben hat wohl jedes aktive Weltkriegsmittglied im Gedächtnis. Weil aber damals, im Dezember 1916, an unserem Abschnitt wenig gekämpft wurde, die Russen so wie die Oesterreicher nur hier und da einen Schuß abgaben — gewissermaßen, daß man ja nicht vergessen möge, daß Krieg sei — und weil in den Mittagstunden die winterliche Sonne oftmals recht warm und einladend strahlte, so kam es vor, daß wir zuweilen die Köpfe etwas frecher aus dem Graben steckten, ja manchmal sogar bei hellstem Tage einen kleinen Spaziergang wagten, was freilich alles streng verboten war. Aber die russischen Gräben lagen an die zweitausend Schritte von den unseren entfernt in feigster Ruhe und so kletterten halt immer wieder etliche aus den Löchern ins Freie. Es war ein Spiel mit dem Leben, denn zuweilen trachten in dieses Idyll überraschend eilige Gewehrbesuche, vermutlich eines russischen Schwarzhüters, der sich so, mehr sportlich als blutdürstig, die Langeweile zu vertreiben schien. Solche kleine Schießerei jogte dann wie ein Sturmwind die Spaziergänger in den Graben zurück. Erwischt hat's nie jemanden — nur damals eben den Bommer.

Der war also, während wir im Graben läse sitzen, gemütlich in die Sonne gestiegen, sah droben am Rand des Grabens, in den er die Beine hängen ließ, felsenruhig, suchte in den Falten von Demd und Posen und beantwortete unsere ohnehin nicht sehr besorglichen Warnungen vor der russischen Schießerei mit kräftigen, echt wienerschen und durchaus nicht seinen Betreibungen seiner Wertschätzung und unserer Selbstlosigkeit. Bis — na bis plötzlich eine oder mehrere Kugeln geflogen kamen, die ihm galten, da er doch ein so „schönes“, ruhiges und großes Ziel abgegeben hatte.

Wir standen, Mann an Mann, der ganze Schwarm und bald der ganze Zug, entlang der Grabenwand, als die Sanitäter ihn wegtrugen. Reiner brachte ein Wort über die Lippen — nur Bommer selbst, der, blutüberströmt, tonlos eine Zigarette verlangte. Der Zugführer steckte sie ihm in den Mund, der sich noch in derselben Stunde auf dem Hilfsplatz für immer schlief.

Ein paar Tage ging unsere Kompanie in die

Reserve, die wenige Kilometer zurücklag. Reiner hatte den Bommer besonders geschätzt, keiner wußte Besseres von ihm oder den Seinen. Unsere Truppe war wortlang. Wenn im Gespräch einer seinen Namen oder auch nur den Vorfall streifte, dann wurde für ein paar Sekunden alles still. Ein wenig trauriger lächelnd suchten wir Pausen. Und zwei Wochen später war es halt eine Selbstverständlichkeit, daß wieder einer weniger war.

In der Reserve „feierten“ wir Weihnachten. Sie begannen für uns am Heiligen Abend um vier Uhr nachmittags mit einer besseren Menage. Ich weiß noch genau, wie traurig ich in der traurigen Reihe stand und wie mir der Leutnant sagte, ich hätte doch Anlaß zur Freude, denn zu mir läme heute ein besonderes Christkind. Ich wußte mit dieser Versicherung nicht viel anzufangen und verstand sie erst eine Stunde später, als beim Befehl meine Beförderung zum Korporal verliefen wurde. Gleichzeitig wurde ich Schwarmlkommandant und vielleicht habe ich mir deshalb den Abend so gut gemerkt.

Diesen Abend, der schließlich allen noch eine Freude brachte. Denn wenn wir auch keinen Weihnachtsbaum hatten und wenn auch zumindest im Unterbewußtsein eines jeden die Frage klappte, ob das für ihn nicht die letzten Weihnachten sein würden — trotzdem — oder eben deswegen fielen wir — und weil wir ausgehungert waren, ungeschugert vor allem nach etwas Gutem — über die Post her, die eine Menge Risteln und Pakete abwarf. Das meiste war zwar schon im Laufe der letzten Tage bei der Kompagnie eingelangt, aber der Oberleutnant hatte nicht austreten lassen, hatte richtige Christkind gespielt, so daß alle zur gleichen Zeit ihre Weihnachtsgüter empfingen. Und wer dennoch gar nichts bekam, den gaben die anderen von dem ihren.

So war es eigentlich ganz gemütlich, ja lustig in unserer Baracke. Es wurde gegessen — eigentlich gefressen — und getrunken, gelacht und gebraten, Briefe wurden gelesen und verlesen, Erinnerungen ausgetauscht, von den Urlaubern geredet, die vor dem Neujahr zurücksein mußten, damit andere auf ein paar Tage in die Heimat gehen konnten. Es war wirklich Feststimmung da.

Ich hatte gerade Mutters Weihnachtsstrigel etwa bis zur Hälfte vertilgt, als ich zum Kompagniekommandanten gerufen wurde. Dort bekam ich einen Bursch und allerhand gute Ratsschläge für den neugeborenen Unteroffizier. Und dann kam die Frage: „Uebrigens, für den Bommer ist auch ein Ristel gefommen — wollt ihr das haben? Der arme Teufel — na, zurückschicken wäre ja unsinnig — wollt Du's für den Schwarm mitnehmen?“

Ich weiß nicht, was oder ob ich überhaupt etwas antwortete. Weß nur, daß ich mit Bommer's Ristel in den Händen zu den Kameraden zurückkam, daß ich es wortlos auf der Freitische niederstellte, daß sofort alle um mich herumstanden, die Briefe lasen, mich anschauten und daß wir alle zusammen schwiegen.

Einer vom Nachbarschwarm, der mit uns die Baracke teilte, hat später das Ristel aufgemacht. Ich ließ ihn gern gewähren, denn ich wußte schon, daß er zu jenen wenigen in der Kompagnie gehörte, die am Heiligen Abend leer ausgegangen waren. Ich ließ ihn den Inhalt, bis auf ein paar ungeliebte Beilen von der Hand einer Mutter, die an diesem Abend wohl schon ihren Sohn bewelute...

# Wovon leben die Krisenopfer?

Von einem Arbeitslosen.

Die Krise, diese übertriebene, lassende Wunde des wirtschaftlichen Lebens, durch welche die Unhaltbarkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems am besten offenbart wird, hat ein Heer von Menschen geschaffen, die durch sie aus ihrer geordneten Lebensbahn herausgeschleudert wurden und denen die menschliche Gesellschaft statt der segensbringenden Arbeit Vorjamen hindrückt. Es ist eine alte erwiesene Tatsache, daß durch Unterjückungen, seien sie welcher Art immer, das Niveau eines Menschen kaum gehoben wird, und die moderne Soziologie ist bereits auf dem Punkte angelangt, daß sie Krüppel, die Opfer des Weltkrieges, so weit ausgebildet, daß sie sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen können, um nicht betteln zu müssen. Um so weniger ist für einen vollkräftigen und gesunden Menschen die bisherige Praxis der Unterjückungen, wie sie in der Form von Gehlohen, Suppen etc. geübt wird, auf die Dauer geeignet, das Niveau dieser Menschen zu heben. Arbeit und wiederum Arbeit ist es, die den Menschen edelt und die ihn manchen Nebel vergessen läßt, hauptsächlich das Uebel des Nichts, und die kriminelle Statistik wird am besten beweisen, inwiefern dieses Uebel sich in dem menschlichen Leben auswirkt.

Die kapitalistische Welt hat nun diese Menschen aus ihrer Bahn geworfen, ohne sich auch nur im geringsten um sie zu kümmern, denn,

wenn wir hier und da in den Blättern lesen, daß diese oder jene Aktiengesellschaft oder irgendein gutbetziger Millionär ein paar Tausend für Arbeitslosenunterstützung spendet, sind das nur Ausnahmen, in großen und ganzen ist das kapitalistische System gemein und herzlos, und sein Hauptbestreben ist wiederum darauf gerichtet, aus dem Menschen, sofern es ihn benötigt, soviel als möglich herauszubohlen, um ihm so wenig als möglich dafür zu geben. Gegen dieses System der Gewalt: „Wenn du nicht arbeitest, so mußt du verrotten“, hilft ebenfalls nur Kampf. Dazu muß die arbeitende Gesellschaft sich organisieren, sie muß eine Phalanx der Abwehr schaffen. Ist der Zusammenschluß aller arbeitenden Kräfte notwendig, um diese vor den Würgern und Ueberfällen der kapitalistischen Machtordnung zu schützen, so bedürfen um so mehr die Arbeitslosen, die Krisenopfer, einer Organisation und einer organisierten Fürsorge, die ihnen bisher in nur unzureichender Weise gewährt wurde.

Ich habe über drei Monate in einem großen Hof zugebracht, in dem viele Arbeitslose zusammenstecken, und die Verhältnisse sowohl dort als auch in den anderen sozialen Einrichtungen kennengelernt. Es sind unter den Arbeitslosen viele Menschen, deren Hauptbestreben es ist, sich ihr Geld, ihren Lebensunterhalt durch irgendeine Leistung durch Arbeit oder Handel zu verdienen. Man sieht sie in der Großstadt an den Ecken der Hauptstraßen, sie verkaufen Briefpapier, Monitrapparate, Postkarten und kleine Spielzeuge für Kinder, Putzmittel und Rasierapparate.

# Reuchend wie ein verliebter Staubfänger.

In den Vereinigten Staaten gibt es nicht nur Korbe im Apfelschneisen, Auf-einem-Baum-Ritzen und Zigarettenrauchen; auch die Retopfern und Redefiguren treten miteinander in Wettbewerb. Frank J. Wistach in New York, der Verfasser eines „Begriffs der Vergleiche“, gibt alljährlich eine „Sammlung der besten Gleichnisse des Jahres“ heraus. Die Ernte des Jahres 1931 war besonders reich an zeitgemäßen und einprägenden Redefiguren. In den folgenden Beispielen spricht der amerikanische Humor und Mutterwitz, Marke 1931, vielleicht am deutlichsten zu uns.

Langsam wie eine Schnecke beim Leichenbegängnis ihrer Großmutter.

Unbeliebt wie ein Verkehrspolizist am Sonntag.

Eine so unumwundene Bestätigung wie das Gebrahl aus dem Behandlungsraum eines Zahnarztes.

Humorvoll wie eine Einkommensteuervorschriftung.

Unglaublich wie ein Reduegirt ohne Appetit. Ihr Herz war kalt wie die Fingerspitzen eines Strafenlehrers im Herbst.

Best wie ein Plage wie ein Schmetterling in einer Kanonenfabrik.

Besthaft wie die Farbe eines nach dem Postkatalog bei einem Versandgeschäft bestellten Anzuges.

Sie blieb kälter als ein warmes Roostbeef in einem Rostkloak.

Zufrieden wie der Hund eines Küchenabfallsammlers.

Er wird so sicher zugrunde gehen wie die Eierschalen von unserm gestrigen Frühstück.

Geo. Korte n.

Je to z plechu  
a pzedhoni to blochu,  
neni to livy  
a deli to divy,  
leze to po zemi a po papise  
z Prahy az do Parize.

was ungefähr auf deutsch heißt:

Es ist nicht lebend und tut Wunder  
Es ist aus Blech und es ist kein Plunder  
Es überholt den Floh und jedes Tier.  
Läuft auf der Erde und auf Papier,  
Von Prag bis Paris!

rufft ein solcher Straßenverkäufer aus und hat an einer Schnur einen Blechläfer, der, einem großen Sonnenwürmer ähnlich, auf dem Trottoir läuft, oder er hält in der Hand Gummiköpfe, die beim Zusammendrücken Junge und Ohren austreten, oder luftgefüllte Gummischweinechen und -Händchen. — Einen originellen Sprachschatz von volkstümlicher Poesie und eigenem unverwundlichen Humor schüttet mancher dieser Verkäufer vor den Vorübergehenden aus und gewinnt so auf seine eigene marktschreierische Art die Käufer, die ihm die angebotenen Artikel gerne ablaufen. Vergoldete Niselnzweige, Ranzstulmen und Artikel aller Art werden von den Leuten angeboten und sie finden Absatz, denn die meisten Leute haben gute Herzen; das hat man bei der Aktion des Roten Kreuzes feststellen können, die eine Unmasse von Kleidungs- und Möbelstücken einbrachte, die durch die Soziale Hilfe an die Arbeitslosen zur Verteilung gelangt. Ob und wie weit sie in gerechter Weise erfolgt, entzieht sich meiner Beurteilung, aber soweit ich in der Vorabna, im Hof und in den Wärmestuben von den Arbeitslosen mit eigenen Ohren vernommen habe, hörte ich viele abfällige Urteile über die Verteilung der Gegenstände. Dem gegenüber wiederum steht die Tatsache, daß viele der Arbeitslosen die Kleidungsstücke wieder verkaufen, um in den alten Lumpen oder ohne Winterrost herumlaufen und auf diese Art und Weise das Mitleid der Angebeteten zu weiteren Gaben leichter wecken zu können. Das sind Leute, die von nicht anderem leben als vom Bettel und ihre ganze Existenz auf das Schnorren einrichten. Die Krise verdirbt nur zu leicht schwächere Charaktere und vermehrt die Zahl der Asozialen, die nicht nur auf solche Art und Weise, sondern auch durch Diebstähle, Einbrüche, Ueberfälle sich ihren Unterhalt verdienen und die Situation der Arbeitslosen verschlechtern, denn gerade durch sie werden wieder andere Arbeitslose in den gefährlichen Strudel hineingerissen: Des Wesen der Großstadt ist es, an den Menschen alle möglichen Versuchungen zu stellen, denen ein junger arbeitsloser Bursch gar bald unterliegt. Ich wurde Zeuge eines Gespräches zwischen Arbeitslosen, aus dem zu ersehen war, daß sie homo-sequenzen Verkehr zu ihrer Erwerbsequelle machten.

Während eine große Anzahl Arbeitsloser sich durch Gelegenheitsarbeit ihren Unterhalt schafft, gehen viele andere betteln und werden auf diese Art jeder Arbeit abhold, neigen zur Bogabundage, die ganz professionsmäßig ausgeübt wird. Die jungen Burschen sind noch einer Erziehung fähig und es wird aus ihnen mancher brauchbare Mensch zu machen sein. Ihre Schulung lohnt sich.

Die Rettung der Krisenopfer ist auf die Dauer nur möglich durch Schaffung von Arbeit; läßt man die Arbeitslosen zu Bettlern und Bogabunden werden, so gefährdet man die Gesellschaft überhaupt!